b.)

3

Kleiner Beytrag

zum

Weltfrieden.

Von

Joseph Schram,

Professor der deutschen Literatur, des Natur- Staats- und Völkerrechtes, Mitgliede des Bergischen Schulrathes, und öffentlichem Bibliothekar zu Düsseldorf.

1815.

Bei Heinrich Büschler in Elberfeld.

b.) 3

Kleiner Beytrag

zum

Weltfrieden.

Von

Joseph Schram,

Professor der deutschen Literatur, des Natur- Staats- und Völkerrechtes, Mitgliede des Bergischen Schulrathes, und öffentlichem Bibliothekar zu Düsseldorf.

1 8 1 5.

Bei Heinrich Büschler in Elberfeld.

„Oft erfüllest Du, Gott, was sich das zitternde
Volle Herz nicht zu wünschen wagt.
Wie von Träumen erwacht, seh'n wir dann unser Glück,
Seh'n und glauben es kaum.“

Vorrede.

Unzälige unsrer Brüder sind für Europa's Befreyung gefallen. Die Meisten vermochten kaum, das Heilige auszusprechen, für welches sie ihr Leben zum Opfer brachten. Allein im Innersten ihrer Herzen fühlten sie es eben so warm und wahr, als die Wenigeren, die mit hellem Bewußtseyn des Zweckes an der Spitze ihrer Reihen standen. Sie ahneten im Geiste, daß ein schöneres Morgenroth einst aufsteigen wird aus dem Jammer, den das „bleiche Scheusal grausam ergoß, das würfelnde, kalte, der Menschheit Schande, der Krieg."

O des Undanks, sollte ihre Ahnung getäuscht, sollte durch ihr Märtyrerblut nichts für die Nachwelt errungen seyn! Die würkliche Welt vergißt freylich nur zu balde, oft unmittelbar nach dem ersten Eindrucke schon, das Gute, welches für sie geschah. Davon zeugt der Lohn, der ihren Wohl-

thätern von Jeher zu Theile ward. Allein das menschliche Geschlecht ist dennoch nicht undankbar, die Weltgeschichte nicht ungetreu. Sie wird das Andenken der Hingesunknen durch die Erfüllung ihrer frommen Wünsche ehren.

Zwar regen sich, als wenn kein Gottesgericht über uns waltete, von vielen Seiten schon wieder böse Geister des Uebermuths, der Herrschsucht, der Ungerechtigkeit und des Truges. Allein Trotz ihrer Ränke wird, aus den Leichensaaten der im Kampfe für Freyheit und Recht Gefallenen, eine wesentlich durchgreifende Wiedergeburt der Verfassungen hervorgehen. Der Frühlingsmorgen der neugebornen Freyheit wird uns würdigere Zeiten, menschlichere Gesetze, sanftere Sitten bringen. Die aufblühenden Künste des Friedens werden Wohlstand und Lebensgenuß verbreiten bis zu den Hütten der Geringsten.

Und unter Europa's Völkern wird sich ein gesetzlicher Zustand bilden, ein öffentlicher Gerichtshof über die Großen, ein Schutzbund für die minder Mächtigen. Wer könnte zweyfeln, daß die Fürsehung es also beschlossen? Die öffentliche Meynung hat überall freymüthig gesprochen. Sie offenbart sich noch kräftiger mit jedem Tage. Die Mächte der Hölle sträuben sich gegen den Ausspruch des göttlichen Willens, in Ohnmacht und Schande. Wer die Schleußen der Blutsünd-

flut wieder aufziehen, das Reich der Gewalt herstellen wollte, würde zuerst seinen Untergang darin finden.

In diesen und ähnlichen Gedanken wird der geneigte Leser die **Einheit** nicht verfehlen, wodurch nachstehende Aufsätze ein **Ganzes** sind, obgleich sie als Bruchstücke erscheinen, gleichsam als einige Vergißmeinnichte, dem Andenken unsrer Rettung zu einem bescheidnen Kranze geflochten.

Sie entstanden aus einem frühern Versuch über die natürlichen Gränzen. Die Bearbeitung desselben führte den Verfasser (weil das Vorgefühl ihn nicht verließ, aus der allgemeinen Völkertrauer werde für die nächstkünftigen Geschlechter die edelste Frucht der Menschheit entkeimen) auf so manche anstreifende Gebiete, daß bey dem ersten Entwurfe schon, ungeachtet der Klarheit seiner Grundansicht, mehrere Gesichtspunkte sich darboten, welche der Einheit Eintrag zu thun schienen.

Ueber die allzu häufigen Abschweife aus dem strengwissenschaftlichen Geleise eines völkerrechtlichen Gegenstandes mißzufrieden, gewahrte der Verf. die Untergeordentheit des seinem Entwurfe vorgesteckten Zieles. Da setzte er sich ein höheres vor: die schönste Hoffnung der Gebildeten aller Völker und Zeiten, die Möglichkeit, d. h. die innere Nothwendigkeit des **Weltfriedens**. Die Abhandlung über die Völkergränzen trat demnach in den Hintergrund, als **Beweismittel** eben dieser Möglichkeit, oder vielmehr, als Erörterung des

ersten Grundsatzes alles Rechtes. Denn auf diesem, auf dem Abscheu gegen Unrecht — beruht des ewigen Friedens dereinstige Erfüllung.

Der einleuchtendste Beweis derselben, wenigstens für Europa, möchte freylich in der politischen Einigung Deutschlands enthalten seyn. Wird Deutschland ein Vaterland, so bedürfte es keiner Beweise, keiner Wünsche mehr für die mögliche Dauer eines allgemeinen Friedens. Die Thatsache der gesicherten Ehre dieses Volkes, der würkliche Bestand eines Reiches der Freyheit und Gerechtigkeit im Herzen Europa's, würde nicht nur die Zweifel der Furchtsamen beschämen, sondern auch den bösen Willen aller Widersacher.

Ueber politische Einheit, über Volksehre und Gerechtigkeit — läßt sich wenig Befriedigendes sagen, ohne des höchsten Zweckes menschlicher Bildung überhaupt zu gedenken. So mußte in dieser Schrift Manches über Religion und Philosophie, über Volksthum, Vaterlandsliebe, Sprache, Gesetzgebung, Staatswirthschaft, Welthandel, kurz, über Gegenstände gesprochen werden, welche in der jetzigen, das Loos Europa's entscheidenden Wunderzeit, selbst dem Kurzsichtigen freyere Hinblicke auf Vergangenes und Zukünftiges eröffnen.

Je erhabener diese Gegenstände, desto lebhafter fühlte der Verf., ein Werk begonnen zu haben,

das seine Kräfte übersteigt. Nicht, als ob er über menschliches Thun und Lassen sich kein Urteil zutrauen dürfte. Allein, ungeachtet des ernstlichen Vorsatzes, die Gränzen besonnener Mäßigung nicht zu übertreten, gebrach es seinem Gemüthe oftmal an der Ruhe und Gelassenheit, welche dazu gehört. Die Aufgabe: den lange verhaltnen Gram nicht leidenschaftlich ausbrausen zu lassen, selbst bey Wahrheiten, die man in Dithyramben verkünden möchte, gleichmäßigen Schritt zu halten, scheiterte viel zu oft an den Schlägen seines aufwallenden Herzens.

Doch wurde der Uebelstand vorherrschender Eigengefühle sorgfältig vermieden. Manches wurde verschwiegen, oder nur leise berührt, was vielleicht durch grelle Bilder den Gesammteindruck verunstaltet haben möchte, welchen das große Weltgericht, und die Betrachtung seiner unübersehlichen Folgen auf jedes leichtbewegte Gemüth hervorgebracht.

Das gegenwärtige Zeitbedürfniß erfordert indessen, daß man weniger auf die Einkleidung achte, als auf die Wahrheit. In staatsrechtlichen Angelegenheiten erscheint freylich, auf dem diplomatischen Standpunkte, Alles in einem andern Lichte; Vieles als

unziemlicher Wunsch, als unausführbare Träumerey, als Thorheit sogar, was den Weltbeobachtern auf den Schreibstuben ganz unverfänglich und einfach vorkommt. Die Theoretiker irren gewöhnlich um so unbeholfener, je weniger ihnen die Hülfsmittel zu Gebote stehen, welche nöthig sind, das Ganze der Staaten, das Äußere sowohl, als das Innere, die jüngste sowohl, als die ältere Geschichte der Völker zu überblicken. Je schwieriger die besondern Verhältnisse, über welche sie urteilen, desto verzeihlicher sind jedoch ihre Irrthümer, bey übrigens redlichem Willen.

Allein die Zeiten sind jetzt so, daß über öffentliche Dinge eigentlich nicht mehr der Einzelne seine Meynung sagt. Alle Geschlechter, alle Völker sprechen laut genug an seiner Stelle. Und das himmlische Licht der Wahrheit ist keinem Wechsel unterworfen. Am ewigen Recht ist noch Niemand irre geworden. Aber auf den Irrgängen listigen Eigennutzes, durch unredliche Künste, durch Anmaßungen der Menschenklugheit sind die mächtigsten Reiche, wovon die Geschichte weiß, bisher noch alle in's Verderben gestürzt. Denn ist das Auge ungesund, so herrscht Finsterniß im ganzen Körper. Erlöscht aber das Licht, welches in uns wohnt, wie groß wird dann die Finsterniß.

Düsseldorf, im Wintermonat, 1814.

Inhalt.

I. Dünkel und Eigennutz, die Gefährten der verfeinerten Sinnlichkeit, arten in Herrschsucht und Grausamkeit aus. Mißlichste Stimmung, die einem Volke wiederfahren kann. Uebermuth neben dem tiefsten Sittenverderben. . . Seite 1.

II. Fortsetzung. Krieg um die Weltherrschaft. Veranlassungsgründe desselben. Einige Grundstriche für die Geschichte der Sclaverei und Verwilderung, worein Europa dadurch gestürzt wurde. . S. 2.

III. Napoleon sagte: „Die Ideologie war an den Leiden und Verbrechen der französischen Staatsumwälzung Schuld.“ Beleuchtung dieses Ausspruchs. Urbild eines Gesetzgebers von wahrem Berufe. . . . . S. 12.

IV. Fortsetzung. Dem Verachten alles Heiligen, dem Mangel an Philosophie, der Unmenschlichkeit sind die Verirrungen des französischen Volkes zuzuschreiben. . . . . S. 17.

V. Fortsetzung. Napoleon's muthmaßliche Herzensmeynung. Einiges über seine Gehülfen. Das Conti-

nental-System. Deutschlands Unterjochung war das Hauptziel der blutigen Catastrophe. S. 20.
VI. Erwünschliche Wiedergeburt der Franzosen. Eigenheiten ihrer Sinnesart. Vor Allem muß der Grund des Uebels gehoben, der Uebermuth muß gebändigt werden. Das kann nur durch höhere Fügung und durch eignes ernstliches Wollen geschehen. . . . . S. 26.
VII. Fortsetzung. Gutgemeynte Rathschläge für die Wiederkehr der alten frommen Zeit. Aber von veralteten Formen ist kein Heil zu erwarten. Auch eine bessere Verstandesbildung führt nicht zum Zwecke. . . . . S. 30.
VIII. Fortsetzung. Höhere Geistes- und Gemüthesbildung. Aufstreben zur Religion und Philosophie. Hiervon allein ist eine gründliche Besserung zu hoffen. Scheußliche Mißgeburt der Franzosen-Philosophie. Ihre Vorliebe für scharfbestimmte Kenntnisse. Unüberwindliche Schwierigkeit, Ehrfurcht vor dem Uebersinnlichen in ihnen zu erwecken. . . . . S. 34.
IX. Fortsetzung. Frankreichs Gelehrte spötteln über das Streben der Deutschen im Gebiete der Philosophie, ohne etwas davon zu verstehen. Sie halten sich für weise, ohne einen Grundsatz zu haben über das Höchste der menschlichen Natur. . S. 40.
X. Fortsetzung. Hauptaufgabe der sogenannten deutschen Philosophie. Liebe zu Gott, reine Sittlichkeit — das höchste Ziel menschlicher Bildung. . . . . S. 45.

XI. Fortsetzung. Es gibt keine vollendete Darstellung der Philosophie. Die Richtnahme der Gemüther auf das Unbedingte ist die Hauptsache. Der Stolz scheint den Franzosen noch immer den Weg zu versperren, gründlich hierüber zu urteilen. Seite 48.

XII. Rühmliches Zusammenhalten des französischen Volkes. Allein das Verachten andrer Völker steht der Vaterlandsliebe entgegen. Diese ist nicht an sich, sondern in Rücksicht auf Recht und Ehre die erste Tugend. Gleichheit der Rechte, die Grundlage des Völkerrechts. Jede Rechtsverletzung ist zugleich eine Ehrenkränkung. Heiligthum der Volksehre. Folgen der Unterjochung. . S. 51.

XIII. Einige Hinblicke auf Deutschlands schmachvolle Leiden unter der französischen Herrschaft. Die Freyheitsschlacht. Großmüthige Mäßigung der Sieger, die hoffentlich nicht verkannt werden wird. . . . . S. 55.

XIV. Die Vaterlandsliebe ist vom Vaterlandsstolze verschieden. Sie steht mit dem Zustande der Volksbildung im innigsten Zusammenhange. Völker, die ohne Gemeineifer für das öffentliche Wohl, von ihren eignen Stammgenossen sich mißhandeln lassen, haben keine Vaterlandsliebe. . . S. 60.

XV. Fortsetzung. Die Gerechtigkeit ist die Lebensquelle der Vaterlandsliebe. Die veredelte ist reine Menschenliebe. Wäre diese allgemein verbreitet, so hätte die Menschheit den Weltfrieden errungen. . . . . S. 63.

XVI. Einige Staatsklügler sind anderer Meynung. Sie glauben zu wissen, warum noch lange kein Ende des Kriegführens zu hoffen. Geheime Triebfeder der meisten Kriege. Merkantilische Ansichten. Eifersüchteleyen des Welthandels. Seite 65.

XVII. Fortsetzung. Reinere staatswirthschaftliche Begriffe. Darum kümmern sich freylich gemeine Staatskünstler nicht. Aber die Allgewalt der Natur wird dem Waffenrechte endlich doch Einhalt gebieten. . . . . : . . . S. 70.

XVIII. Fortsetzung. Dem Colonialsystem steht eine Umwandlung bevor. Scheußlichkeit des Sclavenhandels. Unbedingte Abschaffung desselben. S. 73.

XIX. Fortsetzung. Die Natur im Gegensatze des Krieges. Schauervolle Aussichten, würde von Obenher kein besseres Beyspiel gegeben. . S. 76.

XX. Fortsetzung. Europa erhält keinen dauerhaften Frieden, so lange noch irgend neue Entwürfe der Weltherrschaft möglich sind. Verderbliche Politik, Streitstifter, hinterlistige Gewaltstreiche. Wie beruhigend ist hingegen die Abgeneigtheit unsrer Fürsten gegen die Eroberungssucht! . . . S. 69.

XXI. Fortsetzung. Die Regierungskunst wird wieder die himmlische Kunst, Menschen zu beglücken. Das goldne Zeitalter wird wiederkehren. Der Weltfriede, eine allgemeine Verbrüderung, war das Kampfziel des großen Fürstenbundes . S. 82.

XXII. Fortsetzung. Die Natur würkt der Aufgabe des ewigen Friedens nicht feindselig entgegen. Sie bereitet vielmehr den verschiednen Völkerstämmen

einen auf Menschenrecht gegründeten Zustand vor. Sie hat daher nirgend Gränzen, im mathematischen Sinne des Wortes, zwischen den Völkern gezogen. . . . . Seite 85.

XXIII. Fortsetzung. Wie die Erde wahrscheinlich würde beschaffen seyn, hätte die Natur die Völker von einander trennen wollen. Die Allmutter empfängt uns Alle mit gleicher Liebe. Sie, das lebendige Abbild des Ewigen, Einen. . S. 87.

XXIV. Forsetzung. Die Gebirge, Meere und Flüsse sind keine Gränzen, sondern vielmehr Vereinigungsmittel der Völker. Die Hauptflüsse sind ihre Lebensadern, ihre Gemeingüter; die Stromgebiete große Himmelsgärten, die nicht zerstückelt werden dürfen. Der Völkermord. Kurze Antwort auf die Frage: Ob der Rhein eine natürliche Gränze? . . . . S. 90.

XXV. Fortsetzung. Auch die Sprache läßt sich nicht als eine natürliche Volksgränze im wörtlichen Sinne betrachten; wohl aber in geistiger Hinsicht. Unerforschliches Wesen der Sprachen. Sie sind lebende Urkunden des sitlichen Charakters der Völker. . . . . S. 95.

XXVI. Liebhaber der französischen Sprache. Anstekkendes Eigenlob. Die deutsche Sprache hätte beynahe vor der Fremdlinginn verstummen müssen, schmerzlich durch aufgedrungnes Gemengsel zerrissen. . . . . S. 100.

XXVII. Versündigungen am Vaterlande durch den Vorzug der Sprache eines Volkes, welches die

unsrige verachtet, ohne sie zu kennen. Ein rückhaltloses Uebergehen zur Fahne des Auslandes möchte minder unwürdig seyn. . . Seite 104.

XXVIII. Trauriges Geschäft, die Aufmerksamkeit Derjenigen hierauf zu erflehen, welche berufen sind, mit Wort und That Deutsche zu seyn. In völkerrechtlichen Angelegenheiten darf keine Sprache der Betheiligten als vorherrschend gebraucht werden. Denkwürdige Weisung Kaysers Carl des Sechsten. Was wäre auf den Vorwand irgend eines Vorrechtes hierin zu erwiedern? . . . . . S. 107.

XXIX. Fortsetzung. Auch die Volksthümlichkeit ist keine äußerlich bestimmbare Naturgränze. Die Verschiedenheiten unter den Menschen sind bloß außerwesentliche, ohne Rückwirkung auf das Recht an sich. Statt die Verbrüderung zu erschweren, befördern sie dieselbe vielmehr. . . . S. 112.

XXX. Auffallend hat die Natur dafür gesorgt, die Menschen vor Uebermuth und Kriecherey zu schützen, und an ihre rechtmäßige Gleichheit sie zu erinnern. Sie hat ihre Gaben weise vertheilt. Sie hat allen Menschen Ehrliebe eingeflößt. Doch warnt der eigne Vortheil die Ruhmbegierigen, für das Beste der Gesammtheit thätig zu seyn, zu welcher sie gehören. . . . . S. 115.

XXXI. Stufenfolge der Bildung. Hab- und Kriegslustige Völker befinden sich auf der untersten, Ehrsüchtige auf der mittlern Stufe. Die Gerechten und Bescheidnen nähern sich dem Urbilde einer bessern Menschheit. . . . . S. 118.

XXXII. Fortsetzung. Die Völkergränzen sind dennoch ursprünglich bestimmt, dem ersten Grundsatze des Rechtes gemäß. Ursprüngliche Staatsgebiete. Rechtmäßige Erweiterungen oder Abänderungen derselben. Begriffe ihrer Unverletzlichkeit. Ansichten einiger jüngern Rechtsforscher. Warnung vor schwindelnden Vorstellungsarten. Des neuen Laviathan's Lehre. . . . Seite 121.

XXXIII. Fortsetzung. Einleuchtende Anwendung des ersten Rechtsgrundsatzes 1) auf einige Ueberbleibsel des Lehnwesens, 2) auf willkührliche Aushebungen, 3) auf Ländervertausche. . . S. 126.

XXXIV. Fernere Anwendung des Rechtsgrundsatzes, in seiner menschlichen Bedeutung, auf Nothleidende, Hülfsbedürftige. . . . . . S. 130.

XXXV. Fortsetzung. Quellen der Armuth. Wichtigkeit staatswirthschaftlicher Maaßregelen. Für den Wohlstand im Ganzen und Großen kann wenig geschehen, ohne freye Märkte. Die Selbstständigkeit, das rege Leben der europäischen Staaten hangt von der Ununterbrochenheit ihres Verkehrs mit allen Völkern der Erde ab. Eine der wichtigsten Lehren aus der napoleonischen Zeit. . . . . S. 134.

XXXVI. Fortsetzung. Was ist demnach für Deutschland's Gränzen zu hoffen? Entfesselung der Heerstraßen und Flüsse im Innern des Reiches; Verbannung kleinlicher Nebenbuhlerschaft. Das strengste Vergeltrecht gegen das Ausland, in Be-

treff der Waarenverbote, Mauten, u. s. w. Allgemeiner Reichszoll. . . . . Seite 138.
XXXVII. Fortsetzung. Was ist zum Schutze der Gränzehre unsres Vaterlandes zu thun? Europa's großer Areopag wird das Beste darüber entscheiden. Die dringendsten Besorgnisse sind doch mit Grunde schon beruhigt? . . . . S. 140.
XXXVIII. Fortsetzung. Das schmerzliche Opfer zum Unterpfande der Friedensdauer. Unklugheit verkleinernder Urteile darüber. Stimmung der Rhein- Maaß- und Mosellander. S. 143.
XXXIX. Deutschland's Zukunft hangt von der Einigung zu einem Vaterlande ab. Woher der blutschänderische Schimpf, daß die Deutschen zum Morde ihrer Landesbrüder sich nicht nur zwingen, sondern sogar dingen ließen, um schnöden Lohnes Willen? Die volksthümliche Erziehung deutscher Fürstensöhne, ihr Ehrgefühl ist das würksamste Mittel gegen die fremde Werbtrommel . . . . S. 147.
XL. Fortsetzung. Schwacher Umriß wesentlicher Punkte, worauf die Gründung unsrer politischen Einheit beruht. Verfassung. Landstände. Die Alleinherrschaft ist unstatthaft im deutschen Staatenbunde. Aechtdeutsche Fürsten wünschen nichts sehnlicher, als dem gemeinsamen Schutze des Reichsverbandes sich anzuschließen . S. 151.
XLI. Fortsetzung. Man wird Mißtrauen zwischen den Fürsten und Völkern zu stiften, besonders gegen die Landwehrschaft. Verdacht

zu erregen suchen. Allein die Fürsten vergessen nicht, mit welchem Muthe die Männer des eisernen Kreutzes gefochten. Die Scheidewand zwischen dem Nähr- und Wehrstande wird wegfallen. Und die Hauptfeinde unsrer Einigung, welche sind der Adelstolz, der Sektenhaß, der Gelehrtendünkel — entweichen vor dem Heldensinn einer kräftig gebildeten Jugend. . . . . Seite 156.

XLII. Fortsetzung. Gemeinschädliche Folgen des Familienzunftgeistes. Dem Staate werden durch den Ahnenstolz die besten Kräfte entzogen. S. 160.

XLIII. Fortsetzung. Der mißlichste Schaden unsres innern Zwiespaltes ist aber der Sektenhaß. Die Abergläubigen der untern Stände sind minder mit diesem Uebel behaftet, als Diejenigen, welche sich für reinere Kinder des Lichtes halten. Die Aufklärer sind eigentlich die Haupträdelsführer der Sektenfeindschaft. Denn sie betrachten die Religion als eine politische Triebfeder. Daher der verderbliche Mißbegriff einer herrschenden Kirche. Das würksamste Mittel gegen den Sektenhaß ist die zweckmäßige Verwendung der geistlichen Güter. . . . . S. 163.

XLIV. Fortsetzung. Unter den Mitteln, Deutschland zu einem Vaterlande zu vereinen, verdient die Einführung eines volkthümlichen Gesetzbuches die erste Stelle. Einige wesentliche Punkte, welche vor und bey der Abfassung desselben zu beobachten. Der wichtigste Vortheil, den die vereinfachte Rechtspflege dem Staate gewährt, besteht

in den Pflanzschulen würdiger Beamten, welche sich dadurch eröffnen. . . . . Seite 167.

XLV. Fortsetzung. Das Bedürfniß einer volksfreundlichen Bildung der Zöglinge für den Staatsdienst war niemals dringender. Das Benehmen der sogenannten Deutschfranzosen hat unsre Feinde in ihrer geringschätzigen Meynung über uns bestärkt. Von dem Geiste, der unter der Mehrheit des nächstkommenden Geschlechtes der Beamten vorherrschen wird, hängt das künftige Wohl oder Wehe der Staaten ab. S. 172.

XLVI. Fortsetzung. Das Elend der vergangnen Zeit entsprang aus der Nichtachtung der Stimme Gottes, welche sich in den Völkern offenbart. Nächst Ihm verdanken wir dem Volke Alles, was wir sind und haben. Daher ist die Pflicht der Beamten so verantwortungsvoll . . S. 176.

XLVII. Fortsetzung. Vorzüglich sollten die Pfleger der Wissenschaft auf den hohen Schulen dem Gelehrtendünkel Einhalt thun, und für die Milderung des Gegensatzes sorgen, der zwischen den Zöglingen der Staatsdienerschaft und dem Volke sich schon frühe zu äußern pflegt. Die Raufereyen der Musensöhne mit Handwerkeren, die Zweykämpfe, und ähnliche Ausbrüche jugendlicher Ueberhebung entspringen aus derselben Quelle der Nichtachtung des Volkes. . . . . S. 180.

XLVIII. Fortsetzung. Einzelne kleine Flecken trüben aber den Tag nicht, der jetzt schöner, als jemals, aus dem erneuten Vereine der Denkeru nsres Va-

terlandes hervorleuchtet. Rückblicke auf die zwölfjährige Finsterniß im Reiche der Wissenschaft. Wie haben Jene während dieser Unterdrückungszeit für die Erhaltung menschlicher Gefühle, für die Rettung der Würde unsrer Muttersprache und unsres Volksthums gesorgt! . S. 184.

XLIX. *) Fortsetzung. Die mystische Richtung, welche die Philosophie nahm, war eine Folge des gepreßten Zustandes der Herzen. Die Besorgniß, der deutsche Heldenmuth möchte darunter gelitten haben, hätte nicht erfreulicher widerlegt werden können, als durch die begeisterte Theilnahme an dem Völkerkampfe für die höchsten Güter des Lebens. S. 188.

L. Fortsetzung. Jetzt, oder nie — ist für die Einigung unsres Vaterlandes der Geburtstag erschienen. Es kommt in innerer Hinsicht, zur Gründung des Hochgefühls, ein Deutscher zu seyn, hauptsächlich auf die Annäherung der Stände an, auf die Behandlung, welche den Geringern von den Größern wiederfährt. Zwar hat es, obgleich die erste Zeit nach dem Sturz eines Tyrannen (Tacit. Hist. IV. 42.) die beste ist, schon Unglückliche gegeben, welche das Schandjoch der Knechtschaft sich zurückgewünscht, weil sie den Schimpf der Geringschätzung von eignen Stammgenossen

*) Der Verf. hat hier zu bemerken, daß auch in den Aufsätzen (III. VIII. X.) sich einige Stellen aus früher von ihm herausgegebnen Abhandlungen befinden.

nicht ertragen. Aber das vorleuchtende Beyspiel der größten Monarchen belebt unser Vertrauen. Biedere Fürsten werden auch den freudigen Aufflug der Geister nicht hemmen. Körperliche Mißhandlungen würden bey Weitem nicht so grausam seyn, als Gewaltsamkeiten gegen die Freyheit des lauten Denkens. Unter den äußern Einigungsmitteln Deutschlands ist die jährlich zu wiederholende Rettungsfeyer das wichtigste. Der Jubel dieses Volksfestes soll uns jedoch nicht übermüthig machen. Wir wollen das Beyspiel der Mäßigung unsrer Fürsten verehren. Das Freyheitsfest soll unsern Gemeineifer beleben, unsre hülfreiche Theilnahme, unsre Eintracht erhöhen.

I.

Es wurde von jeher viel über Bildung und Sittlichkeit gesprochen; doch so vorlaut wohl nie, als gerade in der jüngst abgeschiednen Zeit. Wo aber überflüssige Worte vorwalten, ist man gemeiniglich noch weit von der Sache entfernt. Denn der hartnäckigste Feind aller Bildung ist der Dünkel, der schon auf der Höhe des Zieles zu prangen glaubt, ohne auch nur die mittlern Stufen zu kennen. So wird die Volksbildung, sogar von Gelehrten noch vielfach, mit mancherley verfeinerten Künsten und Genüssen verwechselt.

Oder, was verstehen die Klüglinge unter der Bildungshöhe, welche sie sich und ihren Freunden so freygebig zuschreiben, eigentlich anders, als eine vorzügliche Gewandtheit, den eignen Vortheil genau zu berechnen, und alle mögliche Erwerb- und Genußmittel mit Auswahl zu benutzen? Sogar ihre geistigen Be-

dürfnisse sind vornemlich auf erkünstelte Reize gerichtet, den Umgang vergnüglich zu beleben, die Einbildungskraft aufzufrischen, die Neugierde nach Herzenslust zu stillen. Bezwecken sie wohl etwas Höheres dabey, als durch Kenntnisse aus allen Fächern des Wissens einander zu glänzen und zu ergötzen? Selbst die Bessern unter ihnen — was wünschen sie sehnlicher, als theilhaft zu werden jener Muße in Würden, die sorgenfrey in dichterischen Hochgefühlen, mitunter in üppigen Wohlgenüssen, schwelgt, als wären die Wege des Lebens überall mit Blumen bestreut? Nebendinge halten sie also für die Hauptsache, und schreiten nothwendig um so weiter zurück, je regsamer sie in jenen vorrücken. Die Geübtheit des Verstandes ziehen sie endlich der Güte des Herzens vor, die Kunst der Natur, das Wohlleben dem Rechthandeln, die irdische Klugheit der himmlischen Weisheit.

Jede Anlage, je trefflicher sie ist, desto verderblicher wird sie durch Mißbrauch, und durch die eigensüchtige schiefe Richtung, welche sie einmal genommen hat. So versinkt ein irregeführtes Volk um so tiefer, je tüchtiger es werden könnte, wäre es von seinen untergeordneten Vorzügen minder eingenommen. Aber verblendet durch Prunk und Flittertand, maßt es in seiner Beschränktheit sich sogar einen Vorrang über die andern an, besonders über die, welche in einfacher Stille, ohne Gepränge und Anspruch, dem Ziele der Bildung sich zu nähern suchen. Gesellen sich zu dieser Eigenliebe, wie gewöhnlich, falsche Ehrbegriffe, tobende Leidenschaften, dann findet das Licht der Vernunft bal-

de keinen Eingang mehr, die Stimme der Weisheit verstummt. Und dieselbe Selbstsucht, welche bey den Vornehmern sich als eroberungsgieriger Ehrgeiz äußert, artet unter den Geringern in Raubwuth und Frechheit gegen die benachbarten Staaten aus.

Erlauben aber Jene in ihren Vergrößerungsentwürfen sich hinterlistigen Verrath; ist zur Störung des Weltfriedens, zum Vollzug ihrer Herrschergelüste ihnen kein Mittel zu schlecht: dann theilt sich dem Volke, das zum Werkzeuge solcher Verruchtheit sich mißbrauchen läßt — eine niedrige knechtische Denkungsart mit, und von den obern Ständen her eine gewisse Schlauheit und Erfahrenheit in allem Bösen. Das ist die mißlichste Stimmung, die einem Volke wiederfahren kann. Sie äußert sich meistens durch einen widrig muthwilligen Neck- und Spottgeist gegen Friedlichgesinnte. Dieser blendet und schimmert zuweilen zwar im Gewande muntern Witzes, und gewährt dem Volk' einen Anstrich einnehmend-freundlicher Lebendigkeit; allein die Megären der Hoffahrt und Falschheit grinzen hinter den Larven desto häßlicher hervor.

Ein übermüthiges, pfiffiges, und dennoch kriechendes — Volk wird lügenhaft, gewissenlos, gleichgültig gegen Göttliches und Menschliches. Mit der Lüsternheit verpaaren sich boshafte Ränke, gefährliche Gauner- und Schurkenstreiche. Aus dieser Mischung steigt jene gräßlich leichtsinnige Affen- und Tigernatur hervor, die Gassenhauer trillernd, morden kann; jene innerliche Gährung, welche nimmer ruht, welche gleich einer Seuche die Gemüther ansteckt, und tiefer als die

rohesten Laster — die Verhältnisse des geselligen Lebens zerrüttet. Alles Selbstische und Schlechte kommt schamlos dann aus den verborgensten Winkeln hervor. Der Trotz des Uebermuthes vermählt sich mit der selbstgefälligen Eitelkeit, der Geld- und Ehrgeiz mit der heuchlerischen Lüge; die Grundpfeiler des wechselseitigen Vertrauens wanken; der Staat löset sich in Fäulniß und Empörung auf. Doch, die Weltgeschichte, welche wir erlebten, hat den Stammbaum des Stolzes — in Zügen vor unsre Augen gestellt, die brennen und glühen noch werden bis in die Tiefen der fernsten Zukunft.

Was gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in der Sitzung des Rathes jener Fünfhunderte ein Bürger sagte: „Nicht den Thron des Königthums, den Thron des Sittenverderbnisses hättet ihr zerstören sollen; von allen Seiten umringt es uns, es wühlet um sich, wie ein Waldstrom, den kein Damm aufzuhalten vermag; zögert ihr nur einige Jahre noch, so verschlingt es die heranwachsenden Geschlechter" — diese, und noch manche gute Warnung fand damals kein Gehör. Allein ihre durch den Erfolg erwiesene Wahrheit wird im Andenken der Menschen bleiben, so lange man das System der Völkerverwüstung verfluchen wird, welches von Unmenschen entworfen, nur auf den Trümmern eines tiefverdorbnen Volkes ausgeführt werden konnte.

Also der Dünkel, der den Verstand zum Unverstande macht, der geckenhafte Uebermuth ist es, welcher die naturgemäße Bildung der Menschen verhindert, und von der aufgedunsenen Höhe ihrer eingebildeten

Verfeinerung sie in den Schlund der Barbarey herabschleudert. Der Eigennutz, mit dem Wahne der Alleinklugheit vermischt — der hat jene Völkerfeindschaften, jene mörderischen Kriege erzeugt, an welchen Europa jetzt seit 25. Jahren sich verblutet.

Wird die Nachwelt die Sünden wider die Natur, die Abscheulichkeiten begreifen, welche in einem Zeitalter verübt wurden, wo die meisten Völker dieses Erdtheils das Jünglingsalter schon zurückgelegt, die höhern Stände größtentheils zum freyen Denken sich erhoben, und einige würklich einen schwindelnd hohen Grad von Verstandesbildung errungen hatten? Sie wurden durch die Missethäter eines Volkes verübt, welches seit lange verwöhnt, mit Geringschätzung auf die übrigen herabzublicken, noch gegenwärtig seine Bildung für die auserlesenste, ja für die einzige hält. Trotz der Gräuel, welche aus seiner Hauptstadt sich über die gesittete Welt ergossen, wissen ihre Wortführer nicht laut genug zu rühmen: „daß es eine Götterstadt „sey, eine würdige Nebenbuhlerinn Athens! — eine „Hauptstadt des sittlichen Anstandes und Lichtes, wo „die Philosophie den Grazien opfert; wohin aus allen „Gegenden Europa's — Männer strömen, ausgezeichnet durch Rang und Verdienst, welche die Kunst zu „leben — daselbst erlernen!"

II.

Wodurch anders, als durch Stolz und Knechtssinn bethört, ließ dieses Volk, das nicht lange zuvor feyerlich versprochen hatte, „nie Eroberungskrieg wieder zu kriegen," sich balde darauf zu einem Kriege mißbrauchen, der nichts weniger als die Herrschaft der Welt zum Zwecke hatte? Doch, nicht das schmählich betrogene Volk, seine Häuptlinge waren es, welche im Taumel ihrer Vergötterung sich für die Würdigsten hielten, die obersten Befehlshaber der Erde zu werden. Ihnen kam der Weltkrieg nicht allein nicht abenteuerlich vor, sondern ganz der Lage der Dinge angemessen. Sie fanden ihn verständig und klug berechnet, weil sie auf Kosten der Unterjochten sich bereicherten. Nebenbey funkelte die Krone ihres Lieblingswunsches ihnen entgegen, mit einigen Bruchstücken Deutschlands ihr Reich zu vergrößern.

Sie und ihr Vorfahren hatten schon lange sich bemühet, durch Hader und Trug unsre Fürsten zu entzweyen. Einmal müsse denn doch, dachten sie, das stammhafte Volk, dem sie von jeher Arges zutrauten, weil sie selbst nichts Gutes im Schilde führen — recht

von Grunde aus geschwächt, und die Beute reif genug zum stückweisen Verschlingen seyn. So läßt sich der willfährig zuvorkommende Diensteifer erklären, womit Jene, obgleich ihr Vaterland durch Bürgerkriege zerfleischt, und durch Schlachten entvölkert war, wogegen die Kriege der Vorzeit nur kleine Gefechte gewesen — ihrem Thronräuber bis auf den letzten Blutstropfen Beystand verschafften. Daher die mehr als unterwürfige Ergebenheit, mit welcher sie bis zum Wendepunkte des Verzweiflens ihm die nothdürftig aufblühenden Geschlechter zum Opfer brachten. So einstimmig sie den Wütherich fürchteten und haßten, so wußten sie den glücklichen Eroberer doch nicht genug zu bewundern und zu vergöttern.

Er hätte jährlich noch öfter die Sense der Aushebung schwingen mögen: auf seinen Henkerswink standen Würgengel in Ueberfluß bereit, Aernte zu halten unter den Erstgebornen. Mit Feuer und Dolch trieben sie neue Sterblinge, die letzte Hoffnung des armen Volkes, ihm zu. Die ältern Söhne, die Väter selbst — waren früherhin durch Pest und Schwert schon aufgerieben. Daher bestanden die Horden der Weltstürmer in den letztern Jahren größtentheils aus achtzehnjährigen Jünglingen, kümmerlich überbliebnen Geliebten jammernder Mütter, verwaiseter Schwestern und Bräute.

Aber man unterstützte sie durch wehrhafte Knechte des Auslandes, damit der Sieg ihren Adlern sicher blieb; man schmeichelte ihren ungezügelten Trieben, benahm ihnen Scham und Sittsamkeit, um das Hand-

werk des Mordes ihnen bequem zu machen. Man entmenschlichte sie in einem Wuste viehischer Berauschungen, damit alles Schändliche ihnen angemuthet werden konnte. Dann führte man sie heerdenweise, mitunter geknebelt und gekettet, zur Schlachtbank ab, ohne Sorge für ihre Nahrung und Kleidung, ohne Anstalten für die Pflege der Kranken und Verstümmelten. Die Meisten fühlten kaum, wie ehrlos man mit ihnen umging. Von Metzeleyen zu Metzeleyen getrieben — verwilderten sie ärger, als Araber- und Mameluckenrotten, und kriegten, ohne vaterländischen Zweck und Sinn — mit einer Kampfwuth, wovon die Jahrbücher der Geschichte kein Beyspiel haben.

„Jedes Rechtes blutige Verächter,
Gaben sie zur Antwort Hohngelächter;
Wo sie kamen, kam das Laster mit.“

Mit demselben Diensteifer setzten Jene alle Spielfedern des Betrugs, alle Frechheiten der ungezogensten Prahlerey in Bewegung. Die gekrönten Häupter wurden nach der Reihe beschimpft, die Verträge nach Belieben gebrochen, die Tempel entheiligt, keine Grundsätze des Völkerrechts, keine Gebräuche, noch Rücksichten geachtet. Denkern und Volksfreunden wurde wie Schwerverbrechern aufgespürt. Die von irgend einem Buben als verdächtig Angegebenen verbannte man ohne Verhör; die nur leise die Wahrheit berührt hatten, wurden eingekerkert, weggeräumt, niedergeschossen.

Die Gewaltstufenfolge der Behörden war auf die vorragende Kraft, oder vielmehr auf den schleunigsten Vollzug der Entwürfe des Raubherrschers so kunstreich

verderblich berechnet, daß seinen Aushebegesetzen kein Tröpfchen Blutes, seinem Golddurst kein Quentchen armer Habe entrinnen konnte. Die Bestechlichkeit befleckte von oben herab, wie ein pestartiges Fieber, die Amtstreue der Untergeordneten. Die Gesetzgebung, das ganze Gerichtswesen war, als wenn der Staat aus lauter Betrügern bestanden hatte, ein endeloses Gewirre von Formeln und Umschweifen, einzig darauf angelegt, Treue und Glauben aus dem bürgerlichen Leben zu verdrängen, die arglose Rechtlichkeit zu hintergehen, das Volk in allen Anliegen seines Verkehrs am Gängelbande festzuhalten, und auszusaugen. Dazu kamen noch die Handelssperren von Innen und von Außen, und so unerhörte Mißgriffe wider die Staatswirthschaft, daß die machiavellistische Absicht, die mittlern Stände, den Kern des Volkes, planmäßig zu Grunde zu richten, mit unverholener Schadenfreude daraus hervorlauerte. Trotz der allgemeinen Nahrlosigkeit, wurden die Auflagen jährlich vervielfältigt, und endlich beynahe auf's Vierfache erhöht. Ja, man sprach öffentlich den Satz aus: dem Oberherrn gehöre der Staat und Alles, was darin ist; und dem darbenden Volke verkümmerte man seinen letzten Labetrank.

Alles das waren gleichwohl nur die Vorhöfe zum Gebäude einer Sclaverey, wie dieselbe für den chinesisch angelegten Hof einst in ihrer ganzen Scheußlichkeit sich enthüllen sollte. Es waren Einschläge zu einem Kettengewebe, aus welchem die umstrickten Geschlechter sich schwerlich je wieder hätten hervorringen

können. Denn die einzige Hülfe, wovon für die Zukunft ein Ende des Jammers zu hoffen war, die Erziehung, wurde öffentlich zu kriegerischen Zwecken, zur Vernichtung aller Keime menschlichen Gefühls mißbraucht, und — man darf behaupten, geflissentlich — durch Rohheiten untergraben, die vor züchtigen Ohren nicht zu nennen sind. Die Gerichte der geheimen Polizey verscheuchten jede vertrauliche Mittheilung, jede freymüthige Schrift und Rede. Die Musensitze waren entweiht, die Anstalten der Religion zu Hebeln der Knechtschaft entheiligt. Alles, was nur von Ferne zur Pflege milder Gesinnungen beiträgt, war verunreinigt und herabgewürdigt. Die Begriffe von Recht und Unrecht waren verwirrt, die Lüge zur Wahrheit, die Heucheley zur Tugend, die unumschränkteste Willkühr zum Gesetze erhoben.

„Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hatte der Trug sich
Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet,
Kaum gab wahres Gefühl noch durch Verstummen sich Kund.“

Der Triumph des Uebermuthes war, daß man die ausgepreßten, verschüchterten Völker höhnend zu verspotten sich erfrechte. Während sie mit schmerzlichen Thränen nach Arbeit und Brod schmachteten, und die Waisen der Hingeschlachteten ihre Arme zu Gott nach Nähreltern streckten: erschienen jährlich höher tönende Berichte über den zunehmenden Wohlstand und Landesflor, über die gestiegene Bevölkerung, über die Fortschritte der Künste und Gewerbe, über die allbe-

glückende Weisheit des Kaisers. Großthaten über Großthaten, Siege über Siege wurden erdichtet. Man nannte ihn das Werkzeug der Vorsehung für die Wiedergeburt des menschlichen Geschlechts. Man ermüdete nicht, dem thierischen Scheusal des Krieges — kreischende Hymnen zu heulen. Auf den Kanzeln und Altären sogar wurde der Schlachtenruhm als das Höchste der Menschheit gepriesen.

„Mord und Verheerung wurden Lebenszwecke,
Die ersten Ziele menschlicher Vernunft;
Der Feldherrn-Mantel ward zur Räuberdecke,
Ein Blutband — Schmuck für Meister dieser Zunft.“

Es war geschehen um uns und unsere Nachkömmlinge, hätte das Uebermaß der Leiden, hätten die Seuchen nicht Stillstand geboten, die der übersättigten Verwesung entstiegen. Denn die Leichenhügel des festen Landes würden nächstens schon wieder mit frischem Blute getränkt, unsre Flüsse auf's Neue von unermeßlichen Todesäckern umgeben — „Europa in eine mit Pyramiden von Beingerippen bedeckte“ — Blutbühne verwandelt worden seyn: hätte die Hand des Herrn dem Ungeheuer nicht Einhalt gethan. Gott hat die Frevler in den Staub gestürzt. Moskau's Brand wird mit Recht die Morgenröthe unsrer Befreyung genannt, die Eumeniden-Fackel, welche den Völkern die Blöße der Weltverderber zeigte, und wie sie zur längstverdienten Züchtigung sich die Ruthe gebunden.

III.

Die Blindheit des Dünkels ist eine Krankheit, die dem Aberglauben gleicht, und also nur durch das Licht eines Urbildes geheilt werden kann, welches von Innen den Menschen mit dem Sonnenglanze der Wahrheit erleuchtet. Die Eigenliebe versperrt aber nicht bloß die Einsicht, daß man vom Ziele der Bildung noch entfernt ist: Sie umhüllt auch eben dieses Ziel mit so dichtem Dunkel, daß es beynahe unmöglich wird, die Idee desselben dem Bewußtseyn der Klüglinge näher zu bringen. Denn die Berührpunkte mit der überirdischen Welt werden um so verworrener, je höher der Mensch die Bruchstücke seines irdischen Wissens in Anschlag bringt.

So läßt sich das auffallende Geständniß erklären, welches der Entsetzliche, der noch vor Kurzem sich für den höchsten Monarchen in Europa, für einen Herrn über siebenzig Millionen Seelen hielt — gerade in dem Zeitpunkte äusserte, als er sich hätte gewarnt fühlen sollen, über die Flüchtigkeit der irdischen Dinge, und über die ersten Gründe der Staatsweisheit ernster nachzudenken. „Der Ideologie, sagte er, der dun-

„keln Methaphysik, welche auf die Grundlage der Ver„nunft die Gesetzgebung der Völker bauen will, statt „dieselbe der Kenntniß des menschlichen Herzens und „den Lehren der Geschichte anzupassen, — dieser sind „alle Leiden zuzuschreiben, durch welche das schöne „Frankreich und die übrigen Staaten bisher verwüstet „worden.“ —

Denkwürdigere Worte hat dieser Gewaltherr nie gesprochen. Sie gewähren einen Blick in ein verschlossenes Felsenherz. So konnte nur vor einer Versammlung ideenloser Halbmenschen, die in der dumpfen Verworrenheit ihres Lebens allem Wahren, Guten und Schönen abgestorben, ohne Liebe für die Natur und den Nächsten, ohne Einsicht und Urtheil über das Wesen der Welt und ihres Selbstes, nicht ahnen, was der Mensch ist und seyn soll — so konnte nur von einem Herrscher gesprochen werden, der kein Hehl daraus machte, die Waffen höher zu achten, als die Weisheit; von einem Herrscher, der die Völker gerne hätte entgeistigen mögen, damit er vor dem Geiste eigner Untersuchung gesichert, kein freyes Urtheil mehr über seine Unthaten zu befürchten gehabt hätte.

Was ist denn das menschliche Herz, wenn keine Ideen in ihm leben? Ein Abgrund, sich selbst verborgen, eine Wüste, worin die Schlangen der Begierde, des Neides und der Lüge brüten, deren Gift' ein Gezüchte von Gelüsten entquillt, das den Menschen zum Gräuel eines Widerspruchs mit sich selbst erniedrigt. Was frommt die Geschichte einem todten Gemüthe, das keine Grundsätze, keine Urbilder der Weisheit und

Güte kennt? Läßt ohne sie in dem Labyrinthe von Ursachen und Würkungen das Zufällige sich vom Nothwendigen unterscheiden? Läßt ohne sie über den Zusammenhang der gleichzeitigen in Wechselwürkung stehenden Ereignisse, über den Gang und die Fügungen menschlicher Schicksale sich ein unverbrüchliches Gesetz auffinden, die heilige Ordnung sich verstehen, wodurch das Ewige in dem Ganzen der Natur und des Erdenlebens sich offenbart? — Was wären endlich die Gesetze anders, als Machtsprüche der Willkühr, wenn die Idee unabänderlich in sich selbst gültiger Gesetze ihnen nicht zum Vorbilde diente? Wehe dem menschlichen Geschlechte, wenn auch die Gerechtigkeit sogar von der Erfahrung und Geschichte abhangen sollte. Dann könnte durch Satzungen und Befehle Recht werden, was seit Jahrtausenden Unrecht war.

So wenig die Seele ohne körperliche Hülle sich wahrnehmen läßt, eben so wenig ist freylich ein von aller Rücksicht auf Erfahrung freyes Gesetzbuch gedenkbar. Die Weisheit der Gesetze wird durch die Klugheit erst bewährt, mit welcher auf die Eigenheiten der menschlichen Natur überhaupt, und auf die eigenthümliche Weise der Volksbildung, auf Zeiten und Sitten, auf psychologische und geographische Zustände Bedacht genommen wird. Allein hieran durfte wohl am Wenigsten Derjenige erinnern, der in seinem Uebermuthe so grob- und argsinnig es vernachlässigte, das menschliche Herz und die Geschichte zu Rathe zu ziehen.

Und kann auch die Weisheit der Gesetze nicht ohne Klugheit, so kann ihre Klugheit gleichwohl noch weni-

ger ohne Weisheit bestehen. Die erste Rücksicht des Gesetzgebers von Berufe — ist auf das Bleibende und Nothwendige in der Menschennatur gerichtet, auf die Sorge, die ihren geistigen und leiblichen Bedürfnissen, auf die Achtung, die ihren natürlichen Rechten gebührt. Hierzu bedarf es aber keiner metaphysischen Dunkelheiten. Der Polarstern, der den Gesetzgeber vor Fehlgriffen behütet, leuchtet in jedem wohlwollenden Herzen klar: es ist die Idee des Reinmenschlichen, der Glaube an die unsterbliche Würde unsrer Natur.

Diese Idee läßt durch nichts Bedingtes sich befriedigen, durch keinen Wahnsatz, durch keine Leidenschaft sich irre führen. Sie hält seinem Geiste die göttlichen Züge eines an Leib und Seele gesunden Geschlechtes vor, und erfüllt ihn mit Achtung und Liebe für jedes menschliche Wesen Mag die Entartung im Einzelnen noch so allgemein verbreitet scheinen; mag das schauerlich befleckte Bild unzähliger Völker, die durch Raubsucht und Knechtschaft sich entehrten, seine Phantasie umdunkeln: die Grundzüge menschlich fühlender, Gott, Freyheit und Recht über Alles liebender Geschöpfe bleiben dennoch in seinem Urbilde ungetrübt, weil sie in seiner Brust ihm entgegenstrahlen.

In jedem gutmüthigen Streben, in jeder ehelichen, kindlichen, brüderlichen Treue, in jeder Hingabe für das Vaterland — findet er das höhere Leben wieder, wozu Gott den Menschen bestimmt hat. Was bey dem Volke nur bewußtlose Gefühle sind, verklärt er durch wiederholtes Zurückkehren auf jene Idee — zu

lichtvollen Grundsätzen, und im Dämmerscheine des unverkünstelten Menschengeistes — verehrt er die Spur der nirgends schöner sich offenbarenden Gottheit. Nur das Gefühl, daß aus den Uranlagen der Völker alles Würdige, alles Große und Wahre stammt — kann ihn zu einem Wohlthäter der Menschheit adeln. Nur die Ueberzeugung, daß die Gerechtigkeit besser ist, als die Klugheit, und der himmelwärts gekehrte Sinn ehrwürdiger, als jede Erdengröße — kann seinen Geist durch die Irrgewinde kleinlicher Rücksichten und Zwecke geleiten.

IV.

Nicht also den Ideen, nicht der Philosophie, sondern dem Mangel daran — ist die Umwälzgeschichte und das Elend ihrer Folgen beyzumessen. Menschen ohne Gemüth, ohne Glauben und Gefühl, in den Schulen der La Mettrie, Mirabaud's, und ähnlicher Schildträger der Gottlosigkeit verbildet, denen die Ideen so fremd waren, wie den Thieren des Feldes; mitunter berüchtigte Bösewichte, Gottesläugner, Hochverräther, die sich Freygeister nannten, weil ihr geistloses Leben sie gegen Himmel und Erde empörte: diese hatten als Gesetzgeber und Oberhäupter im aufgährenden Staate sich vorgedrängt.

Es fehlte in der sogenannten konstituirenden Versammlung zwar nicht an redlichen Männern, die ihr Möglichstes thaten, die Grundsätze des Rechtes zu verfechten, und den modernden Thron zu unterstützen. Allein wie bald verhallten ihre Stimmen! Wie wenig achtete man, unter dem Canibalengeschrey, auf die Warnungen der Malouet's, Lally-Tollendal's, Condorcet's, Vergniaud's, u. A. Die Meisten, die rettende Genien hätten seyn sollen, hat-

ten für das Freye keinen Muth, für das Göttliche keinen Sinn: entnervte Höflinge, denen jedes wahre Wort ein Dornstich des Aufruhrs war, jeder Ausdruck menschlicher Gefühle — Frechheit und Verrath; abgelebte Blutsauger, die sich für den Gegensatz des Volkes hielten, und lieblos über Gesindel und Pöbel schrien, der doch ihr eignes Machwerk war.

Denn die allgemeine Sinnesart war lange zuvor durch widrige Einflüsse verdorben. Das Volk hatte von denen, die auf den Redner- und Richterstühlen saßen, lange nichts Vernünftiges mehr, sondern nur Albernheiten, oder schaale Spötteleyen vernommen, über das Wenige, was ihm noch heilig war. Man schändete seine Töchter, trieb mit seinen Heiligthümern Hohn, und gab ihm Götzenbilder dafür. Seine ohnedieß ärmliche Poesie ward von unflätigen Giftmischern besudelt, die sich rühmten, die Lieblinge der Großen zu seyn. Statt auch nur scheinweise dem Volke mit Achtung zu begegnen, neckte man es, gleich muthwilligen Buben, die sich eine Lust daraus machen, ein armes, gehetztes Thier zu quälen. Man zwängte es von allen Seiten in veraltete Formen, gönnte ihm die Früchte seines Fleißes nicht, nahm unaufhörlich, was es aufzubringen vermochte, ohne auch nur das Geringste für sein Bestes zu thun.

Da bäumte sich das keuchende Lastthier, welches man für eine willenlose Maschine zum Spottspiel jeder Herrscherslust betrachtet, welchem man keine Lebenskraft, kein Menschengefühl mehr zugetraut hatte. Eine kleine gutwillige Aufhülfe würde es wahrscheinlich wie-

der besänftigt, und in sein gewohntes Geleise zurückgeführt haben. Allein auch diese verweigerte man ihm. Da sprengte die gekränkte, wildwogende Menge die allzu schraff angezogene Kette. Es erfolgte, was nach solchen Mißgriffen unausbleiblich war: ein allgemeiner Umsturz der letzten Haltmittel aller Zucht und Rechtlichkeit.

Da ward das Volk ein hundertköpfiges, hundertwilliges Ungeheuer, schnaubend vor Rache und Wuth. Die Raserey, durch unzälige Schlachtopfer an den Hochgerichten nur noch grimmiger entflammt, wurde in fortströmenden Blutfluten durch die Niedermetzelungen zu Avignon, Lyon, Nantes, — durch Ersäuf-, Kartärsch- und Erschießungen ganzer Familien und Gemeinden kaum abgekühlt. Jene aber, nachdem sie unter vorgegaukelter Gleichheit den Feuerbrand des Aufruhrs auch in die Mitte anderer Völker geschleudert — jubelten, auf den Leichen ihrer Mitbürger, über die Ruinen des Umsturzes.

V.

Wer solche Unmenschen mit Ideologen, oder Denkeren verwechselt, verräth fürwahr die äußerste Unbekanntschaft mit dem Geiste der Ideen. Der gehört zu jenen Lichtscheuen, welche die Philosophie mit frechem Munde verlästern, weil sie die Stimme der Wahrheit, wie die des Gewissens, hassen und verabscheuen. Beydes stimmt mit der Arglist des Mannes überein, von dem man lieber freylich, wenn es thunlich wäre, gar nicht mehr sprechen sollte.

So wie er, unmittelbar nach seiner Rückflucht von der Moskwa, durch den vorgespiegelten Verein mit dem heiligen Stuhle — die Völker zu täuschen suchte, eben so gedacht' er durch jenen Barruel'schen Ausfall gegen die Philosophie — den Fürsten die hohe Wichtigkeit seiner Person in Erinnerung zu bringen. Der Kriegessohn wollte das Ansehen haben, die Stützsäule aller Throne, der Kraftmann zu seyn, welcher die Hyder der Empörung zu zertreten verstanden. Allein Frankreich's Verwilderung, Europa's Wunden schreyen laut gen Himmel: was die Unmenschen der Umwälzzeit im Kleinen, hat Dieser im Großen gefre-

velt. Er hat die Kunst der Despoten, die Völker bis auf ihr innerstes Mark zu zermalmen — was die Folgegleichheit betrifft, unübertrefflich betrieben. Seinem Ehrgeiz sind mehr Hekatomben gefallen, als Tropfen Blutes geflossen unter den Fallbeilen der Marate, Robespiere, Chabote, Carriere, Couthone, Saint-Juste und ihrer unzäligen Höllenrotte.

— „Unter des Corsen Fuß
Gestampfet, solltest büßen Du, Gallia,
Das Blut der Bessern, die zum Schmaus des
Thronenden Pöbels dein Mordstahl würgte.
Verduftet war die Würze des Mörderspiels,
Da schwoll empor Er selber, die lebende —
Verzeih mir's, Muse — Guillotine,
Schleppend zur Schlachtbank auf Heerschar Heerschar;
Bartloser Fäntchen Schwärme, wie Abendhauch
Die Mückenwolke, jagend zum Acheron
Von Heerd und Pflug, gleich Südpols Wilden,
Fällend den Baum, um die Frucht zu naschen."

Aber Ihn — „den Riesen-Aufwuchs unter dem Pilzengeschlecht" nach Weise der Chateaubriande und A. als den Alleinträger aller Sünde verdammen: das möchte freylich dem Schwarme der Schranzen und anderm Ungeziefer gefallen, das anbetend in seinem Scheinglanz' ihn umflattert und umkrochen hat. Wodurch ward er ein — „Sohn des Mordes und der Fäulniß, der in eitler Hoffart prunkte, Moderhauch umherdunstend; dem selbst im Sturze nicht schlug des

Gewissens-Puls, der noch Frevel und Flammenwuth schnob, als ihm die Heldenlarv' entsank?"

Er hätte Frankreich zu einem Musterstaat erheben, ein unsterblicher Held, ein Wiederhersteller Europa's, ein Erretter des menschlichen Geschlechtes, der Urheber einer weltbeglückenden Aera werden können. Er wäre es geworden, hätte nur ein Fünkchen christlicher Liebe sein Herz beseelt.

Hätte er, als junger Mann während der erstern Jahre der französischen Staatsumkehr, mit einiger Theilnahme darüber nachgedacht, was er doch gewiß von Jugend auf zu bemerken, und selbst zu erfahren Gelegenheit genug gehabt: daß, wenn von Oben herab den Völkern Unrecht geschieht, es nicht sowohl von den Fürsten, als vielmehr von ihren Gehülfen und deren Helfershelfern herrührt — so würde er die alte Lehre: Principis est virtus maxima nosse suos — gewiß in einem andern Sinne beobachtet haben. Allein hat sich unter seinen Rathgebern, unter den „Pfifferlingen seiner Sippschaft" wohl ein einziger wahrer Freund, ein Weiser gefunden, der ihn brüderlich gewarnt hätte, er sey von Heuchlern, von Feinden des Volks umgeben?

Nein, seine Vertrauten überhäuften ihn nicht nur mit den niederträchtigsten Schmeicheleyen, sondern sie verheimlichten ihm auch die schreckliche Noth und Lage des Landes. Wetteifernd bethörten und betrogen sie ihn, um neue Gunstbezeugungen zu entlocken, durch so fein und listig ersonnene Dankreden, Glückwünsche, öffentliche Aufzüge, Feste, und ähnliche Blendwerke,

daß selbst ein Weiser dadurch hätte getäuscht werden können. Vor Allem entzündeten sie seinen kriegerischen Ruhmdurst, und lispelten unablässig ihm neue Würggedanken ein.

Dazu verpaarte sich in seiner Brust jener wüthige Haß gegen das englische Volk, der (einer alten Bemerkung zu Folge) ein Charakterzug ungebildeter Corsen ist. So entstand der mißgeburtliche Entwurf oder Vorwand des sogenannten Continentalsystems — und das wahnsinnige Wagestück seiner Vollziehung.

Vielleicht schwebte seinem Geiste nebenbey der große Gedanke vor, daß mächtigen Völkern freyer Verkehr mit der Welt gebührt, dessen gewaltsame Störung sie um keinen Preis sich dürfen gefallen lassen... Allein die Staatsfabriken, die Douanen und Lizenzen, und überhaupt das ganze Sperr- und Raubsystem seiner Herrschaft steht damit in Widerspruch. Wäre es Frankreich gelungen, Albion zu unterjochen, wie tyrannisch würde es (nach den Vorschritten zu urtheilen, die es in Betreff des inländischen Verkehrs sich gegen alle Staaten herausnahm) den Welthandel an sich gerissen haben. Ohne seine Erlaubniß hätte kein Schiffchen mehr aus irgend einer Bucht in See stechen dürfen...

So viel ist aber gewiß, die Fröhnlinge, die Gesellen und Mitgehülfen dieses Machthabers hatten bey jenem System hauptsächlich die Unterdrückung Deutschlands im Auge. Und er wußte wohl, daß er den blutbefleckten Thron nicht vorsichtiger bevestigen konnte, als durch zuvorkommendes Willfahren ihrer Wünsche,

Eine zwölfjährige Erfahrung hatte ihn belehrt, wie wedelnd sie, so lange die Hetzjagd gegen unser Vaterland nur unablässig im Gange blieb — die Geißel küßten, deren Hiebe ihren Nacken freylich nicht Wehe thaten.

Hier — so ferne das Bodenlose sich enträthseln läßt — in jener abscheulich verruchten Politik, die vornemlich seit Ludwigs des XIV. Zeiten Deutschlands Einmuth zu zerreißen trachtete, und deren jüngstes Werkzeug — Buonaparte war — hier liegt für künftige Geschichtsforscher eine Quelle folgerichtiger Aufschlüsse über seine Zeit. Jeder Fürst kann nur Derjenige seyn, den das Volk beharrlich an ihm haben will. Thaten seine Theilnehmer und Gehülfen, wenn es die Schwächung der Deutschen galt, nicht immer mehr, als er befahl und verlangte? Er war also in politischer Hinsicht, obzwar in einem höhern Grade von Verkehrtheit, nur ein zweyter Ludwig der XIV., weßwegen sie ihn ebenfalls den Großen nannten. Auch damals fehlte es an Scharfrichtern nicht, mordbrennerische Entwürfe zu vollführen, noch weniger an Lobrednern, sie vor den Augen des Herrschers zu beschönigen.

Aber die ärgste Wunde, welche die napoleonische Blutzeit der Menschheit geschlagen, ist das freche Spiel mit allen Grundsätzen und Wahrheiten. Volksbetrüger haben von jeher das Heiligste mißbraucht, dem Unheiligsten Farbe zu leihen. Aber so schamlos durchtriebene Sophisten haben dem Laster noch niemals zu Dienste gestanden. Sie boten allen Scharfsinn auf,

die Begriffe und die Gefühle der Zeitgenossen zu verwirren.

„Aus den Herzen verschwand die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es log selbst auf der Lippe der Schwur.“

Dadurch ward der Glaube unsrer Zeitgeschichte nicht wenig gefährdet. Denn alle Mäßiggesinnten, die das Gewebe der Falschheit nicht zu durchblicken vermochten, wurden irre, und nachgiebig glaubten sie endlich, ihrem innersten Gewissen zuwider den gröbsten, mit dreister Zuversicht und neuen Wendungen täglich wiederholten Lügen. Aber den Grad der Bosheit auszudrücken, welche dazu gehört, die erhabenen Worte „Menschenwohl, Völkerrecht, Bürgerglück, Heil der Welt, Religion, Gerechtigkeit —“ beständig im Munde zu führen, während man Gräuelthaten auf Gräuelthaten häuft: ist das Bild eines Mörders kaum bezeichnend genug, der lächelnd sein Opfer meuchelt.

Möchte vorerst nur der handgreifliche Schlußsatz, der aus des Vergötzten freundloser Lage sich ergibt — in Flammenschrift auf dem Platze zu lesen stehen, dessen Sprosse vor Kurzem noch das colossale Bildniß des Gestürzten war.

VI.

Aehnliche Ursachen bringen ähnliche Würkungen hervor. Die lehrreichen Verhängnisse dieser Zeit, die Warnungen der mißachteten Natur, selbst die rührenden Beispiele des Edelmuthes so vieler Völker, die von Jenen als Barbaren verspottet, zum Vergelt der grausamen Mißhandlungen, wodurch Frankreich sie unglücklich gemacht — ihm Friede, Söhnung, Rückkehr zur Freyheit und Ehre brachten: alles dieses wird wenig Segen stiften, so lange in der Sinnesart der Höflinge und Gelehrten dieses Volkes keine Wiedergeburt erfolgt.

Vor allen Dingen muß die Wurzel des Uebels ausgerottet, der dünkelhafte Stolz, der ohne Schamröthe sich so weit vergessen konnte, daß sie selbst — und zwar während ihrer Erniedrigung sich das „aufgeklärteste und gerechteste, das liebenswürdigste und sanfteste Volk auf Erden, das Genie der Europäischen Welt, die große, zum Herrschen gebohrne Nation" nannten, und noch gegenwärtig, was aus Rücksichten der Menschlichkeit geschah, für eine Gebühr betrachten, welche man ihren Vorzügen schuldig sey — dieser un-

sinnige Uebermuth muß nicht allein auf eine Zeitlang gedemüthigt werden, sondern von Grunde aus gebündigt und niedergeschlagen. Die Untugenden, welche aus der Giftpflanze des Stolzes entsprießen, haben der Bildung der Franzosen bisher unsäglichen Abbruch gethan. Sie können nur mit dem Grunde ihres Ursprunges sich verlieren.

Die rastlose Unruhe ihres Ehrgeizes, das leidenschaftlich aufbrausende Verfahren, das unbescheidne Absprechen über Dinge, welche sie nicht verstehen: diese und ähnliche Fehler werden dann von selbst verschwinden. Ihre Vorurtheile, ihre Ansprüche werden den schönern Eigenheiten weichen, wozu die Natur ihnen so treffliche Anlagen gegeben. So balde sie nur einmal zur Achtung der Natur, und zur Klarheit über sich selbst gekommen, werden sie auch wieder Geschmack finden an stillen häuslichen Freuden. Und kein flüchtiger Leichtsinn mehr, kein Hang zur Arglist, keine Unredlichkeit, kein Blutdurst, keine Gierde nach fremdem Gute — wird ihren gefälligen Frohsinn, ihre Ausdauer im widrigen Geschicke, ihren Muth in Gefahren, ihre unversiegliche Lust und Laune, ihr anstelliges, zuvorkommendes, freundliches, geselliges Wesen verdunkeln und verdächtig machen.

Das Wohlgefallen an weibischen Kleinigkeiten, das Großthun mit Genüssen, die Vorliebe für unzüchtige Gegenstände, die eitle Pracht- und Glanzsucht: das sind Schwachheiten, die durch besonnenes Nachdenken sich leichter heben lassen. Gewahren sie nur einmal der Leere, worin der gemüthlose Witz, der leichtweg über

die Oberfläche der Dinge hüpft, ihre Herzen veröden läßt, so werden sie den Geist der Gründlichkeit schon liebgewinnen.

Sie werden manche bisher minder geachtete Wahrheit in einem hellern Lichte erblicken, und mit Abscheu zurückschaudern vor dem Sumpfe der Unsittlichkeit, worein der Unglaube sie gestürzt hat, und der freche Hohn mit dem Heiligsten, der geile, gotteslästerische Scherz jener Lehrer des augenblicklichen Genusses, die sich Philosophen nannten, obgleich sie Volksverderber waren. Kurz, sie werden die Vernunft höher achten, die Bildung des Gemüthes minder vernachlässigen; und die ihrem Bewußtseyn näher gebrachte Ehrfurcht für das Uebersinnliche — wird ihrer Sprache, ihren Versuchen in der Philosophie und Dichtkunst, ihrer ganzen Lebensweise einen würdigern Aufschwung geben.

Allein die Heilung jenes Uebels, welches in neuern Zeiten durch das unaufhörliche Ruhmpreisen der unrühmlichsten Dinge noch mehr Ueberhand genommen, und die schwächern Köpfe vollends verschroben, einige Herzen in solchem Grade angesteckt hat, daß beynahe eine Erstorbenheit, ein gewisses entschiedenes Gleichgültigseyn gegen Alles, was auf das Höhere im Menschen Bezug hat — daraus hervorgegangen: wie läßt die Heilung eines solchen Grundübels sich erwarten?

Das ist eine Aufgabe, deren Lösung nur in schwachen Strichen angedeutet, nicht aber von Außen bewerkstelligt werden kann. Hat die Selbstsucht des Stolzes den Grad erreicht, daß sie an Menschenhaß

gränzt, so kann nur eine tief eingreifende Erschütterung helfen, welche Gott verfügt, und welche den Menschen das Erbärmliche ihres ganzen Daseyns so nahe vor die Augen stellt, daß sie in ihrem Verhältnisse zum Ewigen sich begreifen, nnd den Undank und Frevel ihrer Herzen sowohl, als die Ohnmacht und Unwürdigkeit ihres bisherigen Lebens reuvoll erkennen.

Die Wiedergeburt eines Volkes kann also, wie die eines Menschen, nur aus Gottes Gnade, und aus eignem Wollen hervorgehen. Allein eben hierzu einem verwilderten Volke durch eine bessere Erziehung behülflich zu seyn: das ist jetzt eure Pflicht, Ihr Wenigen, deren Denkkraft aufrecht geblieben unter den Stürmen der vergangnen Zeit.

VII.

Es wird an Rathgebern nicht fehlen: man solle vor Allem dem aufsprudelnden Neuerungsgeiste nur fein und sachte die Flügel beschneiden, und das gefährliche Selbstdenken allgemach verbannen. Man solle die Jugend strenger zur Folgsamkeit erziehen, sie eifriger zum Glauben und Achten fremden Ansehens gewöhnen Die fromme Zeit des ehrfürchtigen Gehorsams, des stillen Vertrauens zu den Lehrmeynungen der Voreltern werde dann schon wiederkehren.

Allein diese rückschreitende Erziehungsweise geht so gefügig nicht, wie einige engbrüstige Politiker sich gerne vorbilden möchten, welche die Zeichen der jetzigen entscheidungsvollen Zeit noch wenig zu verstehen scheinen. Der reine Lichtstoff, die Lebenswärme, die alle Wesen durchströmt, läßt sich nirgends abgesondert haben und verschließen. Wie könnte denn die Lebensluft des göttlichen Lichtes, der menschliche Geist — der unendlich reiner und lebendiger ist, als jene, sich gefangen nehmen und fesseln lassen? Auch haben die sündebehafteten Leiber, die hin und wieder aus dem Hintergrunde hervordämmerten, manchen Heiligenschein

etwas grob in Schatten gestellt. Nicht zu gedenken, wie tief die heillose Witzeley, zumal unter einem so leichtfertigen und lachseligen Volke, beynahe Alles heruntergesetzt hat, was ehedem ihm noch ehrwürdig war.

Lehrsätze, sinbildliche Zeichen, geschichtliche Vorbilder, frühe Gewöhnungen, gemeinschaftliche Uebungen, feyerliche Gebräuche: alle diese, sowohl auf Phantasie und Gefühl, als auf Lebens- und Sittenzucht so unverkennbar wohlthätig einwürkenden Bildungsmittel dürfen freylich nicht hintangesetzt werden. Es thut vielmehr Noth, ihre hohe Würde mit der vollen Kraft des Beispiels und Vortrags aufrecht zu erhalten. Die albernen, herzlosen Spötter, welche, auch nur aus Leichtsinn, sie in's Lächerliche zu stellen gewagt — haben unverantwortlich gegen das menschliche Geschlecht sich vergangen.

Allein eben durch diesen gottvergessenen Mißbrauch — hat die weltgeschichtlich bewährte Lehre, welche Plutarch schon den Staatsmännern seiner Zeit einschärfte: „die verderblichste Seite des Aberglaubens ist, daß derselbe zum Gott verläugnen den Weg bahnt" — sich abermals so furchtbar bestätigt, daß es gewiß sehr kläglich und unklug wäre, wenn jene Mittel neuerdings, als die Hauptsache, folglich bloß mechanisch, behandelt werden sollten. Nimmermehr kann und wird die Absicht gelingen, den Geist der Völker wieder in Formen einzupressen, deren Bedeutsamkeit veraltet, deren Wesen

untergegangen ist, gleich einem Gespenste aus den Grüften der Vorzeit. Wir lassen

„Nicht mehr zurück uns führen zu den Tagen
Charakterloser Minderjährigkeit.
Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,
Zu fallen in's bewegte Rad der Zeit.
Geflügelt fort entführen es die Stunden,
Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden."

Die Völker haben, auch abgesehen von den Einflüssen des soldatischen Unfugs auf die jetzt lebenden Geschlechter — eine Schule viel zu unvergeßlicher Thatsachen erlebt. Sie fühlen sich der Vormundschaft entwachsen, und lassen durch kindisches Scheinwesen sich nicht mehr zügeln und äffen. Die neuvergoldeten Götzen möchten in einem Rückfall bilderstürmerischen Rasens gar unsanft über Haufen geworfen werden.

Es kommt mehr darauf an, den innern Sinn, die erhabenen geheimen Zwecke jener Anstalten, die ehrwürdigen Wahrheiten, worauf sie sich beziehen, zur allgemeinen Anerkenntniß zu erheben. Doch werden tieferkrankte Gemüther auch dadurch noch lange nicht geheilt, erstorbene nicht aufgerichtet. Im Gegentheil, eine Bildung, die vornemlich auf hellere Begriffe sich beschränkt, bringt weiter nichts, als nur eine größere Schlauheit des V e r s t a n d e s zuwege. Dieser ist aber seiner Natur nach wenig geeignet, die Gewichte zu heben, welche den Menschen zur Erde ziehen.

Eben aus dem übertriebnen Hervorbilden des Verstandes ist jener nachtheilige Mißverhalt in der Entwickelung der geistigen Anlagen entstanden, wodurch

die Obermacht der Vernunft so sehr erschwert wird. Eben durch den Dünkel der Mehrwisserey, durch die Sucht, Alles buchstäblich zu deuteln und zu erläutern — waren die Menschen so schlaff und matt von Herzen, so rechthaberisch und unvertragsam, so fühllos und unempfänglich für das Höhere, welches den Geist emporhebt über die eiteln Bedürfnisse der Erde. Eben die simulatio intelligentiae in malitia, d. h. das Großthun auf Bildung bey einem bösartigen Gemüthe — ist der tiefste Abgrund eigensüchtiger Verkehrtheit.

Die Ehrfurcht vor dem Ewigen beruht nicht auf Einsichten und Kenntnissen, sondern auf Ideen und Gefühlen. Durch diese erhalten jene erst Beziehung, Gehalt und Wahrheit. Ideen und Gefühle lassen sich aber nicht von Außen durch Uebungen des Verstandes erwecken. Dieser kann bloß irdische Begriffe bilden, und haarklein sie zergliedern und zerspalten. Allein jene sind überirdischer Natur, ihrem Ursprunge und ihrer Beziehung nach. Sie sind Früchte des Lebens, aus der gesammten Denk- und Gesinnungsart, oder vielmehr aus der zarten Blüthe kindlicher Frömmigkeit entsprossen, und genährt vom Lichte des Glaubens und von der Liebe, womit im Innersten der Seele das heilige Wort vernommen wird, und das Herz dafür erwärmt und begeistert.

VIII.

Ist es nicht ungegründet, daß die angelegentlichste Sorge der Erziehung darin besteht, den Unterschied der Innen- und der Außenwelt dem Bewußtseyn der Zöglinge so lebendig darzustellen, als derselbe ursprünglich schon allen bessern Gemüthern beywohnt: so ist in dieser Hinsicht seit mehrern Jahren kein wichtigeres Wort zum französischen Volke gesprochen worden, als jene Denkrede des würdigen Portalis, vorzüglich in folgender Stelle: „Unsere Eitelkeit ist „durch die Geneigtheit verblendet, Alles nach den Begriffen zu erklären, womit wir am Leichtesten umzugehen wissen. Die Mathematik und Physik haben „wir erhoben zu den ersten aller Wissenschaften, denen alle „übrige huldigen sollen. Allein wir müssen uns vor den „Täuschungen unsrer Fortschritte hüten, und das „Geistige nicht dem Leiblichen unterordnen." — Trefflicher könnte nicht die höhere Bildung angedeutet werden, die einem Volke Noth thut, dessen ältere und neuere Gelehrte (einige wenige Selbstdenker ausgenommen) so derbe Proben gegeben, daß sie die

Aufgabe der Philosophie kaum noch von Ferne ahnen.

Ehe da eine sittliche Wiedergeburt zu erwarten, müssen zuvor Diejenigen, welche auf Bildung Anspruch machen, und durch die Ueberlegenheit ihres Verstandes, oder durch die Verhältnisse ihres Berufes Einfluß auf das Oeffentliche haben, sich von den Schlacken ihrer grobsinnlichen Weltansicht reinigen. In welchem andern Lande hat man so planmäßig es darauf angelegt, die göttlichen Ideen, wo möglich, im menschlichen Geiste zu ertödten? Wurden nicht alle Zauber der Rede, alle Reize des Witzes, alle Künste der Vernünfteley aufgeboten, den Glauben an Gottheit, Ewigkeit uud Gerechtigkeit zu zerstören? Das sind, schrien die Starkgeister, grause Schreckbilder für den Pöbel, der betrogen seyn will durch Wahngeburten einer kränkelnden Einbildungskraft. Das dunkle Schicksal, das hohle Unding — ist das Oberhaupt, der liebe Eigennutz ist die Triebfeder der Welt; Minne und Wohlleben ist der Endzweck unsres Daseyns Der persönliche Vortheil ist die Grundlage der Gerechtigkeit; Macht und Reichthum auf Anderer Kosten — das Ziel der Staatskunst. So lehren uns Natur, Erfahrung und Geschichte! —

Solche und ähnliche Irrsätze, obgleich alle gute Geister sich davor entrüsten, lassen sich nicht durch Gemeinsprüche abfertigen. Sie schmeicheln der glühenden Lüsternheit einer leidenschaftlichen Jugend. Das allgemeine Beyspiel, das ausschweifende Leben so Vieler, welche schaamlos Gaumen und Bauch zu ihren Abgöt-

tern erheben, dient wenigstens zu einem Scheinvorwande ihres nicht bessern Wissens. Zudem lassen Männer von Weltkenntniß und Scharfsinn, welche meist in Kriegsschulen und auf Schlachtfeldern ihre Bildung erhielten; Männer, welche überdieß strotzend stolz sind auf ihre lebenslustige Gesundheit, auf die Vorzüge ihres Ranges, auf ihre Gewandtheit in allen Weisen und Genüssen des Vergnügens: solche lassen durch noch so gutgemeyntes Erinnern an die Eitelkeit der Dinge sich nicht beschwichtigen. Gewöhnt, auf dem vesten Boden der Erfahrung zu fußen, und in ihren scharfbestimmten Kenntnissen vor- und rückwärts überall unveränderliche Grundformen zu finden, verlangen sie Beweise, die nicht überreden, sondern gleichsam handgreiflich überzeugen, zuverlässige Haltpunkte und Aufschlüsse, die nicht in dämmerndes Helldunkel sich verlieren.

Umsonst rufte Portalis ihnen zu: „Nehmt „euch in Acht, daß eure Fortschritte im Gebiete der „Physik nicht Quellen schrecklicher Irrthümer, nicht „Klippen im Erforschen derjenigen Wissenschaften für „euch werden, welche uns über die Einzelndinge der „Natur erheben. Die Gesetze der Bewegung können „nicht die Gesetze der Freyheit seyn. Gefühle und „Gedanken ruhen in einem Heiligthum, das dem Ana„tomisten undurchdringlich bleibt. Die Ideen, worauf „Religion, Moral und Gesetzgebung sich gründen — „sind Sterne, die an einem andern Himmel stralen, „als an dem, welchen das Auge des Astronoms er„späht.“ Umsonst; dieses Heiligthum, diese Sterne müßten ihnen körperlich gezeigt, ihrem Verstande vor-

gezeichnet werden können, wenn sie etwas davon verstehen sollten. Sie wissen nichts von Gefühlen und Ideen, weil ihr Gedankenkreis das Sichtbare nie überschritten hat. Das Unsichtbare kömmt ihnen wie ein Traumgebilde vor, weil ihr Höchstes nicht die Welt ist, sondern die Welt ihrer Sinne, die sich messen und berechnen läßt.

Es bleibt demnach kein andres Mittel übrig, als ein sehr heldenhaftes: der Versuch, ihre ganze bisherige Vorstellungsart umzukehren. Man muß die Grundpfeiler untergraben, worauf die Prachtgebäude ihres Hochmuths ruhen. Man muß die Beschränktheit ihres eingebildeten Wissens, die Untergeordentheit ihrer sogenannten exacten Kenntnisse ihnen so einleuchtend zeigen, daß sie, gerne oder ungerne, bekennen müssen: unmöglich könne auch ihre Denkkraft sich mit mechanischen Messungen begnügen. Dem Aeussern liege wohl freylich ein Inneres zum Grunde, welches weder auf mathematischem Wege, mittelst Schwing- und Hemmungsverhältnisse, noch auf physischem, mittelst Fiberen und Organe, sich erklären lasse.

Allein jene Grundpfeiler sind, eben ihrer eingefleischten Grobheit wegen, nicht leicht durch geistige Mittel aus ihrer alten Lage zu rücken. Den Gerüsten, die dazu erforderlich sind, steht allerwärts der Verstand dieser Männer im Wege, welchen die vorherrschende Geübtheit im Auffassen der Verhältnisse der Sinnenwelt nicht nur einseitig, sondern durchaus blind und untüchtig für das Geistige gemacht hat. Wie könnten sie begreifen, daß ihre Fortschritte in den ma-

thematischen und physischen Wissenschaften nur ein unendliches Wiederholen, ein anders und anders gestelltes Anwenden eines und desselben Richtmaßes sind, welches erst durch die Philosophie sich kann verständigen lassen? Wie könnten sie die Aufgabe begreifen, worauf die Philosophie und jede Wissenschaft, als solche, beruht? Wie könnte ihnen angemuthet werden, den ersten Gründen der Erkenntniß, und dem Ursprunge ihrer Gültigkeit nachzuforschen, ohne in einen fehlerhaften Zirkel zu gerathen? Denn eben Das, was zu untersuchen ist, setzen sie als den Grund des Wissens voraus, und antworten also immer mit dem, was eben zur Frage steht. Freylich, wäre Gottes Seyn ein Daseyn sinnlicher Art, so würde der Versuch eines algebraischen Beweises ihnen unstreitig besser gelungen seyn.

Mit Menschen zumal, denen die Gemeinheit, und zwar die niedrigste, zum Urbilde dient, läßt auf dem Wege gründlicher Zurechtweisung sich wenig ausrichten. Vergebens würde man sich bemühen, ihnen das Vernunftwidrige ihrer Ansicht begreiflich zu machen, da diese gerade im Verläugnen der Vernunft ihren Grund hat. Die Irrsale des Aberglaubens, den Fanatismus, bezeichnen sie mit dem ehrwürdigen Namen der Religion, weil sie keine bessere kennen. Eben so nennen sie die Ausschweifungen der Unvernunft, den Libertinismus — Philosophie, und damit prahlen sie. Wie wäre es möglich, sie von der Wahrheit des Gegentheils zu überzeugen, da sie den Selbstmord der Vernunft für das Leben derselben halten, oder vielmehr

keine anerkennen, sondern den sinnlichen Genuß zum höchsten Gute erheben? Wie wäre es möglich, solche Sünder in das Heiligthum der Weisheit einzuführen, da sie den Endzweck des Menschen nicht, und überhaupt nichts Höheres kennen, als die Klugheit, und den Eigennutz?

Das Licht der Seele wird durch jede Verwirrung des Lebens schon getrübt. Vollends aber erlischt es in den Abgründen menschenfeindlicher Herzen, worin der neidsüchtige Dämon des Uebermuthes thront. Und so wie der Kaltsinn gegen die Schönheiten der Natur gemeiniglich die traurige Folge einer unnatürlichen Lebensart ist, eben so muß endlich aus öfters wiederholten Sünden wider Recht und Menschlichkeit — jene Verstocktheit gegen Vernunft und Gewissen, jene Gleichgültigkeit gegen Gott entstehen, welche um so tiefer wurzelt, je eine höhere Meynung die elenden Wichte von ihrem Verstande haben, besonders, wenn sie noch obendrein durch Leibesschönheit, feine Sitten, Belesenheit, Geschmack, Weltton, Witz, und ähnliche glänzende Vorzüge sich auszuzeichnen glauben.

IX.

Frankreichs Gelehrte haben das Bestreben der Deutschen im Gebiete der Philosophie schon lange sich zur Zielscheibe ihres Spottes gewählt. Nicht mit Ungrunde, so ferne sie das ärgerliche Gezänke unsrer Schulsophisten, und den Unsinn ihrer buntgemischten Sprache in's Auge gefaßt hätten. Glauben sie aber im Besitze der Himmelstochter zu seyn, so mögen sie immerhin mit den Bruchstücken ihrer Cyniker und Empiriker vorlieb nehmen. Wir behaupten, daß darin kein Fünkchen auch nur ferner Ahnung vom Wesen der Philosophie zu finden. Und sollte die französische Jugend neuerdings nach solchen Mustern gebildet werden, so möchten die Lehrstühle der Weltweisheit lieber, wie unter Napoleon, unbesetzt bleiben. Obgleich freylich ohne eine gründliche Philosophie auch kein gründliches Besserwerden dieses Volkes zu hoffen ist.

Undank über Undank! werden sie rufen; hat denn Europa unsern Gelehrten nicht seine Erleuchtung und die Zuversicht zu verdanken, daß die Zeiten nie wiederkehren, wo die Nacken der Könige unter den Geißelstreichen der Mönche bluteten, die Zeiten der Bann-

flüche, der Zwangglaubensgerichte, der Hexenbrände, der Bluthochzeiten und Bartolomäusnächte? — Wir verehren in dieser Hinsicht Männer eines ganz andern Geistes, die lange vor Jenen, und weit kräftiger den Einfluß der Heucheley auf die Erziehung der Großen geschwächt, und die Menschheit von unwürdigen Banden befreyt haben. Unsterblich leuchtet aus den nächtlichen Tiefen jener Zeit ein Cyclus hoher Geister hervor, welche größten Theils deutsche Volkslehrer waren. Wenn daneben von der kläglichen Aufklärerey der Encyclopädisten und ihrer Bewunderer noch Rede seyn kann, so wenden wir unwillig den Blick von den unsaubern Fäusten, womit sie Heiliges und Unheiliges berührten.

Auch wir sehen gerne, daß Betrügern die Larve abgezogen wird. Allein, so abhold wir jedem Scheinheiligen sind, und so tief die Irrthümer uns schmerzen, worein seit den Dunkelheiten des Mittelalters der Fanatismus die Völker gestürzt hat: so werden wir doch nie unanständigen Spott uns dagegen erlauben. So häßlich der Aberglaube erscheint, so ist der Unglaube doch unendlich abscheulicher. Diesen hat die Hölle, die hohnlächelnde Bosheit erzeugt, jenen (so fern er nicht in Sectenhaß entartet) die Liebe zu Gott, die fromme Einfalt und Güte. Auch wir, wahrlich, sind des Wortzankes der neuern Philosophen und besonders des vertraulichen Tones überdrüssig, womit einige Mystiker jüngerer Zeit mit dem Ewigen und Göttlichen umgehen. Allein wir verwechseln das Wort nicht mit der Sache.

Obgleich wir keinesweges der vielbesprochenen Ansicht einiger Neuplatoniker huldigen, welche die Philosophie für eine freye Poesie, und die schöne Kunst, vornehmlich die Mythologie in lyrischer Einkleidung — für das Wesen der Religion halten: so dürfen wir uns der beharrlichen Liebe doch freuen, womit die ächten Söhne unsres Vaterlandes, die gründlichen Forscher — während der Trauerjahre der jüngstverflossenen Zeit, mitten unter den Orkanen der schrecklichsten Kriege, ihrem Ringen nach Wahrheit treu geblieben, Trotz der Wütherige, die rundumher auf jedes ihrer Worte lauerten. Wir können ihnen nicht genug für den Eifer danken, womit sie gegen die Finsterniß kämpften, welche während der französischen Herrschaft so schauerlich einzubrechen begann, daß selbst die Zeiten der Gregore und Innozenze dagegen vielleicht noch als Lichtpunkte erschienen wären. In der Niederlage unsrer schönsten Hoffnungen und Gefühle, unter dem Getöse einer Alles zerschmetternden Waffengewalt — suchten sie das Eine nur zu retten, was die Menschen menschlich macht, was für die Nachwelt wenigstens noch die Möglichkeit des Friedens würde erhalten haben.

Wie, fragen Jene, glaubt ihr Einfältigen, ohne die Wechselbälge eurer mondsüchtigen Schulsysteme würde die Welt aus ihren Angeln fahren? — Daß der Völker Heil so wenig, als das der Seelen, von irgend einem Lehrgebäude der Philosophie ausgeht, ergibt sich aus dem Begriffe der Weisheit schon, die keine menschliche Erfindung ist, sondern eine himmlische Gabe.

Alle wurden wir vom Vater des Lichtes in das Gebot ihrer Gebote eingeweiht: Liebet Gott über Alles, und den Nächsten, wie euch selbst.

Allein, eben diese einfache Lehre gefällt den Klüglern nicht. Sie kommt ihnen gemein und einfältig vor, weil sie ihren Leidenschaften nicht schmeichelt. Ihre Herzen sind voll unreiner Begierden, darum mögen sie überhaupt nicht gerne von Gottheit und Menschheit wissen.

„Ist's denn so großes Geheimniß, was Gott und der Mensch und die Welt sey?
Nein, doch Niemand hört's gerne, da bleibt es geheim."

Das sollte wohl heißen: es würde geheim bleiben, wenn die Freunde der Weisheit dem Wunsche dieser Halbmenschen gemäß darüber verstummten. Allein ihr anstößiges Leben macht es nur allzu dringend nöthig, das Bekannte zu wiederholen, und gleichsam von den Dächern zu predigen: das Sinnliche ist nicht das Wahre, nicht das Göttliche im Menschen, nicht das Höchste! —

Wie fürchterlich, wenn Räuber, ungeheure Bösewichte, Weltverräther, Völkermörder mit frecher Stirne sich des Thrones bemächtigten; wenn vor dem Schauspiele ihrer widernatürlichen Laster, vor dem täglichen Hören von Schandthaten über Schandthaten — die letzte Spur von Gottesfurcht und Pflichtgefühl aus den Gemüthern schwand: wie fürchterlich tief müßte das Volk versunken seyn, dessen Männer, Männer von Geist und Weltkenntniß — fast alle dann muthlos schwiegen, gleich Schulknaben und Memmen.

Dazu kam es in Deutschland nicht. Es gab

Verirrte, auch finstere, feile Scribler genug, welche miteinstimmten in die Lobposaune des Gräuels. Allein kein deutscher Denker hat wissentlich sich hierzu mißbrauchen lassen. Zwar wurden Viele (was ihren Herzen zum Ruhme gereicht) in ihren Ansichten über die Personen getäuscht. Sie waren zu gutmüthig, bey Jenen eine so tiefe Heucheley vorauszusetzen, daß sie den teufelischen Plan, die öffentliche Meynung mittelst frömmelnder Benutzung der ehrwürdigsten Wahrheiten für sich zu gewinnen, hätten durchschauen können. Allein desto näher lag ihnen die Sache der Menschheit am Herzen, welche sie, so gut sie konnten, gegen den Unfug der Lanzen und Mörser vertheidigten. Daher wurde der Adel des menschlichen Geschlechts in unserm Vaterlande niemals bündiger bewiesen, und herrlicher dargestellt, als gerade zu der Zeit, als man in Frankreich eine Ehre darein setzte, ihn mit Füßen zu treten. Die Verbrecher wurden am Ende ja so übermüthig, daß sie ohne Scheu groß damit thaten, die Menschen kaum noch (des Liebreizes wegen) für etwas besser zu halten, als gemeines Vieh.

Da konnte nur die Religion im Bunde mit der Philosophie die höchsten Güter unsres Lebens beschützen. Ihnen verdanken wir, daß während der Herrschaft der Falschheit und Bosheit — die Urlichter der Weisheit und Wahrheit nicht untergingen. Sie haben uns den Standpunkt bewahrt, von welchem aus der schwarze Abgrund menschlicher Verdorbenheit vor unsern Augen liegt neben der lichten Höhe menschlicher Bildung und Größe.

X.

Gibt es denn im Ozean so unendlich mannigfacher Anlagen, Zwecke und Thaten — alle diese seit Urbeginn der Geschichte in ihren verschiedenartigen Richtungen betrachtet — gibt es ein gemeinsames Ziel, einen unwandelbarn Leitstern für die Bildung des menschlichen Geistes? —

Läge dem Zeitlichen kein Ewiges, dem Beschränkten kein Schrankenloses zum Grunde; wäre das Weltall ein chaotisches Gemische geistlos sich bekämpfender Gewalten, ein Erzeugniß todten Unvermögens, ohne Einheit und Endzweck: dann würde freylich auch das menschliche Geschlecht kein Ganzes seyn, und die Philosophie um keinen Einigungspunkt sich zu bekümmern haben. Die Pflege des Leibes, das irdische Wohlbefinden, und die Kenntnisse und Künste, die zur Förderung desselben dienen, wären dann unsres Daseyns einzige Bestimmung.

Allein, wie ein Licht aus einer bessern Welt, leuchtet ein Gesetz in uns, das in den Lüsten der Sinne keinen Frieden findet, das die Unterordnung aller selbstischen Triebe vielmehr zur Aufgabe unsres Lebens

macht. Dieses Gesetz stammt nicht vom Machtwillen irgend eines Gewaltherrn, der nur den Vollzug seines Befehles dabey zum Zwecke hätte. Auch nicht durch Unterricht ward es uns mitgetheilt, sondern es waltet ursprünglich, als Stimme des Gewissens, in unserm Gemüthe, den Schwachen an Verstande eben so klar, als den Vielbegabten.

Es ist also ein Gesetz aus dem Reiche der Geister; eine unnennbar erhabene Kraft, durch nichts Aeußeres bestimmt, keinem Wechsel unterworfen, keinem Andern dienstbar, keinem Zweck oder Triebe, keinem sinnlichen Beweggrunde unterthan. Es legt uns keinen Zwang auf, und dennoch sind wir genöthigt, es zu billigen. Allein wir fühlen nur dann uns zufrieden, wenn wir dieses freywillig und gerne thun; wenn wir frohen Muthes, ohne Rücksicht auf Vortheil, ohne Anspruch auf Verdienst — durch unser Handeln bewähren, was wir im Geiste als Recht und Pflicht erkennen. Daher ist das Bewußtseyn unsres redlichen Wollens, unter allen erdenklichen Schicksalen, unser einziger Trost; und des Menschen Sittlichkeit ist seine höchste Seligkeit.

Eben in dieser Kraft, das Rechte um des Rechten willen zu thun, in der uneigennützigen Willensgüte, die als heiliges Urbild unserm Geiste vorleuchtet — besteht das Kleinod unsrer Würde. Diese kann Niemand uns rauben, außer unsre eigne Schuld; aber keine Sinnenlust, kein Erdenglück kann ihren Verlust ersetzen. Durch sie wissen wir, daß wir dem Ewigen befreundet sind; durch sie fühlen wir, daß wir Gott

über Alles lieben. Und dieses unmittelbare Gefühl der Liebe, diese Ergebung unsres Selbstes unter seinen Willen — ist besser und zuverlässiger, als alle weltsinnige Klugheit uud Wissenschaft.

Unmöglich können wir aber dem Ewigen uns mit Liebe nahen, wenn wir einander nicht gerecht und brüderlich leben. Denn wir alle sind Gottes Kinder, zu derselben Würde berufen, mit demselben Gesetz und Gewissen, mit derselben Freyheit und Vernunft begabt. Daher ist das Anerkennen dieser Würde, d. h. die werkthätige Achtung derselben unter allen Verhältnissen des Lebens — das höchste Ziel menschlicher Bildung. Diese Liebe zu Gott, diese Achtung des Menschen, als Menschen — ist nicht allein der Grund und die Quelle, sondern zugleich auch die Ausübung selbst, und das Wesentliche jeder geselligen Tugend.

Ohne sie gibt es weder Gerechtigkeit, noch Wahrheit auf Erden. Ohne sie würden Arglist und Verrath, Gewalt und Raub das natürliche Vorrecht des Stärkern seyn. Denn worauf gründet sich die Wahrheit anders, als auf die Pflicht, die Achtung nicht zu verletzen, welche uns als Menschen gebührt? Was ist die Gerechtigkeit anders, als das Heilighalten jener Gränze äußerer Freyheit, die uns ungekränkt bleiben soll, damit wir durch eignes Streben unsre sittliche Würde, den himmlischen Beruf unsrer innern Freyheit, bewähren?

XI.

Eine Philosophie, die solche Grundsätze vorträgt, verdient doch wohl etwas näher geprüft zu werden. Mögen Nichtkenner darüber lächeln: so vielfach unsre Denker im Ausdrucke irren, so stimmen sie doch alle in der Sache überein. Diese läßt sich nicht einkerkern in Worte. Sie soll, sie kann nicht in eisernen Formen erstarren.

„Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der Freye wandelt im Sturme fort.“

Sey eine Rede noch so bündig und kraftvoll, sie erschöpft dennoch die Tiefe des Gedankens nicht. Sie deutet nur an, aber sie regiert das Wesen des Geistes so wenig, als dieser unmittelbar anschaut das Seyn, den Urgrund der Dinge.

Die Philosophie, als Versuch betrachtet, das Unbedingte urbildlich darzustellen, und Liebe dafür in den Gemüthern zu entzünden — wird demnach nie als ein unübertreffliches System auftreten. Allein, eben darum, weil kein Sterblicher sich jemals wird rühmen dürfen, ein vollendeter Meister in der Philosophie zu

seyn — eben darum ist der Wetteifer so glorwürdig, ihre Wahrheit immer gründlicher und klarer auszusprechen.

Die Richtnahme der Geister und Herzen auf das Ueberirdische, Unvergängliche — ist bey diesen Versuchen die Hauptsache; zumal in Zeiten, wo die Ungethüme des Stolzes, mit der buhlerischen Brut der Genußgier verpaart, überall weiter um sich greifen, und im Wahnsinn ihres Uebermuthes gleichsam den Himmel zu erstürmen, die letzte Zuflucht des menschlichen Geschlechtes zu zertrümmern drohten.

Nehmen Unrecht und Willkühr Ueberhand, erhebt die Tyranney ihr blutiges Haupt: was bleibt den Unterdrückten dann, außer den heiligen Lehren, welche die Religion im Bunde mit der Weisheit als Urbilder aufstellt zur Reinigung unsrer Verfassungen und Gesetze? —

„Was ist heilig und wahr? Was heute, wie ewig, die Geister
Tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.“

Hoffentlich balde, sind die Krämpfe roher Leidenschaft nur einmal gestillt, werden die Redlichgesinnten unter den Franzosen mit tieferem Ernste über den höchsten Zweck des Lebens nachdenken. Sie werden mit den Bestrebungen der sogenannten deutschen Philosophie gerne sich aussöhnen. Haben ihre Gelehrten und Hofbeamten nur, die einschnürende Binde des Empirismus erst abgestreift, so werden die geistvollern Ansichten der Gemüthswelt bald willigen Eingang bey ihnen finden. Anekeln wird ihnen die flache Beschränkt-

heit auf die Außenseite der Dinge. Ein freyerer, reinerer Geist wird die todte Mechanik ihrer Sprache und Schriftstellerey beseelen, und den auf sinnlichen Bedarf berechneten Zuschnitt zersprengen, der in dem prunksüchtigen Scheinwesen ihrer Lebensweise sowohl, als in den meisten Zweigen ihrer bürgerlichen Verwaltung noch vorherrscht. Die Erziehung, die Sitten, die ganze Sinnes- und Denkungsart des Volkes wird sorgfältiger auf das Geistige gerichtet, das Sinnliche dem Sittlichen, das Persönliche dem Allgemeinen unterzuordnen geneigter, folglich selbstständiger und menschlicher werden.

Nur Schade, daß das blinde Vorurtheil gegen deutsche Bildung und Sprache, oder vielmehr die beschränkte Vorliebe für ihre eigene — solcher Wiedergeburt noch hartnäckig den Weg versperrt. Sollten sie aber, wie behauptet wird, sogar fortfahren, ihrer Jugend Geringschätzung gegen andere Völker einzuflößen, die Größe ihres Gebietes für die Größe ihres Volkes, den Schlachtenruhm für das höchste Ziel männlicher Ehre und Tüchtigkeit zu halten; kurz, sollte der bösartige Rausch ihres Hochmuths sich nicht dämpfen lassen: dann wird freylich weder für die christliche Liebe, noch für die philosophische Mündigkeit viel Erfreuliches von ihnen zu erwarten seyn.

XII.

Der Gemeingeist der Franzosen im Zusammenhalten, der Heldenmuth, womit sie die Gränzen ihres schönen Reiches beschützen, verdient mit allgemeinem Beyfall gelobt und von allen Völkern nachgeahmt zu werden. Ob aber ächte Vaterlandsliebe dabey vorwalte? läßt sich billig bezweifeln. Denn das Verachten andrer Völker ist der Vaterlandsliebe geradezu entgegengesetzt.

Eine Vaterlandsliebe, ohne Menschenliebe, ist vielmehr nur eine Vaterdorfsliebe, nach Glaubenszünftler Art. Oder sind die Menschen, als Menschen nichts, sondern lediglich nur Bürger dieses oder jenes Staates? Wir glauben, bloß, weil sie keine Menschen, im wahren Sinne des Wortes, werden und bleiben könnten, wenn ihnen kein gewisses, gesetzlich zugesichertes, Gebiet äußerer Freyheit zustände, bloß darum, folglich nicht hauptsächlich, sondern nur untergeordneter Weise — ist ihnen das Staatsbürgerthum nöthig.

Die Staaten sind unstreitig die größten Erziehungsanstalten des menschlichen Geschlechts. Allein

ihrem Hauptzwecke nach sind sie doch nur Vereine für den Schutz jener Freyheitsgebiete; Bündnisse für die Erhaltung der Herrschaft des Rechtes, damit die sittliche Menschenbildung einen festen Boden habe, worauf sie gedeihen könne. Doch wozu viel Worte hierüber?

„Ein Landbezwinger ist ein allgemeiner Würger,
und Menschenfeinde sind fürwahr auch schlechte Bürger.“

Mehr bedürfte es nicht, das weit erbreitete, besonders aber der französischen bisherigen Erziehung so tief eingeflochtene Vorurtheil zu widerlegen: die Vaterlandsliebe sey unbedingt die erste aller Tugenden.

In Hinsicht auf Recht und Ehre — gebührt ihr allerdings der erste Rang. Denn die Seele des Vaterlandes ist das öffentliche Recht, und dieses die öffentliche Ehre. Der Staat empfindet die Wunde, wenn auch nur ein Bürger in seiner Freyheit gekränkt wird, ohne daß ihm ein Mittel bliebe, die Würde seiner Person zu behaupten. Sollte die Möglichkeit eines solchen Unrechts sogar in der Verfassung selbst liegen, so wäre diese ein Organ der Ungerechtigkeit, ein sich selbst zerstörendes Unding.

Wie weit weniger darf also der Staat von irgend einem Fremden sich rechtlos kränken, oder auch nur bevormunden lassen! Das Recht des Schwächsten soll mächtiger seyn, als die Gewalt des Stärksten. Darin besteht der Staaten wahres Gleichgewicht. Alle haben gleiche Rechte auf die Würde ihrer Selbstständigkeit. Die Anerkennung, die unverbrüchliche Heilig-

haltung dieser Gleichheit ist das Erste, und ursprünglich auch das Einzige, was ein Staat vom andern zu fordern hat. Sie ist die Grundlage des Völkerrechts; das Heiligthum der Völkerehre, das nicht ungestraft angegriffen werden darf. Ein Volk, das diese seine Ehre, seine Selbstständigkeit gleichgültig preis gibt, ist leibeigen, verworfen und geächtet, auch ohne eines Solons Gesetz.

Denn jede Rechtskränkung ist zugleich eine Ehrenschändung. Ungerächt Unrecht-Dulden erniedrigt zur Sclaverey. Den tiefsten Grad von Ehrlosigkeit verräth zwar der ungerecht Angreifende, der dem Andern keine Ehre gönnt. Allein der Angegriffene, der sich nachgiebig dabey verhält, ist nicht minder verächtlich. Eben das schnöde knechtische Hingeben von seiner Seite bläht des Andern Uebermuth auf. Daraus entstehen immer gröbere, endlich unverschämt werdende Eingriffe. Dem kleinmüthigen Dulder wird zuletzt eine schimpfliche Zinsbarkeit zum Lohne seiner Dummheit und Schwäche.

So wie jeder Einzelne, um Wahrheit des Characters und männliche Vollkraft zu erhalten, auf eigene Weise sich selbst erziehen, seine Anlagen wacker üben und gebrauchen muß, so auch ein Volk. Jener, von Kindheit auf von Andern gegängelt, wird ein erbärmlicher Schwächling oder ein tückischer Sünder. Eben so entartet das herrlichste Volk, dessen Selbstgefühl verkümmert wird, zu einem Sclavengesindel. Lasset selbst angestammte, großdenkende Fürsten, einige Menschenalter hindurch, ein Volk auf ihre Art beglücken

wollen. Es kommt keine gesunde, freudige Bildung hervor, sondern eine verkrüppelte Mißgeburt.

Was wird also erst erfolgen, wenn fremde Eroberer schändlich ein Volk überfallen, es raubgierig mißhandeln, und nicht wohlwollend, sondern feindselig ihm ihre Gesetze aufdringen? Was wird erfolgen, wenn die rohen Ueberwältiger den Traurenden sogar die Trauer, den gewaltsam Unterjochten mit dem Schwerte auf der Brust — jeden Klagelaut über die verlorne Freyheit verargen? —

XIII.

Nie wird Deutschland die Schmach vergessen, welche wir, zumal in der letztern Zeit erlebten, als die Sterbestunde des siebenjährigen Rheinbundes (Unbundes) herannahete, und die Schreckensmänner aus der Umwälzzeit mit neuentbrannter Wuth an die Spitze der Horden unsrer Unterdrücker traten. Wer könnte die Verluste durch Raub, Plünderung und Mordbrand berechnen, die unser Vaterland während der Franzosenzeit überhaupt erlitten; wer die Einbußen *) der verödeten

*) Innerhalb der ersten sechs Monate nach der französ. Besitznahme, im Jahr 1794 — 95., erfuhren die Bewohner zwischen der Maaß und dem Rheine bloß durch Raub, auf's Mäßigste zu Gelde angeschlagen, einen Verlust von nicht weniger, als 257,515,000 Livres. Man berechne nach diesem Maßstabe, wenn es möglich ist, den Gesammtverlust des deutschen Reiches. Ein Bergischer Vaterlandsvertheidiger (in den zerriss. Truggeweben) schlägt denselben auf neun Milliarden, und acht und achtzig Millionen an. Gewiß nicht übertrieben, wenn man bedenkt, daß die Erpreß- und Plünderungen vier und zwanzig Jahre lang in steigendem Grade fortgedauert haben. Denn selbst in den erschöpften Bundesstaaten, welche alle diese Jahre hindurch die Kosten des Unterhaltes der fremden Heere und ihrer Anführer getragen, wurde hin und wieder noch bis auf den letzten Tag ihrer Heimkehr gebrandschatzt. —

Länder, der eingeäscherten Dörfer und Städte! Wie viele Tempel, Meisterwerke der Baukunst, Denkmäler der vaterländischen Geschichte, wurden zertrümmert! Wie viele Kirchen- und Kunstschätze, Büsten, Gemälde, Handschriften, Gemmen, Münzen, Gold- und Silberbarren — weggeschleppt!

Doch, alle diese unermeßlichen Verluste kommen, auf einem höhern Standpunkte, nur als Nebendinge in Betracht, als Hülfsmittel der Bildung, die durch Sparsamkeit sich wieder ersetzen, durch Genügsamkeit sich entbehren, und in so ferne leichter verschmerzen lassen, weil der Raub nicht den Beraubten, sondern den Räuber brandmarkt.

Empfindlicher war der anmaßende Ton, der während der Rastadter Verhandlungen schon gegen die Stellvertreter des deutschen Volkes hervorbrach, und woraus sich in der Folge jenes siegprahlende Hohngeschrey der französischen Amtsblätter, jenes pöbelhafte Schimpfen und Schmähen gegen alle gekrönte Häupter, vornemlich gegen die verehrtesten unter den deutschen Fürsten und Staatsdienern entwickelte, die sich der Alleinherrschaft minder huldigend bezeigten. Noch schmerzlicher war der leichtsinnige, lüderliche Sinn, der unsre Sitten verpestete; und das Aufdringen ihrer, mit der schlichten Deutschheit so ganz unverträglichen Gebräuche und Gesetze.

Wer unter uns wird den tiefen Schmerz vergessen, womit das Volk die Unsitten aufnahm, die seit 1806 in fremder Zunge ihm (gewöhnlich zur Neujahrszeit, gleichsam zum hämischen Christgeschenk) aufgezwungen

wurden? Es wird kaum eine Familie unter uns leben, deren Kindeskinder nicht zu erzählen hätten von dem verderblichen Einflusse z. B. der Regien, Spionerien, Saisien, Büreaus, Enregistrements, Droitsreunis, und der Himmel weiß, welcher Ausgeburten einer bürgerfeindlichen Polizey und Finanz. — Besonders in Betreff der Douanen wird die Sage einst ihren Glauben übersteigen: wie jeder ehrenveste deutsche Mann, jede züchtige deutsche Frau ihre Leiber haben herhalten müssen bübischen Gränzhütern zur Durchsuch- und Betastung; ja, wie diese am hellen Tage, gleich Banditen im Namen der Regierung — aus den Kaufbuden und Lagerhäusern die Waaren geraubt, und das Eigenthum der Bürger sich zugeeignet.

Aber, wie die Deutschen als gemeine Stückknechte behandelt, und zur Schande aller Schanden aufgehetzt worden, einander sich hervorzuthun im Wechselmorde ihrer Brüder; wie sie in den Angriffen als verlorne Kinder — überall die Vorderhut, in den Rückzügen die Hinterhut gewesen; wie die durch ihr Blut gegen ihr Blut errungenen Siege zwar spöttisch als deutsche Redlichkeit gelobt, aber in kriegerischer Hinsicht nicht ihnen, sondern jedes Mal dem fremden Volke der Siegesruhm zugeschrieben worden: ach, daß es im eignen Mutterlande Unwürdige gegeben, denen das Trauerspiel dieses Völkerselbstmordes wohlgefallen — daran werden unsre fernsten Nachkömmlinge noch mit Grausen denken, so oft sie die Namen der Edelen nennen, die für das Vaterland, als unwillige Brudermörder, den Märtyrertod starben. Mit Entsetzen werden sie von

der Erbitterung sprechen, die zu jener verhängnißschweren Zeit, als (im Dezember 1812) die erste geheime Kunde von der Züchtigung unsrer Unterdrücker zu uns kam — die armen Väter und Mütter durchdrang, die mitjubelten aus überströmenden Herzen, während ihre Geliebten verschmachtend mit dem Tode rangen.

Mit unsterblichem Jubeldanke werden sie, als höchsten Lichtpunkt der Geschichte des Vaterlandes — den Triumpf der Entsündigung unsrer Ehre feyern: daß am dritten Tage der Freyheitsschlacht (19. Oktobers, 1813) einmüthig die erzwungenen Schaaren Gottes Stimme vernommen, einmüthig des Verrathes müde, den Kampf gegen die gerechte Sache verlassen.

Sie werden erzälen, wie rüstig auf den Hülferuf ihrer Fürsten die streitbarn Männer, die waffenfähigen Jünglinge aus allen Marken und Gauen des Reiches von der Ostsee bis zu den Alpen — die Waffen ergriffen; wie Frauen und Mädchen sich zur Pflege der Verwundeten, und derer Wittwen und Waisen vereinet; wie zur Zeit der Auferstehung Bräute ihre Bräutigame, Mütter ihre Söhne zum Kampfe gerüstet; wie traulich jene für ihre Freunde gearbeitet, und ihre Ringe, ihr Geschmeide, selbst ihre Haare, zu den Kosten der Landwehr dargeboten. Freylich, die unendlichen Thränen der Ueberbliebenen — die zählt keine Nachwelt. — —

— — — — „Der Dichter schweigt.
Von Tausend durchgeweinten Tag= und Nächten,
Wo eine stille Seele den verlornen,
Rasch abgeschied'nen Freund vergebens sich
Zurückzurufen bangt und sich verzehrt." —

Ueber Alles werden sie aber den Hochsinn bewundern, womit die Heldenkämpfer, nachdem sie siegreich den Reichsfeind über die Gränzen gejagt, und nach mehrern gewonnenen Schlachten die stolze Hauptstadt eingenommen — Kleinliches auszugleichen verschmäht, und statt Rache zu nehmen, statt auch nur die Herausgabe des Raubes zu fordern — Frieden und Freyheit dem Feinde erkämpft.

Sollte dieser die schonende Behandlung verkennen, welche ihm die Sieger gestattet? Sollte er, nach neuem Sünderlohne lüstern — jemals sich erdreisten, das nachbarliche Einverständniß wieder durch Neckereyen zu stören, in unsre Angelegenheiten sich einzumischen, unsern Fürsten Gesetze, unserm Gewerbfleiße Schranken vorzuzeichnen? Dann zeige sich, daß Mäßigung keine Schwäche, Nachsicht keine Nachgiebigkeit ist.. Unsre Söhne haben nicht verlernt, das Vergeltrecht auszuüben.. Sie wissen der Entsagung ihrer Väter genugthuenden Ersatz zu verschaffen.. Eben so freywillig wie diese, bringen sie Gut und Blut ihren Fürsten zum Opfer. Alle für Einen, Einer für Alle retten sie die Freyheit, die Ehre des Landes, und gehen auf den Gräbern der Gefallenen lieber sammt Weibern und Kindern zu Grunde, als schimpflich zu erliegen unter dem Joche eines so argmüthigen Feindes.

XIV.

Spricht die Vaterlandsliebe, selbst als dunkeles Gefühl schon, so ergreifend das Gemüth an, wie heilig muß ihre Quelle, wie tiefgegründet im Wesen des Menschen die Idee seyn, worauf sie beruht. Man verwechsele jedoch das Edele mit dem Niedrigen nicht. So wenig die Affenliebe mit der Mutterliebe gemein hat, und die Frevelwuth des Zweykämpflers mit dem Heldenmuthe: eben so verschieden ist die Vaterlandsliebe vom Vaterlandsstolze.

Jede, noch so geringfügig scheinende, Ueberhebung theilt den Menschen schon etwas Herrisches und Unbescheidnes mit: wie vielmehr die stolze Zuversicht auf Vorzüge, die bloß auf die Vorliebe für das verwandte Blut sich beschränken. Je natürlicher diese Vorliebe ist, desto heilloser wird sie durch blinde Leidenschaft.

Wahre Liebe kann ohne Achtung nicht bestehen, am wenigsten also die Vaterlandsliebe. Achtung kann nur Demjenigen zu Theil werden, der des Selbstgefühls sich erfreuen darf, Achtung zu verdienen. Je gerechter aber dieses Gefühl ist, desto bescheidner sind

seine Ansprüche. Denn eben, weil der innere Beyfall ihm höher gilt, als der äußere, bleibt er vor Täuschungen der Eigenliebe gesichert. Aus diesem Grunde steht die Vaterlandsliebe mit der Bildung der Völker, mit dem Geiste ihres öffentlichen Lebens, im innigsten Zusammenhange.

Stumpfgeistige, sinnlich gebildete Völker haben keine Achtung für sich, folglich auch keine Vaterlandsliebe. Es ist kein allgemeines wechselseitiges Wohlwollen, keine reine gesellschaftliche Theilnahme unter ihnen. Es gebricht ihnen sogar am Bewußtseyn der menschlichen Würde. Sie bedürfen daher einer strengen Zucht, um so mehr, weil sie fortwährend geneigt sind, die bürgerliche Freyheit mit einem gesetzlosen Zustande zu verwechseln. Auch aus dem Grunde ist ihnen gleichsam ein Ring durch die Nase nöthig, weil die Ausbrüche ihrer Leidenschaften gegen ihre eignen Angehörigen sich um so heftiger äußern, je eigennütziger, hinterlistiger und verschlagener sie sind.

Da sie nun unter sich keine Rechtschaffenheit üben, wie weit weniger sind sie gegen das Ausland billig. Der sclavische Sinn, womit sie den Trugwerken des Sinnentaumels huldigen, der macht sie gegen Andere so lieblos, so gebieterisch und ungerecht. Je mißlicher es mit dem Haushalte ihres Staates aussieht, desto ausschweifender sind die Anmaßungen ihres Hochmuths. Den raschauflodernden Groll, womit sie die Ansprüche ihres Ehrgeizes verfolgen, nennen sie dann Tapferkeit, und die mißgünstige Verachtung anderer Völker ist ihre Vaterlandsliebe.

Dieser Eigendünkel pflanzt sich von Geschlecht zu Geschlechte fort. Daher werden solche Völker auf immer unfähig, ihre Fehler einzusehen, und die Tugenden Andrer zu würdigen. Gesellt sich noch Eifersucht auf kriegerischen Ruhm dazu, dann gährt bey dem geringsten Anlasse die blutgierige Rache auf. Es erfolgen räuberische Streifzüge, eine Grausamkeit zieht die andere nach sich, und das Wohlgefallen daran artet zuletzt in eine canibalische Verwilderung aus.

So entsproßt aus dem Samen des Volksstolzes der Giftbaum der Volksschande, der die Vaterlandsliebe bis auf den letzten Keim ertödtet. Oder, wie hätte sonst jenes Volk, dessen Schönredner ohne Aufhören von Ruhm und Vaterland schwatzten — so grausam gegen sein Eingeweide rasen, so knechtisch von seinen Bürgern sich mißhandeln lassen können? Entweder empfand es nicht, daß Unbilden — von Eingebornen gegen Eingeborne verübt — die allerschimpflichsten sind; oder es glaubte sich dafür durch die Gelegenheit entschädigt, seiner Seits desto wüthiger gegen das Ausland zu verfahren. In jedem Falle ist schwer zu entscheiden, ob die Schlechtigkeit größer war, oder das Unrecht.

XV.

Die Gerechtigkeit ist die Stütze der Staaten, folglich auch der Grundbestandtheil der Vaterlandsliebe. Da die Gerechtigkeit auf sittliche Bildung, die sittliche Bildung aber auf Gottesfurcht sich gründet, so ist leicht zu begreifen, was auch die Erfahrung in den Tagen unsers Jammers überall bestätigt hat: daß die Vaterlandsliebe nirgends weniger zu finden, als unter den Günstlingen des Glückes, welche hoch über dem Volke zu stehen glauben, und daher den gemeinsamen Gesetzen sich nicht treuwillig fügen.

Nicht unter Selbstsüchtlern ist sie zu finden, sondern da, wo man ohne Wortprunk die Heiligkeit des Rechtes, die Wahrheit der Tugend, der Unschuld unersetzlichen Werth noch fühlt.

Diese Gefühle sind es, welche das Volk für die Freyheit seines Heerdes begeistern, welche die fromme Sitte der Urväter, die Sagen der Vorzeit, die Geschichte des Landes ihm theuer machen. Diese Gefühle sind es, welche den Löwenmuth zum Kampfe für die heimatliche Ehr' in ihm entflammen, zur Obrigkeit ihm Vertrauen einflößen, und jene andächtige Liebe, jene Treue zu den Fürsten seines Stammes, die selbst dann nicht erstirbt, wenn diese schon sehr entartet sind, und sogar unvaterländisch geworden.

Die Stimmung eines solchen Volksgeistes läßt sich weder erheuchlen, noch erzwingen. Allein sie läßt sich veredeln, zum Bewußtseyn derselben Gefühle, woraus sie entspringt. Und die veredelte Vaterlandsliebe ist eigentlich reine Menschen- und Gerechtigkeitsliebe. Wenigstens ist diese die Wurzel ihres Lebens. Jedes Unrecht, es mag von seinen Mitbürgern, oder wider sie, verübt werden, ist dem Vaterlandsfreunde ein Grauen; doch ersteres in noch höherem Grade. Sein Ehrgefühl kann nicht tiefer gekränkt werden, als durch Pöbel-Jauchzen vor Siegesdenkmalen, die in seinen Augen Denkmale der Raubsucht sind.

Wäre dieser Abscheu vor Unrecht so allgemein verbreitet, wie er unter gesitteten Völkern es seyn sollte: würde irgend ein Tyrann es noch wagen dürfen, das einfache Gesetz „Jedem das Seine" eigenmächtig zu verletzen? Brauchten zur Selbsthülfe noch Schwerter geschliffen, Menschen zum Todtschießen abgerichtet zu werden? Nein, die Selbstständigkeit der Staaten wäre dann wechselseitig auf Recht und Ehre gegründet, die Moral würde die Politik, die Grundlage aller Güter der Menschheit — der Weltfriede — würde gestiftet seyn. Europa's Völker würden wieder gut machen, was sie aus rohem Eigennutz Böses gethan. Und —

„O dann ist, was jezo beginnt, der Morgenröthen schönste:
Denn sie verkündiget
Einen seligen, nie noch von Menschen erlebten Tag,
Der Jahrhunderte stralt
Auf uns, die noch nicht wußten, der Krieg sey
Das zischendste, tiefste Brandmal der Menschheit."

XVI.

Darob werden einige Staatsmänner nicht wenig lächeln, welche aus besseren Gründen zu wissen glauben, warum noch lange kein Ende — des Kriegführens zu hoffen. Die Schwärmer, denken sie, dichten freylich recht schön von einer Welt, wie sie seyn sollte, doch nur in den Büchern sich findet. Allein sie verstehen die Welt nicht, wie sie würklich ist; sie kennen auf ihrem niedrigen Standpunkte die höhern Bedürfnisse, die gegenseitigen Verhältnisse der großen Mächte nicht, noch weniger die Satzungen, die Grundverträge, die althergebrachten Ansichten, welchen zufolge von Jeher geschah, was noch immer vor Jedermanns Augen geschieht. Gegen den Lauf der menschlichen Dinge, wie sie nun einmal sind, läßt sich mit der Menschenliebe nichts ausrichten.

Wir bescheiden uns, über die Geheimnisse der Staatskunst kein Urteil zu haben. Doch glauben wir, nichts Uebermenschliches zu verlangen, auch keine besondere Großmuth und Gnade, sondern nur, daß keine ehrlosen, d. h. ungerechten Kriege geführt werden möchten. Die gerechten, aus Noth- und Selbstwehr,

unterbleiben dann von selbst. Warum sollten jene unter gebildeten Völkern nicht eben so strenge zu verhüten seyn, als Raub und Meuterey in wohlgeordneten Staaten?

Wir wissen leider aus Erfahrung, wie wenig die Menschenliebe, im gewöhnlichen Sinne, nütze ist. Sie dient häufig Denen zum Vorwande, welche viel von hohen Verhältnissen sprechen, während sie für das zunächst vor ihnen Liegende wenig Sorge tragen, und die wichtigern Pflichten ihres Berufes gewissenlos vernachlässigen.

Die Menschenliebe, welche wir der Vaterlandsliebe zur Grundlage wünschen — ist nicht jene hinschmachtende, allgemeine, die gerne das ganze Menschengeschlecht umarmen möchte. Je weiter diese in's Unendliche sich verflachet, desto magerer und schwindsüchtiger ist sie. Jedermanns Freund, Niemandes Freund: dieser alte Spruch hat die schönklingenden Worte von Menschenbeglückung uns schon lange verdächtig gemacht. Am Wenigsten achten wir jenen encyclopädistischen Weltbürgersinn, der Allen und Jeden nützlich seyn, wohl gar Wohlthaten austheilen will, und doch Niemanden gut ist, recht aus Herzensgrunde.

Achtet die menschliche Würde, haltet die Rechte der Bürger heilig! Das ist die M e n s c h e n l i e b e, wovon wir sprechen. Wir behaupten, daß keine Rede von Vaterlandsliebe seyn kann, ehe und bevor dem Elende unsrer n ä c h s t e n Mitbrüder abgeholfen ist, und jedem Anlaß zur Verletzung ihrer Freyheit, jeder Mißhandlung, auch des Geringsten unter uns, ein Riegel vor-

geschoben. Eben aus demselben Grunde kommt uns das Lobpreisen über die Fortschritte der europäischen Bildung nicht bloß schwärmerisch, sondern abgeschmackt und gotteslästerisch vor, so lange (worüber schmerzvoll genug hier und dort geklagt ward) es noch Staaten in unsrer Nähe geben sollte, worin die Unterthanen widerrechtlich behandelt, von ihren eignen Landesvätern sogar in ferne Gegenden gegen Geld und Waare verkauft, und dem schimpflichsten Jammertode preisgegeben werden.

Unter den herkömmlichen Ansichten sind vermuthlich die staatswirthschaftlichen zu verstehen. Freylich mag die Thatsache weltgeschichtlich nicht zu läugnen seyn, daß den meisten Kriegen, vielleicht selbst dem Trojanischen schon, die Handelseifersucht, als geheime Triebfeder, zum Grunde gelegen. Die Völker haben seit Urbeginn für die Thorheiten ihrer Anführer gebüßt. In neuern Zeiten, nachdem der wetteifernde Prachtaufwand, das Gepränge unsinniger Umschweife, die Schwelgerey und Verschwendung so ungebührlich zugenommen — läßt sich jene Wahrheit noch weniger verkennen. Die gestiegenen Bedürfnisse haben einen Heißhunger nach Metall erregt, der alle Rücksichten der Menschlichkeit zu verschlingen droht. Die größere Einnahme ist dadurch eine Hauptangelegenheit, die Staatswirthschaft (nach Büsch) eine Geldwirthschaft geworden, aber auch die göttliche Regierungskunst hin und wieder beynahe eine Rentrechnerey. Wenigstens wird, seit jene sich so angelegentlich mit statistischen Umrissen und Berechnungen beschäftigt, für das blei-

bende Beste der Staaten durchgängig weniger vollbracht.

Das Schlimmste ist, daß dieses Uebel, in seiner verheerenden Kraft, gleich der Lernäischen Schlange, sich selbst wieder erzeugt, und aus denselben Wunden, die es schlägt, neue Zerstörwuth hervorsaugt. Ströme von Menschenblut sind in den drey letztern Jahrhunderten für die Eifersüchteleyen des Welthandels geflossen! Unzälige werden noch dafür fließen, so lange die mächtigern Staaten, unbegnügt mit dem Antheile an den Segnungen des Handels, welche die Natur für sie bestimmt, ungerechter Weise Alles an sich reißen wollen, die Behauptung des kaufmännischen Uebergewichtes für das ergiebigste Mittel haltend, den öffentlichen Wohlstand zu gründen. Auf eine glanzvolle Art schnell reich zu werden, eine unausschöpfbare Fundgrube zu besitzen, aus welcher die gähnenden Schatzkammern beständig mit frischen Baarschaften gefüllt werden können: das ist für nimmersatte Schlünde eine gar zu verführerische Lockspeise.

Daß diese Baarschaften durch den Unterhalt der Heere und Flotten, wodurch sie errungen, auch regelmäßig wieder verschlungen werden, das begreifen und fühlen die Männer am Ruder wohl schmerzhaft genug. Allein dennoch können sie, zumal in drückender Noth — der Versuchung des bösen Geistes nicht widerstehen. Der gaukelt ihnen von Ferne goldne Früchte vor: da opfern sie viel Menschen und Gold, um noch etwas mehr — Gold zu erhaschen. So setzen sie, einiger Barren zu Liebe, das Heil großer Völker, die Keime

künftiger Geschlechter auf's Spiel. — Die Goldwühler! Sollten das die großen Verhältnisse, die geheimen Staatsgeschäfte seyn, die aus Vätern der Völker Väter der Kriege machen? Wehe uns, dann wäre freylich keine Rettung zu hoffen! Denn der Eigennutz macht

„Für jene Ader fühllos, die Gottes Hand
Im Herzen spannte, daß sie klopfend
Unrecht und Recht und Erbarmen lehre.“

XVII.

Mögen alle Weisen der Erde dagegen auftreten, mögen alle mit dem Getriebe des Weltverkehrs erfahrne Männer es wiederholen: 1) der Wohlstand der Völker besteht nicht in übergroßen Reichthümern, die sich bei Einigen anhäufen, sondern in der gleichmäßigen Vertheilung, in dem lebhaften Umschwunge mehrerer, wenn auch geringerer Gewinne; 2) der Handel ist hauptsächlich in der Hinsicht heilbringend, weil die Landwirthschaft dadurch belebt, die Erfindsamkeit aufgeweckt, neue Gewerbszweige hervorgezaubert werden; 3) die Staaten, die für ihre Waaren nicht gerade Metalle, sondern andere Waaren beziehen, ärnten den dauerhaftesten Vortheil; 4) der Verbrauch ausländischer Waaren würde, im Falle der Wohlstand darunter litte, schon von selbst aufhören, weil jene eben so wohl, als die inländischen, durch Erwerbfleiß verdient werden müssen; 5) in Betreff des auswärtigen Handels läßt sich nicht von dem Mehr oder Weniger der Ausfuhr gegen die Einfuhr, sondern von dem Mehr oder Weniger der Ausfuhr und der Einfuhr, und zwar im Durchschnitte mehrerer Jahre erst — auf die Zu- oder Ab-

nahme des Wohlstandes schließen; 6) die Fortschritte des letztern werden am Empfindlichsten durch die Hindernisse gehemmt, welche der Thätigkeit des menschlichen Geistes überhaupt im Wege stehen: — umsonst! umsonst! sie predigen tauben Ohren.

Was kümmert gemeine Finanzmänner mit stählernen Herzen — der öffentliche Wohlstand? Sie wollen Wohlstand für die Herrschersgewalt, Goldströme für ihre Gewölbe, gingen auch Hemisphären darüber zu Trümmern. Aus dem Grunde kommt das europäische Colonialsystem ihnen so unumgänglich nöthig vor, und der Alleinhandel auf Kosten unglücklicher Völker so heilsam. Aus dem Grunde finden sie, mögen auch Hunderttausende darüber an den Bettelstab kommen, kein Arges bey der Einführung der Handelssperren, der octroiirten Gesellschaften, Staatsfabriken, Mauten, Aus- und Eingangsrechte, Alleinverkäufe, u. s. w. Das sind in ihren Augen nothwendige Uebel, aus gebieterischen Rücksichten der Handelsklugheit entstanden, deren Versäumniß unhintertreiblich den Untergang der Staaten nach sich ziehen würde. Es sind, wie sie glauben, vortreffliche Erhalt- und Schutzmittel, wogegen die beständige Bereitschaft zum Kriege und der jezuweilige Aufwand von Menschen ihnen als Kleinigkeiten erscheinen, die bey so großen, Völkerglück gründenden, Angelegenheiten kaum in Anschlag zu bringen. Der Krieg, setzen sie noch freundlich hinzu, ist ja ohnehin die hohe Schule des menschlichen Verstandes, die Mutter vieler Kün-

sie, das Haupterregmittel menschlicher Thatkraft und Größe.

So wird also das thierische Scheusal noch lange wüthen, des Schwertes Recht noch lange vor dem Vernunftrechte herrschen, die Saat des Mörderbleyes noch lange die Knospen und Blüthen im Garten der Menschheit zerschlagen? Ach, was die Völker, wenn sie und ihre Häupter es nur alle ernstlich wollten, auf dem Wege der Billigkeit so göttlich schön vollbringen könnten, das wird endlich doch der Allgewalt der Natur gelingen. Sie wird dem Verderben Einhalt gebieten, und die getäuschten Könige werden zu spät ihre schreckliche Saat bereuen.

XVIII.

Dieser Zeitpunkt scheint in der gegenwärtigen Weltgeschichte sich mit großen Schritten zu nähern. Die Allmacht der Natur über die Künsteleyen der Politik hat durch den Freyheitskampf der nordamerikanischen Colonien im abgeschiedenen Jahrhundert warnend genug sich bewährt. Die zu Anfange des jetzigen ausgebrochenen Negeraufstände in Ost- und Westindien — möchten sie nicht fruchtlos die Warnung wiederholen, daß kein Volk von seiner Ueberlegen- oder vielmehr — Verschlagenheit Mißbrauch machen soll!

Auf die Anstrengung, gewaltsam alle die Räder, welche in die große Maschine des Weltverkehrs eingreifen, zum alleinigen Vortheil umzuschwingen, erfolgt ohnfehlbar eine Abspannung, und endlich eine tödtliche Schwindsucht. Die nöthigen Auffrischlinge aus den Mutterstaaten führen jährlich größere Volksverluste herbey. Freye Menschen lassen sich aber durch Gold und Silber nicht ersetzen. Daher steht dem Welthandel, so fern derselbe auf Sclavenhandel und auf den Untergang minder mächtiger Völker berechnet ist, frühe oder spät eine Umwandelung bevor. Alle noch

so glänzende Unternehmen des Eigennutzes tragen einen geheimen Bohrwurm in sich, der ihren Umsturz beschleunigt.

So auch das sogenannte Colonialsystem. Es wird einstürzen, nicht allein zum Besten der africanischen Menschenwaare, sondern auch zum Besten der europäischen Christenheit. Möchte sie die Ueberzeugung, daß das Gerechte auch das Zuträglichste ist, und die Erde groß genug zum friedlichen Verkehr für alle Völker — nur nicht durch einen abermaligen Krieg erkaufen, wozu die Zündstoffe rundumher noch unter der trügerischen Asche glimmen.

Der Handel mit Menschenblut, die sogenannte Seelenverkäuferey — o es gibt keine Worte, die Abscheulichkeiten zu bezeichnen, womit Menschen, welche sich Christen nennen, durch dieses Hauptverbrechen wider die Natur, durch diesen vorsetzlichen Mord unschuldiger, wehrloser, armseliger Völker — sich besudeln und entehren. Ist die Thierquälerey, als Grausamkeit gegen hülflose Geschöpfe, schon so schändlich, ja im Grunde weit schändlicher, als wenn Menschen mißhandelt werden; weil diese, sofern es ihnen sonst nicht an Verstande gebricht, ihrem feigherzigen Knechtssinn es zuzuschreiben haben, daß sie sich gegen die Gewalt nicht ermannen: wie unaussprechbar schändlich erscheint in dieser Hinsicht der Sclavenhandel!

Die unbedingte Abschaffung desselben ist die erste Schuld, welche die Völker, die dabey betheiligt sind, der Menschheit zu entrichten haben. Sollte aber in

dieser Angelegenheit des gesammten Menschengeschlechts — die gottvergessene Politik einiger Rechts- und Menschenverächter fernerhin die Oberhand behaupten: wehe uns, wehe unsern Nachkommen! Dann toben bis zu den entferntsten Geschlechtern die Umwälzcrisen nicht aus, worunter die bluttriefende Erde noch dröhnt.

Nimmermehr wird Segen bringen, was armen Unterdrückten abgepreßt wird durch Verrath und Knutenhiebe. Jeder Sterbliche scheue das Unrecht; Saaten des Verderbens entsprießen aus ihm. Aber am Sorgfältigsten sollten Diejenigen sich davor hüten, die berufen sind, es zu bestrafen. So lange auch nur eine Regierung in Europa sich durch Sclavenhandel befleckt, wird man die Vergrößerungspolitik nur für eine kleine Sünde halten, in Vergleich mit solchem Frevel. Das Abschlachten der Völker in Eroberungskriegen — wird also minder abscheulich erscheinen, und so lange sie die Hölle des Unrechts nicht überwinden, werden sie nicht ablassen vom Brudermorde.

XIX.

O Natur, wie wenig kennen die Lästerer deine Liebe, die dich, Allerhalterinn, dich die Mutter der Kriege nennen, und die Kriege sogar Erziehungsanstalten der Menschheit! Was wäre die Vernunft, wenn du ihr zuwiderstrebtest? Wenn du nicht einstimmig mit ihr Eintracht unter den Sterblichen gebötest, was würde zuletzt werden aus uns?

Jedes rechtlos zerstörte Leben, jedes unschuldig vergossene Blut schreyt um Rache zu dir. Wüthen deine Kinder in wilder Leidenschaft, erwürgen sie auf den Schlachtfeldern einander den Kern ihrer männlichen Jugend; und die schönen Hüllen deiner Lieblinge, die Organe deiner Geschlechter liegen hingestreckt, wie schäumende Schalen dem Tode zum Opfer verschüttet: Du nimmst die Früherschlagenen in die stillen Gräber auf, und verhüllst sie in deinen zerrissenen Busen. Aber durch Nachwehen, die dein ewiges Gesetz nicht abwenden kann, durch Drangsale und Seuchen, die furchtbarer sind, als alle Mordgewehre — belehrst Du die Gewaltigen, daß des Stärkern Recht nicht das deinige ist; daß sie ein allzugefährliches Spiel gewagt,

und durch Kriege nichts gewinnen, sondern Viel verderben können, und Alles verlieren.

Noch jedesmal, seit Brennus Zeiten bis auf die jetzigen, hast du die Peiniger der Völker gezüchtigt, mit schmerzlichen Verlusten die Eroberer zurückgepeitscht, und Schandsäulen ihnen errichtet im Andenken aller Guten. Du gabst frommen Hirten, einfachen Wehrmännern die Kraft, im Vertrauen auf die gerechte Sache, die Heerscharen der Tyrannen zu überwältigen, und Gewaltthrone zu stürzen, die für Jahrtausende sich gegründet glaubten.

Nicht bloß unmittelbar durch körperliche Uebel, noch eindringender durch das Verwildern der Denkungsart, durch den tiefer und tiefer fressenden Schaden des Sittenverderbens, durch den Geist des Aufruhrs, der sich des Trosses der Söldner bemächtigt — warnest Du die Großen, daß der Krieg ein Gräuel vor Gott ist, wozu nur die Nothwehr gegen größere Uebel, als er selbst, den Entschluß rechtfertigen mag.

Ja, sollte in Zukunft den Völkern kein besseres Beyspiel gegeben werden; sollten sie fortfahren, einige Machthaber auf Erden, statt ihre Zwiste dem Ausspruch öffentlicher Gerichte zu unterwerfen — selbsträcherisch mit Feuer und Schwert darein zu schlagen, unbekümmert um das Wohl Derer, welche nicht nur die Kosten dazu, sondern auch ihre Leiber herbeyschaffen: wahrlich, dann wanken die Throne noch lange, dann erleben unsre Enkel das Ende der Erschütterungen nicht.

Der Pöbel aus allen Ständen ist, leider, nur allzu sehr mit frevelnden Verbrechen vertraut. Straßen-

raub, Nothzucht, Kirchenschändung, Giftmischung, Brand und Mord, und alle Scheusale einer aufgereizten Thierwuth — nehmen balde bis zum Ungeheuern Ueberhand. Die Bande des Gehorsams und der Liebe werden lockerer mit jedem Tage. Die zum Rauben und Todtschlagen Aufgehetzten — zerreißen zuletzt ihre eigenen Herren.

Wie den Menschen, der das Bewußtseyn seiner Güte verscherzt, nichts auf Erden mehr gegen den Scorpionenbiß der Sünde beruhigen kann: so wüthet auch im Innern der Völker, die keine Achtung mehr für die Gesetze, kein Vertrauen zu ihren Obern haben — die Mißzufriedenheit von Geschlecht zu Geschlechte. Endlich ergießt sich der Rache langverhaltner Strom über die Urheber des Elends, und im allgemeinen Faustrecht' übersättigt sich erst der glühende Blutdurst.

Schwerfällig würden gerade jetzt „die Ruhenden noch einmal sich erheben; aber ihr Schreiten würde dann auch wie ein Bergsturz seyn, und wie Meereswüthen, das seine Dämme durchbrochen.“ — —

XX.

Unter solchen Aussichten läßt sich ohne Gabe der Weissagung behaupten: So lange die Goldgier nach Besitzzuwächsen angelt, wird das bedrängte Europa sich keines dauerhaften Friedens erfreuen. Wie, wenn die Natter der Eroberungslust, auch nur im Verborgenen noch, an jenem Hofe nisten sollte, wo man die Entwürfe der Weltherrschaft ehedem als große Ideen der Richelieu's, Mazarine, Louvois, u. A. angestaunt? Wie leicht könnte in irgend einem antiphilosophischen Kopfe, der für die Größe kein anderes Maß kennt, als ein weitreichendes, langes — ein Weltbezwings-Entwurf unter neuer Gestalt wieder aufgebrütet werden! Oder sollte der Immerglückliche auf Elba — im Alleinbesitze der Geheimnisse jener Politik geblieben seyn, wozu die Belege *) gleichwohl beynahe auf jedem Blatte der neuern Geschichte der Deutschen und in allen diplomatischen Sammlungen zu finden?

---

*) Vergl. unter Andern: Du Mont Corps diplom. T. VII. P. II. p. 176. Negoc. secretes, sq. T. II et III., Pufendorf de Reb. Gest. Frid. Wilh. M. Lib. XVIII. p. 1186. 1187. Pirnische und Pragische Friedenspacten, (1636) p. 328.

Es wurde zu Anfange dieses Jahrhunderts zwar in einer (französischen) Schilderung der politischen Lage Europa's feyerlich betheurt: „Jetzt habe sich unter „allen Mächten ein zuverlässiges Gleichgewicht gebildet, „und vorzüglich im französischen Cabinette eine gerade, „von allen Kniffen schlauer Streitstiftekunst gereinigte „Politik.“ Allein aus den Klauen hat man den Löwen erkannt, trotz der Unschuldsfarbe. Aehnliche Betheurworte möchten wohl nur in der Hauptstadt des Lichtes Glauben finden, wo freylich ja im Dunkeln nichts schleichen darf, außer den Späheren.

Diese Seuche der Herrschsucht, dieses heuchlerische Gezüchte geheimer Kundschafter, Anzetteler, Unruhstifter, Immerzüngler — wird doch endlich einmal im eignen Gift' ersticken. Die hohen verbündeten Mächte werden das herrlich begonnene Werk des politischen Gleichgewichts ohne solche Beyhülfe schon zu krönen wissen. Sind die Häupter der Völker nur wechselseitig der Besorgnisse vor hinterlistigen Gewaltstreichen (Coups d'état) entbunden — wie werden sie jeden unförmlichen Machtumfang verschmähen, jedem ungerechten Ländererwerb' ein Ende machen auf immerdar!

In Betreff der Abgeneigtheit gegen den Krieg, bleiben Europa's großgesinnte Fürsten (den menschlichen Gefühlen gemäß, welchen in der letztern Hälfte des abgeschiednen Jahrhunderts, unmittelbar vor Ausbruch der französischen Umwälzkrankheit, überall gehuldigt ward) gewiß nicht hinter der Bildungshöhe zurück, worauf die Vertreter der gesitteten Welt schon so lange

sich befanden. Heil uns! Ihre Weisheit und Eintracht, Ihre Erhabenheit über jede Leidenschaft, Ihr von Eigennutz und Eifersucht befreytes, dem Besten der Menschheit geweihtes Leben — umstrahlt die Völker jetzt wieder in ungetrübter Majestät. Davor können die Gährstoffe der Zwietracht unmöglich bestehen. Sie entweichen, wie Nebel vor der Sonne, aufgelöset in die Lebensluft reiner Freundschaft und Vaterlandsliebe.

XXI.

Ist dem Schandfleck des Sclavenhandels, und dem in naher Verbindung damit stehenden Grundübel unsrer Zeit, dem Uebermaß der besoldeten Heere, deren Alles verkümmernde Aufwand die Völker bis zum Verzweyfeln drückt — einmal gerechte Abhülfe geschehen: dann wird die Regierungskunst wieder ganz die himmlische Kunst, Menschen zu beglücken.

Sie wird den edlern Würkungskreis liebgewinnen, der für das innere Wohl der Staaten so einladend sich in allen eröffnet. Sie wird ergiebiger für die Erziehung sorgen, für die Erleichterung der Abgaben, für die Rechts- und Armenpflege. Sie wird auf's Möglichste die verhaßten Sperren zu Wasser und zu Lande — aufheben, zumal die Geistessperren; und die Segnungen der Bildung werden sich mit denen der Natur vereinen. Neue Städte werden aus dem Schutte hervorsteigen, die Einöden sich bevölkern, Ackerbau, Künste, Wissenschaften, Gewerbe wieder aufblühen in frischer Jugendkraft.

Kurz, das goldne Zeitalter wird wiederkehren, sobald die Fürsten und ihre weisen Räthe, Alle ohne

Ausnahme, das Gold nach seinem wahren Werthe schätzen, nicht viel höher, als Menschenblut.

Hat mit der Rückkehr zum Frieden und zur Liebe das ewig denkwürdige Trauerspiel unsrer Tage einst geendet, wie herrlich, wie achtungs- und liebenswürdig wird das menschliche Geschlecht, in der ungehinderten Entfaltung der Eigenheiten aller Völker, dann auferstehen: eine Brüderfamilie —

„Mit aufgeschloß'nem Sinn, mit Geistesfülle,
Voll milden Ernst's und thatenreicher Stille,
Frey durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmuth groß und reich durch Schätze,
Die lange Zeit sein Busen ihm verschwieg"

Oder, haben die Kampfgenossen des großen Herrscherbundes, die Helden der Befreyungsschlacht — für andere Zwecke gefochten? War es ein Krieg gemeiner Art, etwa für den Erhalt einer Dynastie, Factorey, oder Sekte, wofür sie ihr edles Blut vergossen? Nein, es war ein Krieg gegen die Herrschaft des Lasters, ein Krieg gegen Räuber der Freiheit; ein Krieg für Rettung guter Grundsätze, für die Aufrechterhaltung menschlicher Gefühle; ein heiliger, völkerschaftlicher Krieg, der nicht allein die Wiedergeburt unsres Vaterlandes zum Zwecke hatte, sondern das Heil der Menschheit, den Weltfrieden.

Diesen zu erkämpfen, schwuren unsre Fürsten vor dem Angesichte der Mit und Nachwelt. Sie gelobten es dem Herrn der Heerschaaren, an jenen Tagen, als — sich wälzten die Wolken voll Feuer aus offenen, ehernen Rachen, und donnerten, und warfen mit

Keilen umher, und — die Rümpfe Ihrer zerrissenen Kinder, die treu geblieben dem gegebnen Worte, den schrecklichen Sand erfüllten.

Sie werden Ihr Gelübde nicht brechen; ohne gleichwohl der ihrem Schutze anvertrauten Ehre des Volkes das Mindeste zu vergeben. Ihrer Friedensliebe zu Gefallen, werden sie keine Eingriffe auf ein Kleinod dulden, welches einmal durch eigne Schuld verloren, durch kein politisches Bündniß, durch keine Macht auf Erden wieder hergestellt werden kann. Sie werden ungebührliche Ansprüche mit dem Muthe zurückzudrängen wissen, der tadelfreyen Männern geziemt.

So ruhmwürdig indeß die Heldenkraft ist, die in der Vertheidigung des Rechtes den Tod nicht fürchtet, so ist die Weisheit dennoch unendlich größer, die dem Unfuge des Unrechts durch kluge Mäßigung zuvorzukommen versteht. Das Eigensüchtige, das Böse durch aufrichtigen Eifer für das Allgemeine und Gute verhüten: das ist überhaupt die schönste Krone der Regierungskunst. Darin besteht die Fürstenwürde; darauf stützt sich die Eintracht der Staaten. Und die stille Haltung eines in sich selbst einigen, Jedem das Seine gewährenden Volkes, die leidenschaftslose Ruhe, die allgemein bewährte Entschlossenheit, lieber Alles zu verlieren, als schwach und niedrig zu handeln — ist die furchtbarste Rüstung zum Kriege, die ohne Gepränge Ehrfurcht und Frieden gebietet.

XXII.

Hat aber die **Natur** durch die Vorliebe für das verwandte Blut, welche sie den Völkern eingepflanzt, und durch die Meere und Gebirgsketten, welche sie zu Gränzen ihnen gestellt, den allgemeinen Brüderverein nicht selbst erschwert? Keineswegs. So mächtig die Verwandtschaft des Blutes und der Gesinnung ist, so hat diese Vorliebe doch nichts weniger als feindseligen Zwiespalt zur Folge. Vielmehr soll die Stiftung eines auf Menschenrecht gegründeten Zustandes zwischen den Völkerstämmen dadurch vorbereitet werden. Und so wahr die Natur das Abbild der höchsten Vernunft ist, und der Inbegriff aller Vollkommenheiten, so wahr ist die Aufgabe des ewigen Friedens erreichbar.

Denn die **Achtung des Menschen, als Menschen** — ist eigentlich das ächte Schutz- und Trutzmittel, das **einzige Gegengift** wider die Kriegespest. Sie ist der Mittelpunkt, worin Natur und Vernunft zusammentreffen. Und die höchste Schule der Völker ist wahrlich nicht die der Schlachten, sondern die der Gerechtigkeit. Sie sollen gemeinschaftlich ihre Kräfte nicht **wider**, sondern **für** sich üben. Sie sollen das

Ungemach bekämpfen, wogegen unser Leben hienieden zu ringen hat; aber vor Allem die Taranteln der Sünde, der Habsucht und Mißgunst, des Hochmuths und Eigennutzes. Sie sollen einsehen lernen, daß es schlecht ist, gleich gesetzlosen Wilden, in die friedlichen Vereine ihrer Mitmenschen einzubrechen.

Laßt uns die Winke der Natur nur verstehen. Zum sichtbarn Beweise, daß wir Alle einer Art sind, verbrüdert unter einem Vater, hat sie nirgendwo Gränzen, im mathematischen Sinne des Wortes — zwischen den Völkern gezogen. So wie es auf Erden eine unsichtbare Kirche, eine Gemeinschaft aller Gerechten gibt, die durch keine Tyrannengewalt aufgehoben werden kann: eben so kann auch Niemand „dem schönen Ring sich entziehen, der Geschöpf an Geschöpf reiht in vertraulichem Bund."

Daher verlieren die Verschiedenheiten der Völker, wie die der Himmelsstriche, sich alle ineinander, mittelst unmerklicher Uebergänge, ohne irgend auf einem Punkte in scharfer Bestimmtheit sich zu berühren. Sie sind überdieß nur außerwesentlich, und weit mehr dem Bedürfnisse einer gemeinsamen Bildung zusagend, als dem einseitigen Streben beschränkender Selbstsucht und Abgeschiedenheit.

„Willst, du Armer, stehen allein, und allein durch dich selber,
Da durch der Kräfte Tausch selbst das Unendliche steht?"

XXIII.

Hätte die Natur den Zweck, auf eine äußerlich wahrnehmbare Art — trennende, oder auch nur scheidende und schützende Gränzen zwischen den Völkern zu bilden: sie würde nicht bloß Alpen und Karpathen aufgethürmt, nicht bloß tiefe Meerbusen, nackte Steppen, öde Wüsteneyen erzeugt haben. Vielleicht würden vom Süd- bis zum Nordpol ringsumher himmelhohe Felsengürtel, mit gähen Abgründen, unschiffbaren Strömen, unübersteiglichen Geklüften untermischt, den Erdball umzingeln. Vielleicht würde dieser in Gestalt eines vieleckigten Würfels, statt einer Kugelfläche, erscheinen. Es würden nicht bloß angedeutete, sondern würkliche Gränzen seyn, oder vielmehr Schranken, die keine menschliche Kunst zu überwältigen vermöchte. Oder sollten sie auch der Alles unterordnenden Kraft des menschlichen Geistes weichen, so würden sie wenigstens nicht ohne den Untergang des einen oder andern Volkes behauptet werden können.

Auch durch unsichtbare Mächte würde die Natur jenen Zweck vollbringen. Den Völkern würde sie ursanfänglich einen Ekel gegen einander eingeflößt haben,

ein heimlich verscheuchendes Grauen, das gleich Todeshäuchen Menschen von Menschen entfreundend, jeden Versuch dauerhafter Verhältnisse zwischen ihnen unmöglich machte.

Nichts von all Diesem. Die Tochter der ewigen Weisheit — hat unsrer Bildung nirgends Fesselen in den Weg gelegt. Unsern Brüsten hat sie vielmehr Theilnahm' und Mitleid für jedes menschlich gestaltete Wesen eingehaucht. Wir fühlen im eignen Busen, was selbst dem unbekanntesten Fremdling wohl oder wehe thut. Liebe ist der sanfte Gürtel, womit die allliebende Mutter uns umfängt.

Unermüdlich sorgt sie für Jeden, der sich nicht selbst verläßt. Damit alle Anlagen sich ungehemmt entwickeln mögen, stellt sie sogleich das Gleichgewicht her, wenn irgend eine Kraft in widerstrebsamer Ungebundenheit sich loszudrängen versucht. In allen ihren Gebilden einem Gesetze getreu, läßt sie das Verwandte einander suchen und finden. Eines hat sie durch das Andere vermittelt und verbunden. Sie sänftigt jede Freude, sie lindert jede Wunde. Sie löset jede Ueberspannung, jedes drückende Mißverhältniß. Sie gestattet keinen Stillstand, keine Lücken, noch weniger schroffe Gegensätze und Widersprüche.

— — — „Aus dem wildesten Streite
Ruft sie der Harmonie göttlichen Frieden hervor."

Daher ist jede Gewalt einer höhern unterthan. Daher ist überhaupt nichts Irdisches von trotzendem Bestande, keine Uebermacht, keine Unterjochung von

aufreibender Dauer. Je ungestümer hin und wieder ein Trieb hervortritt, desto eher besteigt er den Wendepunkt seiner Höhe. Je ungezügelter der Sturm tobt, desto milder ist seiner Ermattung versöhnende Ruhe. Je üppiger ein Leben, desto verwandter ist es dem Tode, der lächelnd ihm zur Seite steht; denn aus jeder Verwesung sproßt neues Leben hervor.

Selbst die Gestirne gehen in jedem Augenblick' auf und unter. Und alle Jahres = alle Tageszeiten, sie entstehen in jedem Zeitpunkte, und sie vergehen darin, um wieder zu entstehen. Aber dem unaufhörlichen Wechsel liegt ein Ueberirdisches zum Grunde, das über Raum und Zeit erhaben, nach unwandelbarem Gesetz den Dingen Maß und Kräfte gegeben. Der Allmächtige hat ihre Verhältnisse geordnet, damit sie nicht vereinzelt und bezugslos einander zerstören, sondern einstimmig würken im All, welches der Ausfluß seines Geistes, und das Abbild seines Lebens ist, ohne Anfang und Ende.

Und so wie (nach menschlicher Ansicht) ohne Körper kein Geist, ohne Nothwendigkeit keine Freyheit wäre, und ohne Finsterniß kein Licht, ohne Haß keine Liebe, ohne Niederes kein Hohes: eben so würde es ohne Gebirge weder Ebenen, noch Flüsse und Meere geben, und ohne letztere nicht Jene. So durchdringen in der Natur sich alle Gegensätze. Sie heben sich auf höhern Standpunkten auf. Sonst würde das Ganze ein Chaos seyn, ohne Oberhaupt, ohne Mittelpunkt, ohne Einheit und Würde.

XXIV.

Die Gebirge, Meere und Flüsse scheinen freylich in ihrer behren Größe von der Natur zu Völkergränzen bestimmt zu seyn. Allein im Grunde verknüpfen eben sie die entlegensten Theile des Erdbodens. Sie machen es erst möglich, daß uns Kunde zukommt von unsern Brüdern aus den übrigen Zonen. Statt das Menschengeschlecht in abgeschlossene Massen zu zerstückeln, vervielfältigen sie vielmehr die Berührpunkte desselben, und erleichtern die Uebersicht und den Verein der verschiedenen Aeste des Stammes. Sie bevölkern eigentlich die Erde, wenigstens erhalten sie die Gesundheit aller lebenden Geschöpfe. Sie begründen den Verkehr zwischen den Völkern, befördern den wechselseitigen Austausch ihrer Bedürfnisse, wecken und beleben ihre Bildung, ihr wetteiferndes Fortschreiten in Freyheit und Zucht, in Kunst und Wissenschaft.

Besonders die Hauptflüsse, und die unzäligen Ströme und Bäche, die dieß- und jenseits sich mit ihnen vermischen — O, die frischen Silberflächen, die seit Jahrtausenden jetzt sprudeln und fluten, sie sind nicht allein die wundervollen Bilder, sie sind die uner-

schöpflichen Quellen unsres Lebens, und jeder jugendlichen Kraft und Schöne. Sie und ihre Rebenhügel und waldbekrönten Höhen, ihre fruchtbaren Triften und Gefilde, ihre mahlerischen Aussichten; und die Denkmäler der Vorzeit, die einsturzdrohenden Burgen, die festlich prangenden Städte mit ihren Thürmen und Ruinen; die freundlichen Dörfer, die bald schweben auf den Gipfeln der Berge, bald sich verstecken in schlängelnde Thäler und Schlüchte: wer kann ohne Rührung sein Auge darauf richten?

Wer kann verkennen, daß es Paradiese sind, die der Allgütige nicht erschaffen, die Menschen zu entfremden, sondern damit die Zweige des forttreibenden Stammes sich daselbst ausbreiten, auf ihre Art sich entwickeln, einander umarmen, helfen und vertragen möchten.

Große Stromgebiete werden daher an beiden Seiten von Völkern bewohnt, die innigst verbunden sind durch gemeinsame Abkunft, und Aehnlichkeit der Lebensart. Betrachte einen solchen Fluß, so Du das Große in Gedanken zu überschauen vermagst, von seiner Wiege bis zur Mündung; oder auch nur im Umfang einer Krümme, in der Nähe irgend einer Anfuhrt! Kannst du die Fülle von Leben berechnen, welches an beyden Ufern sich beysammendrängt? Welch ein Getriebe gleichartiger Strebungen und Kräfte! Welch ein Herüber und Hinüber seelenverwandter Neigungen und Wünsche, Meynungen und Sagen, Freuden und Leiden, Hoffnungen und Entwürfe! Welch ein Gewebe von Bedürfnissen, Anliegen und Theilnahmen zwischen

Gemeinde und Gemeinde, zwischen Freund und Freunde, Mann und Weibe, Eltern und Kindern, in den unendlichen Verzweigungen menschlicher Verhältnisse und Lagen.

In diesem Betracht ist jeder Hauptfluß ein Gemeingut des Volkes, dessen Wohnsitze er umspült: ein großes, majestätisches Ganzes, welches nicht durch Gewaltstreiche, durch eifersüchtige Sperren entweiht, noch weniger zerstückelt und zerrissen werden darf von der Hand irgend eines schwachgeistigen, unbarmherzigen Staatskünstlers. Was Gott und die Natur vereinet, darf der Mensch nicht, geschweige ein Stellvertreter der Gottheit, trennen.

So manches Unrecht wird gegen die wehrlose Armuth hienieden begangen, so manche Unschuld fühllos gemordet, in friedlichen Hütten so manche Thrän' erpreßt. Das ist traurig und schändlich genug. Geschieht aber das Unrecht öffentlich, gleichsam von Staatswegen, und auf eine Weise, daß große Völker und ihre kommenden Geschlechter dadurch erniedrigt und entwürdigt — in den Abgrund verzweiflungsvollen Jammers stürzen; werden die unsichtbaren Bande, welche das Leben und Weben der Völker umwehen, durch raubwüthige Willkühr aufgelöset, Gesetze ihnen aufgeschmiedet, die auf ihre Sitten nicht passen; verwüstet man ihre theuersten Kleinode, ihre vaterländischen Gemeingüter, ihren Wohlstand; zerreißt und verachtet man ihre häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse, ihre Ansprüche auf Selbstständigkeit; wandelt man die Flußgebiete, woran sie in der Vorzeit sich

angesiedelt, in Waffenplätze um, in Sumpfgruben tödlicher Feindschaft; werden die Himmelsgärten, die Gott zu Sitzen des Friedens, zum Schmuck der Erde, zur Erziehung des Menschengeschlechtes bestimmte, mit dem Blute der Erschlagenen um eitler Zwecke willen getränkt, und zur Unterdrückung alles Selbstgefühls der auseinander gezerrten Völker mißbraucht: das sind Eingriffe in die Ordnung der Welt, Hochverräthe wider die Natur, welche frühe oder spät den Frevel bestraft.

Da es nichts Schöneres und Achtungswürdigeres auf Erden gibt, als ein mächtiges Volk, in seiner vollen Kraft und Lebensblüthe, so sieht die öffentliche Meynung jetzt das Durchschneiden und Verstümmeln der Völker für ein Verbrechen an, welches mit dem Namen Völkermord — noch viel zu gelinde bezeichnet wird. Das mochten in ältern Zeiten die Diplomatiker weniger fühlen, die in ihren hohen Anschlägen und Entwürfen hauptsächlich wohl nur für den reinen Ertrag zu sorgen hatten. Sie zerspalteten und zerschnitten wohlgemuthet die Völkerstämme, wie Leichname, und dachten nichts Arges dabey. Aber aus dem Hünengrabe der zerrissenen Gliedmaße möchte einst eine Riese auferstehen, sie sammt ihren Zerlegemessern erbärmlich zu verschlingen.

In Bezug auf die Frage: ob der Rhein die natürliche Gränze zwischen Deutschland und Frankreich? — wurden obige Ansichten so gründlich verhandelt, so lichtvoll ausgesprochen, daß man (sollte die abgeschmackte Frage je wieder zum Vor-

schein kommen) die gehörige Antwort darauf hoffentlich nicht verfehlen wird.

„Du Gränze? Nein, nicht Gränze, du alter Rhein,
Du Lebensblut, dem Herzen Teutoniens
Entströmend, beyden Ufern Segen
Spendend, und hohes Gefühl und Freude.“

Merkwürdig ist die Meynung, welche ein gebildeter Franzose, Herr von Bonald, neulich hierüber geäußert, ungefähr in folgenden Sätzen: Nicht der Rhein, sondern die Ardennen, die Vogesen sind die natürliche Mauer, durch welche die Völker deutschen Stammes sich von Altgallien scheiden. Bis zu diesen Bergen reicht das deutsche Land. Jenseits sind Sprache und Sitten, Himmel und Menschen verschieden. Die Nichtbeobachtung dieses Winkes der Natur würde die paradiesischen Gegenden, wovon hier die Rede, noch oft mit Blut überschwemmen, und die Unruhen in Europa verewigen. Erhält aber Deutschland seine natürliche Gränze, als ein in sich geschlossener, vollendeter Staatenverein: so wird es ein Musterstaat für Europa werden, ein Reich ohne Leidenschaft, ohne Vergrößerungssucht, das nichts mehr zu begehren, nichts mehr zu fürchten hat. Dann wird es, ohne großer Heere zu bedürfen, jeden Zwist vermitteln können, jeden Krieg durch billigen Schiedsrichterspruch im Keime ersticken.

XXV.

Auch die Sprache bildet nicht im wörtlichen Sinne, auf eine äußerlich bestimmbare Art, die natürliche Gränze der Völker. Denn sie läßt sich nicht abmarken, nicht klafterweise messen, wo sie anfange, wo sie ende. Die Urlaute der Natur sind nicht an die Erdscholle gebunden. Sie bleiben in allen Ländern, in allen Mundarten sich verwandt. So hallen die Grundtöne der alten germanischen Sprache in den meisten lebenden und todten uns noch entgegen. Gibt es zudem nicht eine allgemeine Sprache, die von Auge zu Auge, von Herzen zu Herzen spricht, und zwar viel beredter, als alle jene, dem Grönländer so verständlich, als dem Cafer, dem Chinesen, als dem Europäer und Mexikaner?

Aber in geistiger Hinsicht ist die Sprache unstreitig die einzige Naturgränze. „Die Verschiedenheit der Sprachen, sagt E. M. Arndt treffend, hat Gott gesetzt, damit nicht ein fauler Sclavenhaufe aus uns werde."

Zwar bestehen die Sprachen, ihren einzelnen Theilen nach, aus bildlichen Zeichen, welche an sich bloß

dienstbare Behelfe sind, gleich den Einzelndingen der Natur, ohne Werth und Bedeutung, wenn der denkende Geist ihnen nicht Sinn und Leben verleihte. Allein, so unergründbar das Wechselverhältniß ist, welches zwischen Ewigem und Zeitlichem waltet: eben so unerforschlich ist das wunderbare Band, welches den unsterblichen Gedanken mit dem sterblichen Worte vermählt, und durch Hauche, die jeder Athemzug verwehet, neue Gedanken beflügelt, neue Schöpfungen erzeugt im Reiche befreundeter Geister.

„Des Gedankens Zwilling, das Wort, scheint Hall nur,
Der in die Luft hinfließt: heiliges Band
Des Sterblichen ist es, erhebt
Die Vernunft ihm, und das Herz ihm.
Und er weiß es; denn er erfand, durch Zeichen
Fest, wie den Fels, hinzuzaubern den Hall.“

In diesem Betracht', als Offenbarung des geistigen Lebens, ist die Sprache überhaupt (obgleich ein Beweis unsrer Beschränktheit, daß wir das Wahre nicht unmittelbar denken können, daß wir des abbildenden Wortes dazu bedürfen, damit selbst die, gleich Wetterleuchten in dämmernder Ferne, uns vergönnten Blicke in die Heimat unsres Geistes, von gestaltenden Umrissen umschlossen, nicht gleich leeren Traumgesichten uns vorüberschwinden — dennoch) ein göttliches Gebilde. Sie ist das eigenste Kennzeichen des Volkthums, die untrügliche, gleichsam lebende Urkunde der Bildungsgeschichte, das unsterbliche Denkmal des sittlichen Werthes und Charakters der Völker.

Wie ein Volk von Geschlecht zu Geschlechte gelebt hat, mehr oder weniger menschlich, so bildet sich seine Sprache mehr oder weniger schön. Haben die Könige, die Priester und Gelehrten unredlich an ihm gehandelt; versank es in Knechtschaft, durch Gaukelspiele getäuscht; hat es seinen Ruhm von Jeher in Eroberungen, sein Höchstes in sinnliche Genüsse gesetzt; hat es Wohlgefallen an Unterjochungen und Gewaltstreichen: dann verschwindet mit der Sitteneinfalt — auch seiner Sprache Kraft und Züchtigkeit.

Sind die Geister gefesselt, in fleischlichen Gelüsten befangen; ist in den Gemürthern keine Andacht und Liebe mehr, kein Geradsinn und Edelmuth: dann bleibt die Sprache beschränkt auf irdische Dinge. Für die alltäglichen Geschäfte des gemeinen Lebens — mag sie dann eine gewisse durchsichtige Leichtheit und Deutlichkeit, auch viel kunstfertiges Regelmaß, erhalten. Allein sie wird unsicher und frostig für den Ausdruck tiefer Herzensergüsse, unbeholfen für die Darstellung reiner Gedanken, schwankend und matt zum Zurückstrahlen geistvoller Forschung und innig lebendiger Gefühle.

Ueberladen mit Wendungen für jeden Hinterhalt, mit Bildern für jede Niedrigkeit, mit Anspielungen für jede Büberey — versinkt sie in's Unmännliche, und erstirbt endlich, zu freyen Aufschwüngen des Geistes auf immer untüchtig, in Schwäche und Dürftigkeit. Selbst auf der glänzendsten Stufe ihrer Ausbildung verräth sie dem zartern Ohr in jedem Denkspruch, in jeder Redensart, die unlieblichen Wiederhälle versteckter

Eigensucht, und eine gewisse herrische Bestimmtheit und Härte.

Zuverlässigen Sinn, männliche Gediegenheit, Anmuth, Reichthum und Wohlklang — kann eine Sprache nur unter den Völkern erhalten, denen die stille Menschenwürde höher gilt, als die geräuschvolle Wahngröße; wo nicht

„Handlung und Wort sind getrennt, als trennten sie Berge und Meere,
Dem unersteiglich, deß Geist reif bis zum Ernste nicht ist.“

Ward einem Volk' eine weise Erziehung, wenigstens kein Verderb seiner Sitten zu Theil, dann bleibt seine Sprache unverfälscht, eine Ur- und Heldensprache; kräftig, gehaltvoll und keusch, so lange die Eingebornen, der Sitte ihrer Väter treu, die Scheu vor Unrecht und Sünde bewahren.

Glückliches Volk, wo Jeder spricht und handelt, wie er denkt und empfindet; wo die Zunge so bündig und wahr, wie der Handschlag, und des offenen Auges Blick — die Regungen der Seele verkündet; wo der Wahlspruch, ein Mann, ein Wort! die allgemeine Denkweise ist, und des Wohlwollens Bürgschaft in jeder Gefahr und Noth! Du bist keiner Verruchtheiten dir bewußt, darum kennst du den Wortbruch nicht, und die häßliche Kunst der Verstellung, mit gleißender Artigkeit anders zu sprechen, als es im Herzen tönet.

„O Land der alten Treue! voll Muths
Sind deine Männer, sanft und gerecht;
Rosig die Mädchen und sittsam,
Blitze Gottes die Jünglinge.“

Wo der Gemeingeist nicht erstorben, die Gemüther durch wüstes Leben nicht vergiftet, durch kleinlichen Eigennutz nicht erschlafft sind: da sehnt die Phantasie schon in zarter Kindheit sich nach göttlichen Dingen. Jeder hochherzige Jüngling empfängt an ihrem reinen Feuer die Weihe jener Begeisterung, die bis in's reifere Alter ihn noch durchglüht. Da werden die Schönheiten der Natur, die Feste der Unschuld, die Thaten der Helden würdig gefeyert. Da werden auf der Ehrenbahn der Wissenschaft unverwelkliche Palmen errungen, und die Forschungen siegender Denker von allen Musen bekränzt mit Lorbeeren für die Ewigkeit.

„Sie hassen die Falschen,
Die Gottesverächter;
Sie suchen der Menschen
Aufricht'ge Geschlechter.
Wo kindliche Sitten
Sie freundlich empfah'n,
Da bauen sie Hütten
Und siedeln sich an."

XXVI.

Indessen, wie überall das Gemeine unbescheiden sich hervorzuheben pflegt, so bemüht auch die eitlere Sprache sich, die gründlichere zu verdrängen. Und die oberflächlichen Witzlinge, die zweydeutigen Spaßmacher, mit je dreisterer Zuversicht sie in ihrer Selbstgenüglichkeit auftreten, desto willigern Beyfall finden sie bey Halbkennern.

Die Meisten lassen sich durch den herausnehmenden Ton einschüchtern, worin jene sprechen. Einige sind aber auch von Geburt schon etwas lüstern nach fremdem Flitter; zumal Diejenigen, die vornehmerer Art zu seyn glauben, und deshalb öfters nicht wenig verlegen sind, den Mangel an Werthe durch irgend etwas Auszeichnendes zu bedecken. Gemeiniglich aber, da Gleiches sich gerne zu Gleichem gesellt, sind es schaale Stutzer, und gefallsüchtige Weiber, denen das Wälsche so ganz besonders zusagt, daß sie vor Entzücken sich nicht zu mäßigen wissen. Der abgeglättete Anstand, der kühne Witz, die lose Sitte des Umgangs, die Gabe, den gröbsten Schmutz so reizend lieblich einzukleiden, daß selbst die Unschuld nicht zu erröthen

braucht; dazu noch die flüchtigen Gaukeleyen, die Narrenspossen der wandelnden Mode: alles Dieses schmeichelt gemeinen Sinnen.

Jene werben indeß mit unermüdlicher Betriebsamkeit neue Nachäffer an. Erheben sie die obenerwähnte Nebenbuhlerinn Athens — zur Hauptstadt der gebildeten Welt, so geschieht dieß nicht minder der Sprache wegen, von welcher sie mit noch vollerm Munde rühmen: „Sie sey die einzige, welche, außer den alten, „keine Nebenbuhlerinnen kenne. Sie sey die Dollmet„scherinn der Politik, welche das gegen Ende des 17ten „Jahrhunderts erworbene Vorrecht, die Angelegen„heiten der Könige zu ordnen, nicht leicht verlieren „werde. Sie sey das Werkzeug der Versittlichung, „welches die Rohheiten der Völker mildere, aus den „besten Schriftstellern ihnen Vorschriften der Höflich„keit, (ja wohl!) des Geschmackes und der Tugend „mittheile. Sie sey die Sprache aller Gebildeten, von „den Gestaden der Newa bis zu den Ufern des Ta„jus. Sie sey die Verkünderinn der Vernunft, des „Friedens, des Handels und der Künste."

Ein Selbstlob, das mehr unglaublich, als verdächtig scheinen würde, läge es nicht beurkundet vor uns in den neuesten Abhandlungen über die Literatur jenes Volkes im achtzehnten Jahrhundert. Eine Sprache, die aber so ruhmredig sich selbst loben darf, ohne den Vorwurf der Unverschämtheit zu befürchten, muß freylich wohl eine Allgemeinsprache werden. Denn die meisten Menschen hören sich gerne rühmen. Ein Narr macht viele.

So läßt der Wetteifer sich erklären, womit Alle, die sich aussondern und zur feinern Welt gehören wollen, die höfische Sprache des Auslandes sich eigen zu machen suchten. Sie ward in Deutschland, ohn' Arg und Gefährde, als ein Hauptstück des Unterrichts betrachtet, von manchen Eltern sogar als eine der wichtigsten Angelegenheiten einer guten Erziehung. Die Zungen unsrer Jugend (obgleich Jünglinge von Kraft nicht gerne plappern) recht frühzeitig abzurichten, strömten Erziehungsräthe in Ueberfluß herbey, vielberedte Meister, unschweigsamer Meisterinnen noch ungleich mehr. Wie hätte unsre Muttersprache bey ihrer Innigkeit und Milde, dem vorlauten Geschnatter da Einhalt thun können. Sie,

— „dem edelsten der Weine gleich,
Und dir, o Rhein,
Reich, wie dein Strom, mit geheimen Tiefen,
Vom eitlen Nachbar, der sich im Schaum berauscht,
Verstanden nimmer, nimmer empfunden;
— — Ach, die trauliche,
Die fromme, hehre, sie, der Empfindung, sie
Gespielinn des Gesangs, der frey im
Tanze, wie Sphärengesang, einherschwebt" —

beynahe hätte sie in verschämter Demuth vor der Fremdlinginn verstummen müssen. Sie wurde nicht allein treulos verlassen, sondern verachtet, als eine plumpe, schwerfällige Sprache des Pöbels, und durch aufgedrungenes Gemengsel von ihren eignen Söhnen sogar verunstaltet und zerrissen. Die Ungerathenen! Sie woll-

ten, scheint es, ein eignes Zwittergeschlecht bilden, und ihrem Volke nicht mehr angehören.

Doch das nicht. Der Umgang mit den rührigen Gästen hatte bloß ihre Besonnenheit eingelullt, ihren arglosen Sinn überlistet. Sie trauten den großsprecherischen Verheißungen zu viel. Sie ließen durch das leichtfertige Geschwätze, durch die kecken Sprünge sich bethören, womit jene lachend behandeln, was Andern ernst und heilig ist. Daß sie häufig mit Schmeichlern zu thun hatten, welche den Verrath zur Tugend erheben, die Freundschaft mißbrauchen, und die Länder, worin man ihnen zuvorkommend begegnet, zum Lohne sich zinsbar zu machen suchen; daß falsche Glücksritter, die sich überall mit zierlicher Gewandtheit vorzudrängen, und unter allerley freundlichen Larven ihre Raublust zu verbergen wissen—durch den Vorzug, der ihrer Sprache und ihren Sitten wiederfährt, ein gefährliches Uebergewicht, und immer größern Spielraum für die Entwürfe ihrer Hab- und Herrschgier gewinnen: alles dieses ahneten die Verblendeten damals kaum, als das eingebrochene Verderben ihnen gewaltsam die Augen öffnete.

XXVII.

Jetzt, nachdem sie einige Jahre die Klauen der Habichte gefühlt, und den rücksichtslosen Stolz, womit ein eroberndes Volk seine Siege benutzt, jetzt, sollte man glauben, ein für alle Male aus dem Schlummer ihrer Selbstversäumniß aufgestört, erkennen sie den Grund ihrer Schmach.

Oder, sollten sie die Wunden nicht mitempfunden haben, welche sie dem Vaterlande durch den Vorzug der Sprache gerade desjenigen Volkes versetzten, welches sich einen Scherz daraus macht, die unsrige eine Pferdesprache zu nennen, ohne das Mindeste von ihr und vom Wesen des deutschen Gemüthes zu verstehen? Sollten sie vergessen haben, wie unter der eisernen Ruthe des Gewalthabers — sie nach der mütterlichen Sprache sich zurückgesehnt? Wie tief sie gefühlt, daß die Landessprache die schönste Zierde des Volkes ist, ein erbeigenthümliches Gut, welches kein Tyrann ihm rauben kann, ein Bundeszeichen, den Brüderherzen vom Himmel selbst verliehen? Sollten sie vergessen haben, wie zutraulich, als die Stunde der Befreyung schlug, sie den volksthümlichen Geist, die biederherzige

Treu' ihrer Stammgenossen in Anspruch genommen, wie einmüthig sie die ehrenveste Redlichkeit des deutschen Volkes damals kennen und verehren gelernt?

Indeß, so gegründet es seyn mag, daß selbst in jenen Ländern, welche Ludwigs des XIV. Eroberungspolitik dem deutschen Reich' entrissen, Trotz aller Einwürkungen des Franzosenthums, die Deutschheit sich nicht gänzlich verloren hat: so trifft dieses doch nur bey einigen edlern Gemüthern ein, in welchen die altbekannten Laute, wie verklungen aus einer schönern Jugendzeit, noch immer wiedertönen. Nicht so bey Denen, welche vom Mutterlande selbst sich verstoßen wähnten, und nun wie ausgeworfene Kinder einen unversöhnlichen Haß gegen die Mutter hegen, deren vermeynten Treubruch sie nicht verschmerzen können. Noch weniger bey einigen Verzärtelten, denen die Sprache und die Weise des Auslandes lange zuvor schon besser gefallen.

Und eben diese unselige Vorliebe — wuchert sie nicht noch würklich im Herzen Deutschlands? Wurzelt sie nicht in Geschlechtern, die zu den gepriesensten gehören, und abstammen aus der Vorzeit unsrer Helden? Was ist von ihnen, was von ihren Nachkömmlingen zu hoffen, wenn der erste Eindruck der Erniedrigung ihrer Ahnherren einst wird erloschen seyn? —

Ueber den Geschmack läßt sich freylich nicht rechten. Es wird immerdar Weichlinge geben, die das Glattzüngige dem Herzlichen, das Flatterhafte dem Gründlichen, das Weibische dem Männlichen vorziehen. Ist es aber wahr, daß man deutsch sprechen muß, um

deutsch zu denken, und daß Diejenigen das Volk geringschätzen, die dessen Sprache verlernen und verschmähen: so würden sie (gelinde gesprochen) sich unwürdig zeigen, die Edlen eines Volkes zu seyn, gegen dessen Sprache sie so unendlich sich versündigten. Sollten sie in solcher Abtrünnigkeit sich gefallen, und eine Auszeichnung, die ihnen zur Unehre gereicht, für ehrenvoll halten: so wäre es wohl rühmlicher für sie, öffentlich zur Fahne des Auslandes überzugehen, und ohne Rückhalt zu bekennen, daß ihnen das deutsche Wesen nicht mehr zusage. Wir gönnen gerne

„Den Schaum im Becher ihnen, und die
Sprache, die an der Empfindung hinstreift:"

aber es betrübt uns, bemerken zu müssen, wie wenig das spöttelnde Volk ihre Vorliebe zu schätzen weiß. Wodurch sucht es ihr schmeichelhaftes Wohlgefallen zu erwiedern? Durch falsche Worte, durch übertriebenes Scherzlob freylich wohl; aber wie Mancher mag in Gedanken sie, ungeachtet ihrer ungemeinen Gelehrigkeit, bey dem geringsten Verstoße gegen irgend eine Kleinigkeit — für höchst ungeschickt halten! Der Pöbel spricht sogar von nordischen Bären.

XXVIII.

Es würde unanständig seyn, Männern, die über das Gemeine sich gerne erheben, obgleich dieß am Zuverlässigsten durch ruhmwürdige Thaten geschieht — eine Umgangssprache vorschreiben, oder diejenige verleiden zu wollen, woran sie von Jugend auf einmal gewöhnt sind, und welche für die bessere und feinere zu halten, sie vielleicht verborgene gründliche Ursachen haben.

Allein, wenn der übermäßige Gebrauch dieser Sprache Einige zu Fremdlingen — wie ein Franzose einst schaamlos einem deutschen Fürsten zu schmeicheln sich erfrechte — zu Ausländern im eignen Geburtslande macht; wenn das fortgesetzte Lesen ausländischer Schriften ihnen Muße, Neigung und Einsicht benimmt, mit dem Zustande der vaterländischen Bildung gehörig bekannt zu werden; wenn sie aus den unlautern Quellen des Auslandes sogar Glaubensunterricht über die Bedürfnisse der Unterthanen schöpfen: so ist es fürwahr ein trauriges Geschäft, hierauf die Aufmerksamkeit Derjenigen zu erflehen, welche mit Wort und That, mit Leib und Seele, Deutsche seyn sollten.

Denn Sie sind berufen, deutschen Geist und Sinn glorreich zu verherrlichen. Sie können zum Befruchten der kraftvollen Blüthen des Volkes so unendlich viel beytragen.

Wodurch ist dieses Urvolk in Europa, ungeachtet der allgemein bewunderten Höhe seiner wissenschaftlichen Bildung, beynahe zur stummen Rolle auf der Weltbühne herabgesunken? — Man hat im Verlaufe des verflossenen Jahrhunderts, und zu Anfange des jetzigen abermals, die wichtige Wahrheit nicht beachtet: daß keine lebende Sprache zum öffentlichen Verhandeln zwischen großen Völkern taugt; am Wenigsten aber die Sprache eines Volkes, welches kurzweilig genug seinen eignen Leichtsinn belächelt, und aus jeder kleinen Gefälligkeit gerne Nährstoff für seinen Dünkel schöpft, vor allen Völkern den Vorrang zu verdienen.

Sollte die denkwürdige Weisung, welche Kayser Carl der Sechste im Jahr 1717. dem deutschen Reichstage zufertigen ließ, „das Beglaubigungsschreiben des französischen Gesandten nicht eher anzunehmen, als bis dieser mit einer deutschen oder lateinischen Uebersetzung es würde begleitet haben" wie billig, im ganzen Umfange ihres Zweckes wieder zur Sprache kommen: so möchte man vielleicht auf einen Besitzstand, oder gar auf jenes Vorrecht — zu berufen sich ermächtigt glauben.

Allein, ohne Besorgniß, gegen die Feinheit des Ausdruckes Blöße zu geben, ließe sich darauf antworten: der Natur der Sache nach findet hierin keine Ver-

jährung Statt. Höfliche Nachsicht begründet kein Recht; zumal, wenn darauf, wie die Erfahrung gelehrt, ungebührliche Ansprüche gebauet werden wollen. Nicht einmal die Möglichkeit eines solchen Vorrechts kann behauptet, geschweige die Würklichkeit zugestanden werden, ohne die Würde des Staates zu verletzen, wogegen es gelten soll.

Uebrigens mögen wir es unbedenklich zugestehen, daß die französische Sprache sich vorzüglich für jetzige Zeiten zu einer Allgemeinsprache eignet. Eine Sprache, die von Jedermann sich handhaben lassen, deren Wesen jeder Weltling sich aneignen können soll, muß wohl federleicht, oder (wie ein geistreicher Franzose sich darüber ausdrückt) klar wie Wasser seyn, ohne Geschmack und Farbe. Allein eben weil diese Sprache so fügsam jedem Nichtdenker genügt, wird der geborne Franzose darin immer dem erzognen überlegen bleiben. Wenn über die Bedeutung irgend einer doppelsinnigen Redensart abweichende Auslegungen vorwalten, wird man also Jenem das Recht nicht versagen dürfen, in seiner Muttersprache als Meister zu sprechen. Und die Lehrlinge werden jede beliebige Verdollmetschung, gutwillig oder nicht, sich müssen gefallen lassen.

Hierin liegt der Grund, warum in völkerrechtlichen Angelegenheiten, den heiligsten auf Erden, weil das Loos unzäliger Geschlechter, künftiger Jahrhunderte davon abhängt, keine lebende Sprache als vorherrschend gebraucht werden darf. Möchten auch die Vertreter des Volkes, welchem die Sprache eine fremde wäre, noch so bedachtsam sich vor Uebereil- und Ueber-

listungen hüten, so würde es doch peinlich für sie seyn, einer solchen Gefahr sich ausgesetzt zu fühlen. Gerade so, als wenn die Gerechtsame ihres Volkes die minder wichtigen wären; oder als wenn in einem Wett- und Ehrenkampfe ungleiche Waffen erlaubt werden wollten. Wer sich die schärfern vorbehielte, würde freylich als ein unverschämt hinterlistiger Kämpfer, ja als ein ehrloser Meuchler auftreten; wer aber den Vorbehalt zuließe, als ein einfältiger Tropf.

Obgleich die Gelehrten unter den Franzosen, eben, weil sie darüber kein stimmfähiges, wenigstens kein unbefangenes Urtheil haben, unter den lebenden Sprachen neben der ihrigen keine Nebenbuhlerinn anerkennen: so werden sie doch billig genug zum Eingeständnisse seyn, daß ihre Sprache noch lange nicht werth und mündig genug sey, die ehrwürdige lateinische zu verdrängen, die von den Gelehrten aller Völker als die allgemein verständliche Weltsprache anerkannt wird. Bey der gegenwärtigen Verflachung der Dinge, wozu leider die Vorliebe für das Französische nicht wenig Anlaß gegeben — möchte freylich Manchem seltsam zu Muthe seyn, wenn die Staatsschriften in lateinischer Sprache gewechselt werden müßten. Allein der Ehre zu Liebe sollte man sich einige Mühe nicht verdrießen lassen.

Den Männern, die sich dem staatsrechtlichen Fache widmen, wird es überdieß heilsam seyn, frühe ihren Geist mit den Urbildern einer Vorzeit vertraut zu machen, wo man besser, als heut zu Tage, das Eigensüchtige über dem Gemeinsamen zu vergessen verstand.

Auch werden sie in den Werken des classischen Alterthums eine reichhaltigere Ausbeute ächter Staatsweisheit finden, als in schaalen Denkschriften, in Lügenberichten, schlüpfrigen Geheimgeschichten, und die Würde — nebst den Gründen des Lebens — aufreibenden Romanen.

Wohl uns, daß wenigstens die Zeiten vorüber sind, wo kein deutsches Männerwort mehr an deutschen Höfen erklang; wo, wie Constantinus Germanicus in seinen Briefen erzählt, nur französirte Deutsche (Germani Gallissantes) hoffähig waren.

„Fremde Sprache zu reden, als wär't Ihr geborene Fremde,
Ist recht löblich erst dann, wenn Ihr die eig'ne versteht."

XXIX.

Was man unter **Volksthümlichkeit** versteht, die eigene Bildung und Geschichte, die weltliche und kirchliche Verfassung, der eigene Ton im Wissen und im Können, die eigenen Ansichten, Gebräuche, Neigungen, Beschäftigungen, Sitten, alles Dieses kann eben so wenig auf das Daseyn einer äußerlich bestimmten natürlichen Völkergränze bezogen werden.

Es würde kein Ende von natürlichen Gränzen geben, wenn Abweichungen, die in sittlicher Hinsicht noch so bedeutend seyn mögen, gränzscheidend, folglich von **rechtlichem** Einflusse wären. Das Recht würde dann ursprünglich von willkührlicher Uebereinkunft, oder von der Uebermacht abhängig seyn, nicht gleich der Vernunft nothwendig und allgemein gültig. Kein Volk würde als ein großes geschlossenes Ganzes erscheinen, sondern jede Provinz, jede Stadt, jedes Dorf als Staat im Staate. Jedes Geschlecht, Alter und Gewerbe würde, in Folge der Eigenthümlichkeit ihrer Lebensweise, von allen übrigen abgeschieden seyn, und vereinsamt für sich bestehen. Ja, eben diese Abgeschiedenheit würde aus demselben Grunde bis auf die

Einzelnglieder jeder Gemeinde und jedes häuslichen Vereines sogar sich erstrecken. Was könnte unnatürlicher, was gesetzloser und dem Geiste der Menschheit widerstrebender seyn?

Freylich, versuchen wir in großen Umrissen die Bildungsgrade zu überblicken, worin sich die Entwickelung des menschlichen Geistes offenbart: so bietet sich ein unübersehbares Gemische von Völkergemählden dar. Allein „es verhält sich, wie Alexander v. Humboldt aus vollgültiger Erfahrung bemerkt, mit den Charakterzügen der Völker, wie mit dem innern Bau der über den Erdball verbreiteten Pflanzen. Das Gepräge der ursprünglichen Bildung bleibt, der mannichfachen Eindrücke ungeachtet, welche Clima, Boden und andere Zufälligkeiten hervorbrachten, überall unverkennbar.“ Aus einem höhern Standpunkte betrachtet, ist die Rangordnung der Menschenrassen, ungeachtet der unsäglichen Mannigfaltigkeit ihrer Eigenheiten, gleichwohl nur zweygliederig: es sind entweder Wilde, Kinder der Natur; oder Gebildete, Kinder der Freyheit. Und hier, wie überall, begegnen sich die äußersten Punkte wieder: der Bildung schönste Frucht ist frommer Kindessinn.

Das nicht nur. So wie derselbe Gedanke, wofern er gesunder Art, und in Wahrheit gegründet ist, auf unendlich mannigfache Weise sich schöner und schöner ausdrücken läßt: so spiegelt sich auch dieselbe Idee der Menschheit mehr oder weniger schön in den unabsehlich verschiedenen Mittelstufen der Bildung ab. Denn die Menschen und Völker sind in den Grundan-

lagen ihrer Natur sich alle gleich. Sie haben im Wesentlichen eben sowohl dieselben Bedürfnisse und Gefühle, als auch dieselben Pflichten und Rechte. Im Einzelnen, d. h. in der Anwendung und Würklichkeit, sind letztere, weil die Ausbildung jener Anlagen so vielseitig von äussern Einflüssen abhangt, zwar unbestimmbar verschieden; allein nicht im Allgemeinen, d. h. ihrem Ursprunge und ihrer innern Gültigkeit nach.

Daß die Verschiedenheiten unter den Menschen bloß außerwesentlich sind, und nicht auf das Recht an sich zurückwürkend, deutet die Art ihres Erscheinens schon an. Grellabstechende Physiognomien findet man äußerst selten nahe nebeneinander, in der Regel überall nur unmerkliche Uebergänge und Abstufungen. Die Züge verschweben und verschmelzen ineinander, gleich Farbespielen, die niemals in bestimmten Umrissen stille stehen, sondern fortwährend sich bewegen und auf's Neue gestalten. Eben so tragen die Eigenheiten der Menschen, statt sie feindlich voneinander zu entfremden, vielmehr zu ihrer wechselseitigen Annäherung bey. Statt dem Hauptzweck' ihrer Bildung Eintrag zu thun: einander als Ebenbilder Gottes sich zu achten und zu lieben — befördern sie denselben vielmehr, indem sie die nachtheilige Einförmigkeit ihrer Verhältnisse verhüten.

XXX.

Die Natur hat wenigstens auffallend genug dafür gesorgt, recht fühlbar uns an die uranfängliche Gleichheit zu erinnern. Was hätte sie zum Niederschlag des Stolzes auf der einen, und zum Verbann niedriger Kriecherey auf der andern Seite mehr thun können, als sie würklich gethan? Was konnte z. B. Demüthigerndes gegen den Stolz uns mitgetheilt werden, als die Gleichheit in der täglichen Befriedigungsweise jener Bedürfnisse, welche sich in der Mitte unsres Leibes regen, und den König, wie den Bettler, an das hinfällige Loos seiner Hülle mahnen? Was könnte bey Anfällen des Uebermuthes uns kräftiger gegen Thorheiten schützen, als die Einbildungskraft, die (in geschlechtlicher Hinsicht) den Menschen in seiner Naktheit so lebhaft sich darzustellen versteht?

Auch hat die Natur so weise ihre Gaben vertheilt, daß Niemand auf Erden lebt, welcher nicht in irgend einem Fache seinen Meister fände. Dadurch nicht minder, als durch die unvermeidlichen Qualen des Lebens, werden die Brutnester der Eigensucht in ihrem geheimsten Geschlinge aufgestört. Diese würden

sonst, gleich Polypen im Verborgenen, das wenige Gute an uns noch vollends verzehren. Denn die ungezügelte Eigenliebe sproßt balde zur vermessensten Ueppigkeit empor. Diese versenkt aber den Menschen in einen Schlamm von Genüssen, und aus der stehenden Lache der Verweichlichung erwächst endlich das dumpfe Ungeheuer thierischen Stumpfsinns.

„Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niederes im Menschen
Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.“

Richtig; sie gab Allen den Trieb, sich hervorzuthun. Alle sind wir nach Ehre begierig, sagt Cicero. Haben wir von Ferne gleichsam nur einen Stral davon erblickt, so kann nichts uns abhalten, das Mühsamste zu unternehmen, um den Besitz derselben zu erreichen. — Dieser zur Belebung des Ganzen nöthige Trieb äußert sich zwischen Volk und Volk sowohl, als auch wieder in den Ständen jedes Volks, und eben so unter den Einzelnen jedes Standes und jeder Familie. Alle wollen mehr oder weniger über das Gewöhnliche sich emporheben, sich durch Besitzthümer, oder durch Fähigkeiten einander übertreffen, und irgend etwas Besseres und Rechtes haben.

Wird dieses Hervordrängen von den Oberhäuptern verständig gelenkt, so entsteht daraus ein edler Wetteifer. Wird aber das wahre Ziel der Ehre, die Beförderung des allgemeinen Wohls dabey verfehlt, so artet der Ehrtrieb in lieblose Mißgunst aus, und vereitelt überdieß seinen eignen Zweck. Denn der gute

Bestand des öffentlichen Wesens ist doch immer die Unterlage jedes Bessern; das Allgemeine bleibt der Stützpunkt jedes Besondern. Taugt jenes nicht viel, so wanken die Stützen, und das Hervorragende stürzt nothwendig am Tiefsten zu Boden.

Eben aus diesem Grunde vergeht Alles so flüchtig im Strome der Zeit, was nicht auf Weisheit gebauet, ohne Rücksicht auf das Bedürfniß des Ganzen noch so glänzend vollbracht wurde. So manche hochtrabende Lehrgebäude, selbst kunstreich gegliederte Verfassungen zerstiebten vor unsern Augen: während nach Jahrtausenden unerschüttert steht, was ohne Geräusch, meist aus armen Hütten, zum Heil der Menschen hervorging. Die vorzüglich Begabten, welche nach dem süßen Ruhme der Unsterblichkeit trachten, werden also durch ihren eignen Vortheil gewarnt, ihre Kräfte dem Wohl der Gesammtheit zu widmen, zu welcher sie gehören, statt hochfahrend darüber ihr Haupt zu erheben. Die erhöhete Gesammtkraft hinwieder setzt der Eigenliebe Schranken, und mildert die Schärfe jeder übergreifenden Thätigkeit.

XXXI.

Die Geldstolzen, die ihre Größe in die Größe ihrer Besitzthümer setzen, sind unstreitig am Weitesten von der wahren Ehre entfernt. Sie sind unter den Selbstsüchtlingen die allerschlimmsten, die dürftigsten an Gemeineifer. Ihnen ist Alles feil, Freyheit, Tugend, selbst das theuere Vaterland, so fern' es dem Säckel nicht frommt.

Die Rangsüchtigen, welche auf die Verdienste ihrer Voreltern, auf Kenntnisse, Erfindungen, Kunstwerke, Sammlungen und dergl. Nebendinge sich viel zu Gute thun, sind ebenfalls noch weit zurück. Je mehr sie von ihren Vorzügen eingenommen sind, desto schwächer ist meistens ihr Bestreben, vor allen Dingen gute Menschen zu seyn. Sie bedürfen zur Selbstschätzung eines äußern Maßstabes. Daher vergleichen sie sich ohne Unterlaß mit Andern, nicht, um sich zu vervollkommnen, sondern um auf Kosten Jener sich zu erhöhen. Sie lernen also nie, im Verhältnisse zum Ganzen, sich erkennen, nie das Gute ihrer Mitmenschen einsehen, geschweige ihre eignen Fehler.

Hiernach läßt sich im Wesentlichen ungefähr die Stufenfolge in den verschiedenen Bildungsgraden der Völker bestimmen. Auf der untersten befinden sich die Rauf- und Kriegslustigen, die sich nicht schämen von geraubtem Gute zu leben. Sie sind verwildert, um so häßlicher, je mehr sie in ihrer Unnatur sich wohlgefallen. Ihre Triumpfbogen, ihre Siegesfeste sind eben so viele Schandmäler ihrer Niedrigkeit. Eine natürliche Folge davon ist die gröbste Unwissenheit, und damit steht der Hochdünkel in gleichem Verhältniß. Daher der unbegreifliche Leichtsinn, womit sie den Uebermuth zur Schau tragen, über andere Völker und Sprachen sich zu erheben, ohne sie zu kennen, und ohne es der Mühe werth zu achten, näher damit bekannt zu werden.

Nichts ist aber widerlicher, als das Geschwätze ihrer Schönredner über Bildung und Staatswissenschaft, da sie kein Gemüth dafür, keinen ernsten Eifer und keine Geduld haben, den Grundbegriffen nachzuforschen, worauf jene beruhen. Gleichwohl glauben sie, daß ihr gemüthloses Wesen mustergültig für alle Völker sey, und daß ihnen deßhalb sogar ein Uebergewicht gebühre. Dieses durch die Gewalt des Schwertes zu ertrotzen, sind sie auch immerdar schlagfertig, geharnischt und gerüstet. Allein, da sie selten Etwas mit gehörigem Ernste, und selbst den Krieg gewöhnlich nur aus Raubgier treiben, so werden sie öfters mit blutigen Köpfen zurechtgewiesen. Dieß wird ihnen noch manches Mal wiederfahren, ehe sie zur klaren Einsicht kommen, daß alle Völker gleiche Rechte haben, und daß die

Eroberungssucht das gerade Gegentheil der Staatskunst ist. Kein Mittel würkt heilsamer gegen den Hochmuth, als je zuweilen eine Züchtigung, die gleichsam wie vom Himmel kommt, und so kräftig darein schlägt, daß den Dünklingen Hören und Sehen vergeht.

Wie manche Prüfungsfeuer haben solche Völker in der großen Erziehungsschule des menschlichen Geschlechtes noch zu bestehen, ehe sie vorerst nur werden gerecht und bescheiden genug seyn, ihren Abstand von dem Urbilde einer bessern Menschheit zu gewahren. Denn nichts steht der Gerechtigkeit und Demuth, welche die ersten Grundlagen wahrer Bildung sind — starrsinniger im Wege, als die Eitelkeit. Umgeben vom Schimmer allerley Schaumgoldes und Larvenspuckes, umrauscht vom Gewühle betäubender Vergnügen und kleinlicher Sorgen: wie könnten sie ahnen, daß in den Tiefen des menschlichen Herzens ein stilles Heiligthum innerer Größe wohnt, welches nicht in dieser oder jener Tugend besteht, sondern in allen, d. h. in der Kraft und Liebe, die alle beseelt, in der Gottergebenheit, die ohne Wortgepränge das Sittliche aus reiner Neigung übt, und fern vom Wahne eignen Verdienstes — das Wenige, was sie Gutes thut, als ein Werk des göttlichen Willens betrachtet?

XXXII.

Allein, wenn es keine (äußerlich erkennbaren) Naturgränzen zwischen den Völkern geben soll: wie könnte dann die zu ihrer sittlichen Bildung nöthige Freyheit uranfänglich bestimmt seyn? Oder sollte jedes Volk gränzenlos, so weit seine Gewalt reicht, seine Herrschaft ausdehnen dürfen?

Nein, das Gebiet der Freyheit jedes Volkes ist ursprünglich begränzt, und zwar auf dieselbe Weise, und aus demselben Grunde, wie das Gebiet der Freyheit jedes Einzelnen. Da das Recht, seinem Begriffe nach, eben in dem Umfange von Freyheit besteht, worin der Mensch nach eignem Gutfinden handeln darf, so kommt obige Frage mit der Hauptaufgabe der reinen Rechtslehre überein: gibt es ein ursprüngliches Recht, und wie weit erstreckt sich dasselbe?

Gäbe es kein ewiges, allgemeingültiges Recht, so könnte von keinem zeitlichen und besondern die Rede seyn. Jenes ist aber weder in Gesetzen, noch in Verträgen gegründet; denn weder Gesetz, noch Vertrag kann ohne Recht bestehen. Die Urform des Rechtes geht also, unabhängig von äußern Bestimmgründen,

unmittelbar aus der Vernunft hervor. Und so, wie die Gesinnung der Gerechtigkeit sich als Achtung der menschlichen Würde äußert, so stellt auch das ursprüngliche Recht, welches jedem Menschen ohne Ausnahme zusteht, sich als Unversehrtheit derjenigen Freyheit dar, ohne welche der Mensch jene Würde weder erreichen, noch behaupten könnte.

Da das Recht demnach ein Erlaubtseyn bezeichnet, welchem nicht gewaltsam entgegen gehandelt seyn darf; und da Gewaltthaten nur gegen äußeres Würken möglich sind: so kann (wie von deutschen Rechtsforschern, vorzüglich von C. Gerstäcker, gründlich gelehrt wird) nur der Leib des Menschen, und was er ohne Verletzung Anderer damit verbunden hat — die ursprüngliche Gränze des Rechtes seyn. Denn unser Würken versichtbart sich einzig vermöge unsres Leibes und dessen Zubehöre. Dieser, und was wir zum Unterhalt desselben ohne Kränkung Anderer erworben, ist also das ursprünglich Unsrige, der sogenannte geheiligte Antheil der Menschheit.

Wer aber die freye Bewegung, die Gesundheit des Leibes einem Menschen verkümmert, legt zugleich seiner geistigen Bildung Fesseln an. Denn Derjenige, der nicht in allen Richtungen sich frey bewegen, nicht nach eignen Zwecken und Beschlüssen handeln kann, kann unmöglich seine Geisteskraft selbstthätig üben, bilden und erproben. Wie wenig, aber auch wie heilig, ist also das Einzige, was der Mensch ursprünglich vom Menschen fordert: er soll' ihm mindestens die Hülle ungekränkt lassen, welche die Natur ihm gegeben; er

soll' auf der Bahn seiner Ausbildung ihm wenigstens nicht hinderlich seyn.

Dasselbe gilt im Großen von den Völkern. Der Boden, worauf die Stammväter sich ruhig niedergelassen, worauf ihre Nachkömmlinge sich ausgebreitet; die Wälder, welche sie beurbart, die Flüsse, welche sie schiffbar gemacht, die Berge und Ebenen, welche sie bearbeitet haben: sind gleichsam des Volkes Leib, folglich sein Ureigenthum, seine natürliche Gränze.

So wie aber die Urrechte einzelner Menschen, eben, weil diese innerhalb des Umfanges derselben nach freyer Willkühr handeln, einem unendlichen Wechsel unterliegen; so sind auch die uranfänglichen Gränzgebiete der Völker wandelbar. Angränzende Gebiete, die noch keine Besitzer hatten, können von ihnen eingenommen, Theile ihres Gebietes können an benachbarte Völker durch freywilligen Vertrag, oder zum Ersatze verübten Schadens, wechselseitig abgetreten worden seyn. Oder, wie dieß in allen großen Reichen der Fall ist, stammverwandte Völker haben, unbeschadet ihrer eigenthümlichen Verfassung, vermöge einer geheimen Wahlanziehung, im Laufe der Zeiten sich einander ergänzt. Selbst ungleichartige Stämme haben, aus Bedürfniß des Verkehrs oder Schutzes, sich näher angeschlossen und verbrüdert.

In allen diesen Fällen, da der Grundsatz des Rechtes unwandelbar ist, weil die Gültigkeit desselben nicht von dem Umfange seiner Anwendung abhangt, sondern umgekehrt — bleibt die rechtmäßig erworbene Gränze eben so unverletzlich, als die ursprüngliche.

Und so wie die ganze Persönlichkeit eines Menschen durch die rechtswidrige Kränkung auch nur Eines seiner Gliedmaße, oder eines Theiles seiner Besitzthümer verletzt wird: so wird auch das ganze Volk beleidigt, wenn nur auf einen Punkt seiner Gränze ein gewaltsamer Eingriff, oder einem einzelnen Bürger Unrecht geschieht. Die Beleidigung erreicht aber den äußersten Grad, wenn selbst gegen die geheiligte Person des Oberhauptes gefrevelt, wenn dem Fürsten eines Volkes angemuthet wird, die Beystimmung des Auslandes zu Maßregeln abzuwa en, welche er dem Besten seiner Unterthanen zuträglich findet.

Einigen jüngern Rechtslehrern kömmt diese Ansicht allzu prosaisch vor. Besonders ekelt Denen dagegen, welche mit der Idee des Staates etwas tiefer vertraut zu seyn glauben. Dieser, behaupten sie, ist nicht aus menschlicher Freyheit und Kraft, mit Bewußtseyn des Zweckes, hervorgegangen, sondern ein unmittelbares Erzeugniß der Bildnerinn Natur, ein organischer Theil des Weltalls. Die bewußtlos fortschreitende Entwickelung des menschlichen Geistes, sagen sie, könne nicht anders sich darstellen, als unter der Form selbstständiger Organismen — welche, wie die Weltkörper zu Sphärensystemen, sich einander anreihen, und im Ausdrucke des großen Ganzen ihre Einzelnheit verlieren. . . . . .

Schön! — Nur bemerken wir, daß dergleichen dichterische Vorstellungsarten, auf den Stand des Menschen im Staate angewandt, manche schwankende und übertriebene Folgesätze nach sich ziehen. Der Himmel

bewahre uns wenigstens vor des neuen Leviathan's Lehre, die, wenn überhaupt solche helldunkle Voraussätze ein folgerichtiges Ergebniß zuließen, sehr leicht daraus hergeleitet werden könnte. Nämlich: des Machthabers Stärke, die Herrschersgewalt — sey das höchste Gesetz des Staatsrechtes. Wir wissen es wohl, die Staaten sind nicht thatsächlich, nicht auf einmal, entstanden. Die Geschichte weiß von keinem Urvertrage. Allein das Recht, welches diesem zum Grunde liegt, läßt sich noch weniger geschichtlich nachweisen; und es ist dennoch so wahr, als eine Regierung, welche kein höheres Gesetz über sich anerkennen wollte, in einem Vereine vernunftfähiger Wesen ein Widerspruch ist, d. h. keine Regierung, sondern eine Tyranney.

Aus phantastisch schwindelnden Gesichten lassen sich keine Gränzlinien bilden, keine allgemein einleuchtenden Grundsätze, keine zuverläßigen, unumstößlichen Richtmaße für das Verhalten der Menschen. Es thut aber Noth, gegen den Strudel der Gewalt, die ihrer Natur nach ohnehin gegen einengende Gränzen anstrebt, einen sichern Ankergrund zu finden. Es thut Noth, sonnenklar zu beweisen, daß die Menschen nicht für die Staaten, sondern die Staaten für die Menschen sind: kunstvolle Anstalten, denen die natürlichen Rechte und Zwecke Jener nicht aufgeopfert werden dürfen. Darum lasset uns den einfachen Grundsatz nur hoch in Ehren halten: der Leib, d. h. die unbeschadet der Freyheit Anderer lebendig sich regende Freyheit — ist der Völker, wie der Menschen, wahre natürliche Gränze.

XXXIII.

Dieser Satz lautet zwar einsilbig; allein für das praktische Leben sind Keime fruchtbarer Wahrheiten darin enthalten.

Denken wir, im Vorübergehen hier, z. B. nur an einige Ueberbleibsel des Lehnwesens; an die Frohnen, Herrndienste, Zwangsgesinde, Eigengehörige, und wie sie Namen haben mögen. Freylich auf der einen Seite geübt, auf der andern geduldet, scheint das Gewaltthätige dabey vor jedem weltlichen Gerichte bestehen zu können. Ob aber auch innerlich, vor dem göttlichen Rechte der Natur, vor dem unbestechlichen Gerichte des Gewissens? Kann das ursprüngliche Menschenrecht, das Wenigste, was der Mensch dem Menschen schuldig ist — daneben bestehen?

Erinnern wir uns ferner, wie freventlich auf des Raubherrschers Wink unsre Landeskinder dem Schoße ihrer Familien entrissen, wie grausam die Ausreißer, die ihre armen Leiber retten, ihr Blut nicht wider das Vaterland vergießen lassen wollten, verfolgt und ermordet worden. Würden zu dieser Unmenschlichkeit

sich Vollstrecker haben finden lassen, wenn der erste Grundsatz alles Rechtes Allen heilig gewesen wäre?

Betrachten wir endlich, wie willkührlich unter jener Herrschaft die Gränzen mächtiger Reiche verrückt, wie die Länder und Völker, gleich Pfenningen durcheinander gewürfelt, die vereinten zersplittert, die unvereinbaren zusammengestückelt wurden. Hätte dieses Unrecht im Großen, diese Verhöhnung der Staaten, als Staaten — auch nur von ferne gewagt werden können, wenn der Gewaltherr und seine Schergen nicht überall rechtlose Menschen darin, und eine allgemeine Erschlaffung der Herzen und Sitten vorausgesetzt hätten?

Dank den Völkern, daß Jene gegen die Stimmung der Zeitgenossen so gröblich sich verrechneten. Sie kannten, weil sie selbst unreinen Herzens waren, auch die Menschen nur von ihrer schlechtesten Seite. Allein die Räthe unsrer Fürsten haben eine bessere kennen gelernt. Das Schauspiel, wie ein höherer Geist die Völker ergriffen, wie plötzlich alle die Throne eingestürzt, welche auf eherne Gewalt sich stützten, gab ihnen wenigstens Gelegenheit dazu. Der Allmächtige hat dadurch unmittelbar zu den Großen gesprochen, und väterlich sie gewarnt, daß gegen seinen und der Völker Willen kein Unrecht besteht, so strotzend gewaltsam es auch eine Zeitlang sich geberden mag.

Sie werden zweyfelsohn' einsehen, daß alle jene Ueberbleibsel aus rauheren Zeiten, so halsstarrig auch einige hin und wieder noch beybehalten werden wollen — für die jetzigen höchst unstatthaft sind; nicht so-

wohl wegen des einleuchtenden Mißverhältnisses im Wohlstande der Gegenden, wo sclavisch erzogene Menschen wohnen, sondern hauptsächlich wegen der Achtung, die dem Rechtsgefühl der Völker nicht versagt werden darf, das vernommen wird über unsern Häuptern, wie Geisterspruch und Waldgebräuse in schauerlicher Ferne.

Sie haben erfahren, daß die Menschen unter dem Mörser, womit der Gewaltherr die Völker in seiner Bann- und Stampfmühle zusammengerüttelt, ziemlich zur Mündigkeit gekommen. Sie werden also auch, wir hoffen es, begriffen haben, daß ihre Unterthanen nicht zunächst der Gnade, sondern der Gerechtigkeit die Befreyung von mancher herkömmlichen, aber naturwidrigen Ungebühr verdanken wollen, welche dem ewigen Rechte zuwider aus unbeholfnern Zeiten (als das Verhältniß zwischen Herr und Knecht weit minder drückend war) hier oder dort wieder eingeführt werden sollte.

Möchten Sie vor Allem nur die Stimme beherzigen, die nicht als ein dumpfes Gemurmel und Geschwätze, sondern als entschiedene öffentliche Meynung, in Deutschland vornehmlich genug, gegen den Unfug des gewaltsamen Anwerbens und Aushebens zum Dienste fremder Mächte sich erhoben, so wie auch gegen die willkührlichen Ländervertausche. Von ersterm war schon, und wird unten (XXXIX. XLI.) noch Rede seyn. Was letztere betrifft, so weiß Jeder, der Regierungswechsel in der Nähe beobachtet hat, welche herbe Einschnitte in das Leben unzäliger

Familien, welche unvermeidliche Störungen persönlicher Verhältnisse damit verknüpft sind. Theure Häupter lassen sich nicht ohne Zuckungen von ihren Gliedern lostrennen. Die Völker werden aber dadurch in ihren edelsten Gefühlen stumpf und irre. Die alte Anhänglichkeit wird verscherzt, die neue auf eine bedenkliche Schwebe gestellt.

Ein anderes ist es, wenn die höhere Politik, d. h. das wechselseitige Bedürfniß des Schutzes, oder auch nur des Verkehrs — geeignete Abrundungen unwiderruflich nöthig macht. Nur darf der völkerschaftliche Geist, die eigenthümliche Physiognomie, welche die Natur den Völkerstämmen gegeben, dadurch nicht gefährdet werden. Doch sind die Rücksichten der Anhänglichkeit viel leichter zu befriedigen, als dem Einreißen der Nepotengunst Schranken und Bollwerke zu setzen.

XXXIV.

Der oben (XXXII.) angeführte Satz leuchtet noch heller, wenn man synthetisch, oder vielmehr menschlich, ihn betrachtet. Man verbinde nur den von selbst sich darbietenden Gedanken damit, wie mancher Beywesen der Mensch, auch nur zur nothdürftigen Pflege seines Leibes bedarf.

Unter drückenden Kümmernissen, fortwährenden Nahrungssorgen, von allen Seiten in der Stillung seiner natürlichen Triebe eingeschränkt — kann selbst der Genügsamste und Abgehärteste nicht an Leib und Seele gesund bleiben. Der Mensch soll sein tägliches Brot durch Arbeit erwerben; aber nicht, wie ein erschöpftes Lastthier, das unter der Bürde ächzet, und ohne Labsal und Erhohl zum Tragen derselben Bürde wieder aufgegeisselt wird. Mit freudigem Muthe soll der Mensch arbeiten, die Früchte seines Fleißes soll er menschlich genießen, und Muße haben, seines Lebens froh, sein Auge zuweilen dankbar gen Himmel zu heben, zu dessen Anblick er erschaffen ist.

Was Moreau in seinen Bemerken über die Pariser Salpetriere sagte: „Gar zu niederschlagend ist

der Widerstreit, welchen die Zauber unsrer Oper und der Reichthum unsrer Kunstsammlungen! neben dem entblößten verwilderten Zustande unsrer Armen bilden" Dasselbe fällt jedem Menschenfreunde mehr oder weniger in allen volkreichen Hauptstädten auf. Der Mißverhalt des üppigsten Wohllebens neben dem bittersten Elend — würde aber gewiß minder grell erscheinen, wollten Diejenigen, die von Menschlichkeit und Herzensgüte so viel Schönes zu sagen wissen, vorerst nur lernen, durchaus gerecht zu seyn.

Daran fehlt es den Menschen, selbst den bessern, noch unglaublich sehr. Das ist der „harte Stein, der uns den Eingang zum Himmel auf Erden" noch verschließt. Es ist löblich, aber fürwahr noch lange nicht genug, daß Die, denen Gott Mittel in Ueberfluß verliehen, reichliches Almosen spenden. Sie sollten auch den Nothleidenden zur rechten Zeit und auf die gehörige Art beyzustehen suchen. Aber wie Wenige stellen sich lebhaft genug das traurige Loos vor, welches den Meisten und gerade den Arbeitsamsten ihrer Mitbürger bevorsteht: die Hand, wodurch sie sich und die Ihrigen bisher spärlich ernährt, zum Almosen ausstrecken zu müssen, wenn mit der Abnahm' ihrer Kraft der Erwerb sich mindert. Einige sind so hartherzig, dürftigen Handwerkern, Tagelöhnern, spät und unrichtig den Lohn auszuzalen, oder aus Eitelkeit ausländische Waaren vorzuziehen, obgleich der nächste Nachbar, bey einiger Aufhülfe, sie eben so gut und wohlfeil leisten würde. Manche haben sogar die Gewohnheit, jedem Nichtshabenden, selbst dem unver-

schuldeten, mit barscher Miene zu begegnen, als wenn dem Vermögenden „im Armen ein ewiger Gegner lebe.“

Was ist von Denen zu sagen, die in unsern Tagen noch so übermäßig viel Rühmens davon machen, und nicht laut genug verkünden können, wenn die verstümmelten Vertheidiger des Vaterlandes irgend in Gnaden gelabt und gesättiget worden? — Nein, die unverschuldet Verarmten bedürften alle der Gnade nicht, wenn ihnen Recht wiederführe. Aber den Helden, die für das Vaterland bluteten, ist das Vaterland nicht bloß völligen Ersatz schuldig, sondern eine dankbare Belohnung. Den Witwen und Waisen der Gefallenen ist lange noch nicht mit milden Gaben geholfen. Die verlornen Versorger müssen, so viel möglich, auch in sittlicher Hinsicht, ihnen wieder gegeben werden.

„Die Armen, klagt man, sind meistens doch selbst an ihrem Zustande Schuld, durch Dumm- und Rohheit, durch unordentliche, sündhafte Lebensart.“ — Freylich wohl, in den Hütten des Jammers, wo Männer mit ihren Weibern und Kindern am Hungertuche nagen, fallen manche Unarten vor, die der Gebildete ungern hören und nennen mag. Allein, in den funkelnden Sälen und Hallen, auf den goldgewirkten Teppichen und Polsteren, wird viel Würdigeres da getrieben?

Forschet doch dem Ursprunge des Uebels nach, Ihr Ekeligen, die ihr weggewandten Blickes über die Ungezogenheit des Volkes jammert! Bedenket, daß Men-

schen, die unaufhörlich gegen Noth und Blöße kämpfen, endlich bey den besten Anlagen des Geistes und Herzens dem Drucke unterliegen. Das schreyendste Unrecht gegen die Armuth ist das streng' absprechende Urteil über ihre Sitten. Ehe Ihr Mildheit von ihnen verlanget, werdet erst selbst milde, behütet sie vor ärgerlichen Beyspielen, machet sie mit ihrem häuslichen Zustande zufrieden. „Suchet die Unglücklichen (sagt der größte Monarch auf Rußland's Throne) in ihren eignen Wohnungen auf, in den Winkelen des Schmerzens und der Thränen. Erleichtert ihre Lage durch ein sanftes Betragen, durch heilsame Rathschläge, durch hülfreiche Theilnahme. Hierin besteht die wahre Wohlthätigkeit."

XXXV.

Unstreitig liegt es am ungleichen Vertheile der Äcker, mehr noch der Früchte und Geschäfte, daß die Zunahme der Volksmenge, statt das Wohlseyn der Bürger wechselseitig zu erhöhen, beynahe überall, wo Kriege und Seuchen sie nicht allzu sehr ausgelichtet — eine aufreibende Ueberzahl von Menschen zur Folge hat.

Den Grund jener fehlerhaften Vertheilung, auf Rousseau's, Paine's, u. A. Weise, schlechthin den Regierungen aufzubürden — so unklug und unbillig wird heutigen Tages Niemand mehr urtheilen, der es redlich mit den Menschen meynt. Gleichwohl bleibt gewiß, daß es vornehmlich von den Fürsten abhangt, die Hauptquellen der Armuth zu verschließen, d. h. diejenigen, welche aus Unrecht und Gewalt, aus Dumm- und Verkehrtheit entspringen.

Welche veredelte Ansicht vom Wesen des Staates, wenn man nicht als eine bloße Nothzwangsanstalt ihn betrachtet, sondern zugleich und vorzüglich, als eine Erziehungsanstalt zur Aufhülfe der leidenden Menschheit. Was haben gute Regenten zur Abhülfe des Elendes, zur Besserung verderbter, zur Unterstützung

an Geist und Leibe gelähmter Menschen gethan! Wie viel bleibt ihnen noch zu thun! — Besonders aber in Betreff ihrer staatswirthschaftlichen Maßregeln, die von durchgreifenden Folgen sind für den Wohlstand des Ganzen: welche Umsicht, welche Klugheit wird erfordert, um nicht zum Nachtheile Unzäliger, durch scheinbare Vortheile sich blenden zu lassen!

Mögen indeß die Fürsten für den innern Staatshaushalt noch so väterlich sorgen: bey dem regen Gedränge der Völker, in Absatz und Gewinn einander den Vorrang abzulaufen, werden sie für den Wohlstand im Ganzen und Großen gleichwohl wenig ausrichten, so lange ihnen versagt bleibt, ihren Unterthanen freye offene Märkte für die Erzeugnisse ihres Kunstgeschickes zu verschaffen. Denn bey dem jetzigen Wetteifer des Handels, bleiben die Völker in allen Zweigen der Landwirthschaft und der Gewerbe zurück, deren Thätigkeit nach Außen durch Schlagbäume versperrt ist, so, daß sie im Absatze ihres Ueberflusses von fremden Mauthütern abhangen, und ihre Erwerb- und Bedürfnisse nicht nach Gutdünken sich ab- und zuführen lassen können.

Die Selbstständigkeit der Staaten besteht aber nicht bloß darin, daß ihre Gebiete förmlich abgepfählt sind, und gegen muthwillige Angriffe gesichert. Diese Sicherheit ist freylich der Grundbeding, ohne welchen kein freyes Leben im Innern der Völker gedeihen kann. Allein das freye Leben selbst, die wahre Macht und Bildung der Staaten äußert sich durch ihren Zu-

sammenhang mit der Welt, durch die Ununterbrochenheit ihres Verkehrs mit allen Völkern der Erde.

So wie der Einzelne (nach Platon) gleichsam das Ganze aller Zeiten und Räume umfassen muß, um an Allem, was menschlich ist, warmen Antheil nehmen, um ein Mensch von hoher Bildung werden zu können: so auch, in noch bedeutenderm Sinne, ein Volk. Besonders gilt dieses von Europa's Völkern, zufolge der eignen Richtnahme ihrer gegenwärtigen Lebensweise, ihrer sittlichen und leiblichen Verfassung.

Sie dürfen vom Weltverkehr sich nicht ausschließen lassen; d. h. sie müssen Meere zur Gränze haben, oder doch zur ungehinderten Benutzung. „Jedes entküstete Volk, sagen die Runenblätter, soll sich durch Kampf auf Leben und Tod seinen Strand- und Strickreiter vom Halse schaffen, oder im eignen Binnenlande Kerker, Zwinger und Grab finden.“ Auch großen Binnenländern darf kein Aus- und Eingang verriegelt seyn. Den Schöpfungen ihres unternehmenden Geistes, den unermeßlichen Bedürfnissen ihres Lebensgenusses, der gegründet ist auf freyen Verkehr aller geistigen und sinnlichen Güter der Erde — darf kein wuchernder Zwischenhändler, keine aufgedrungene Zins- und Stapelpflicht hämisch irgend im Wege lauern.

Nichts schwächt den Wohlstand empfindlicher; nichts versetzt dem häuslichen und bürgerlichen Leben gebildeter Völker, selbst dem Charakter ihrer öffentlichen Freyheit und Verfassung — tiefere Wunden, als die gewaltsame Sperre des Weltverkehrs. Auf

dem Meere so wenig, als auf dem vesten Lande, darf in Zukunft das wilde Faustrecht herrschen.

„Und Volk zu Volk mit Brüdergruß
Trag' seines Landes Ueberfluß,
Sich fremdes Labsal tauschend.
Kameele zieh'n durch heißen Sand;
Der Kiel enteil' von Strand zu Strand,
Durch Sturm und Wogen rauschend."

Dieß ist eine der wichtigsten Lehren aus der napoleonischen Zeit. Von diesem Standpunkte aus erscheint die Politik auf ihrer wahrhaft erhabenen Höhe. Und der oben angeführte Grundsatz, der nach seinen dürren Worten mit bloßem Verstande aufgefaßt — so wenig Segen verspricht, stralt erst in seinem vollen Lichte, wenn man ihn mit Gemüthe, d. h. in seiner menschlichen Bedeutung, auf die Lehre von den Staatsgränzen anwendet.

XXXVI.

Was diesemnach für die Gränzen unsres Vaterlandes zu wünschen und zu hoffen, ergibt sich von selbst. Es gehören weder tiefsinnige metapolitische, noch verwikkelte topographisch—statistische und commerzielle Kenntnisse dazu, einzusehen, daß vor Allem im Innern des Reiches (wie Art. 9. des Westphäl. Friedens, und Art. 7. §. 1, die Wahlkapitulation K. Leop. II. schon vestgesetzt war) die Heerstraßen und Flüsse auf das Möglichste zu entfesseln.

Um so mehr ist jeder Mißbrauch zu verbannen, der unter der französischen Herrschaft in Betreff der Posten und Zölle zu Wasser und zu Lande sich eingeschlichen. Am Wenigsten darf aber zwischen den Stammhäuptern der einzelnen deutschen Länder die ehemalige armselige Nebenbuhlerschaft vorwalten, in Ansehung der ersten Lebensbedürfnisse sogar, sich wechselseitig einander Wehe und Abbruch zu thun.

Sodann wird an den Gränzen ringsumher, in Betreff der Waarenverbote, Ein- und Ausgangsrechte, das strengste Vergeltrecht geübt werden; Gefälligkeit mit Gefälligkeit, Grobheit mit Grobheit erwiedert.

Der Ausländer finde überall freye, offene Märkte bey uns, unter dem Beding, daß die seinigen unserm Gewerbfleiße eben so offen stehen. Wo nicht, dann werde (besonders gegen die Waaren ausländischer Tracht und Gaumengenüsse) ein allgemeiner Reichszoll an den Gränzen angelegt, dessen Ertrag zu einem Vermögensbestande für die Tilgung öffentlicher Schulden verwandt werden könnte, oder noch lieber zur Unterstützung der verwaiseten Angehörigen der Vaterlandsvertheidiger.

Die Deutschen sollen und wollen nicht auf Anderer Kosten sich bereichern. Aber es geziemt ihnen, daß sie endlich anfangen, für den beynahe entwurzelten Baum ihres vaterländischen Wohlstandes ernstere Sorge zu tragen. Sie haben lange genug fremder Raub- und Wuchergier geopfert. Ihre Redlichkeit darf ferner nicht mehr, als dumme Schläfrigkeit, mißbraucht werden. Oder — sie verdienen es nicht besser, als der Schlaueren Knechte zu werden, nicht bloß hintangesetzt in der unmittelbaren Theilnahme an den Wohlthaten des Handels, sondern, was das Schlimmste ist, gebunden und gefesselt von allen Seiten, innerhalb der willkührlichen Schranken, welche das Ausland ihrem Kunstfleiße zu setzen beliebte.

XXXVII.

Was ist aber, in Bezug auf das Ausland, zum heiligen Schutze der Gränzehre und zur Begründung unsres politischen Wohlbefindens ferner zu thun?

„Entweichen muß der Hang nach fremder Sitte,
Sie war's, die uns in schnöde Fesseln schlug;
Entflieh'n der Geist aus freyer Völker Mitte,
Der fremde Sprach' und Art herübertrug.
Und Gottesfurcht — sie kehre zu der Hütte
Wie zum Pallast! Denn außer ihr ist Lug
Und List, und nur, wer Göttliches erkennet,
Ist wahr und treu, und für das Recht entbrennet.

Schwer trägt die Zeit. Doch Keiner wolle klügeln,
Was unsre Fürsten rathen jetzt und thun.
Die Weisheit muß der Menge Meynung zügeln.
Gewonnen ward's; zu sichern gilt es nun.
Nur möge stete Treu den Bund besiegeln,
Den Völker schlossen, daß die Waffen ruh'n.
In Herzenseintracht haltet euch zusammen;
Weh' euch, wenn diese Feuer nicht mehr flammen."

Ob also der italische Bund im Süden, der germanische in der Mitte, im Norden das König-

reich Belgien; alle diese Bundesstaaten angelehnt an Oestreich und Preußen; und dort im Hintergrunde Rußland; endlich an den Pyrenäen das Volk der Spanier — ob diese Kraftmassen der Machteinheit jenes Volkes einen Damm setzen, dem die Angriffskriege von Zeit zu Zeit, wie es scheint, ein Bedürfniß sind, gleichsam zur Entledigung von faulartigen Stoffen? Das mögen die Staatsmänner in der Einsamkeit recht gründlich untersuchen. Allein Europa's großer Areopag wird das Beste darüber entscheiden.

Der Verfasser der Ideen über die Bildung eines germanischen Bundes (Leipzig, 1814.) ist der Meynung: „Frankreich, auf seine Sprachgränze beschränkt, bleibe noch immer die stärkste Macht unsres Erdtheils. Und jedes Fingerbreit Landes, welches der allgemeine Friede diesem Reiche mehr zukommen ließe — würde unfehlbar ein zurückbleibender Keim künftiger Eroberungskriege seyn."

Ist die Anlage zum Aufsprudeln einmal da, so häufen die Gährstoffe sich freilich balde. Wir glauben indeß: 1) freywillige, nach allseitigem Erwägen der wahren Lage der Dinge, feyerlich abgeschlossene Verträge sind heilig zu halten.

2) Alle menschlich gesinnte Franzosen (es wäre eben so häßlich, als dumm, der Mehrzahl dieses geistreichen Volkes gesunden Menschensinn, Gefühl für Recht und Billigkeit, absprechen zu wollen) verwünschen und verabscheuen das Raubsystem ihrer Demagogen.

3) Die gegenwärtige, durch Gottes Fügung dem Thron' ihrer Urväter wiedergegebene Regierung führt

mit volksfreundlicher Weisheit das Ruder. Sie hält den buonapartischen Anhang, jenen Ueberrest vergeudeter Mannschaft, in welchem freylich noch der raublüsterne Taumel ihres Meisters toben mag — kräftig im Zügel. Die Regierungsjahre Ludwigs des Ersehnten sind, neben den Schlachtjahren des Raubherrschers, wie ein sanftes Himmelslicht nach rasenden Gewitterstürmen.

4) Sollte gleichwohl der Fall jener Besorgniß eintreten, so wird an der stolzen Babylon das Verhängniß erfüllt, wovor die schnellfüßigen Flüchtlinge neulich in der Angst ihres Gewissens bebten. Dann wandelt der Völker und der Fürsten Edelmuth sich in ein verzehrendes Glutfeuer, das keine Gesetze mehr kennt. Dann findet menschliche Rücksicht auf Unschuldige keine Anwendung mehr, und die abgenöthigte, abgetrotzte Rache wird — gränzenlos schrecklich.

XXXVIII.

Kurzsichtige, begreift Ihr denn nicht, was gewiß die Beschränktesten unter den Römlingen verstehen, die, wenn sie könnten, den Völkerbrand gerne wieder anschüren möchten? Durch ein Opfer, dem Bedürfnisse der Welt, dem Einhaltthun des Blutvergießens dargebracht, tiefgerührtem Vaterherzen vielmehr entrissen — dadurch ward die Höllenwuth ihrer Schaaren für die Zukunft gefesselt. Dadurch erhielt der Friede das sicherste Unterpfand seiner Dauer. Jene beißen, und werden noch lange grinsend in die Kette beißen.

Letztere Ansicht ist vornehmlich Denen zur Prüfung zu empfehlen, welche in ihrem, freylich gerechten Schmerz ob der vom Feinde erlittenen Unbill, vorlaut von übelangebrachten Zartgefühlen, von überlisteter Schwäche sprachen, und dergleichen verkleinernde Urtheile sich erlaubten. Sie versündigen sich an der hohen Weisheit und Treue, womit die Monarchen den verheißnen Zweck der Befreyung Europa's erfüllten.

Sie handeln auch, unklug genug, ihrem eignen Wunsche zuwider. Denn die Mehrheit, welche nur den

Augenblick der Gegenwart beachten kann, und jede bösartige Deutung um so gieriger aufnimmt, je leichter sie sich vorzubilden pflegt, im Gange der Weltbegebenheiten könne Alles nach Wunsche, wie durch einen Zauberschlag geschehen — wird durch solche unverständige Gerüchte zweckwidrig auf Schrauben gestellt. Der Mensch fühlt ohnehin sich leicht um seine Hoffnungen betrogen. Einer ruft gerne dem Andern zu:

„Wenn der Mächtigere Dein begehrt,
Bist du ihm als Freund was werth;
Wie die Noth von ihm gewichen,
Ist die Freundschaft auch erblichen.“

Diese Stimmung des Selbstgefühls kann man freylich dem Volke nicht verargen. Es hat redlich zur gemeinsamen Sache beygetragen. Freudig kam es dem Willen der Fürsten zuvor, willig gab es seine Lieblinge, und erduldete Drangsale ohne Maß und Ende. Niemand lebt unter uns, der keine Beweise hiervon erfahren hätte. Und jetzt sollte das Volk sich betrogen fühlen? Sollte für einen Spielball in der Hand der Großen sich halten? Die „für Unabhängigkeit unter die Waffen gerufene Deutschheit — sollte die früheren Ereignisse der Geschichte wiederholen, durch ihre Anstrengung sich nur neue Fesselen geschmiedet, und mit dem Bewußtseyn geübter Kraft für einen edlen Zweck dem Spotte der Mitwelt, dem Mitleid der Nachwelt sich preis gegeben sehen?“ Wehe dann dem Vaterlande, sollte je wieder ein Landsturm gegen den Erbfeind nöthig seyn.

Besonders die Gränzbewohner, die Rhein- Maaß- und Moselländer — sind fortwährend widrigen Einflüssen ausgesetzt. Es hat schon, und wird in Zukunft an Versuchen nicht fehlen, ihr Vertrauen zu untergraben, ihren Gemeingeist zu umstricken. Schlau genug, obgleich unbesonnen, war in jener „Adresse an an die Germanen" die Schlinge gelegt, zum schmackhaften Frühgerichte für die nachbarliche Ländergier sie dem deutschen Bunde zu entlocken.

Allein das Andenken einer zwanzigjährigen Tyranney erstirbt so balde nicht. Die Deutschen am linken Rheinufer wissen und fühlen wohl, daß sie die Vormauer, die Schildhalter, die Markmänner unsres Vaterlandes sind. Eben so wissen die an der Donau, Elbe, Oder und Weichsel, daß der deutsche Reichskörper in Stücken zerfällt, wenn die Vormauer morsch ist, und die Gränzwächter in Schlaf versinken. Darum besteht die Bürgschaft der Friedensdauer eigentlich darin, daß die Gränzbewohner nicht nur auf's Kräftigste vor Neckereyen geschützt werden, sondern auch eine Verfassung erhalten, die ihren völkerschaftlichen (sowohl kirchlichen, als bürgerlichen) Bedürfnissen entspricht.

Denn die erkämpfte öffentliche Freyheit hat für die Völker nur in so ferne Werth, als sie ihnen Freyheit und Wohlstand im Innern zusichert. Die Liebe der Völker ist die Felsenburg, worauf die Fußgestelle der Throne ruhen. Nicht der Grund und Boden ist des Volkes Vaterland. Die ehrenvolle Zuversicht ist es: fremder Zucht nicht zu bedürfen, unter den Eingebornen

redliche, kraftvolle, kluge und geschickte Männer zu besitzen, auf deren Weisheit und Wohlwollen es sich verlassen kann. Die Verfassung ist es, die seine Rechte vor Kränkungen schützt, die milde Regierung, die das Menschliche menschlich in ihm achtet.

Jeder Wehrmann an der Gränze fühle, daß die Fürsten mit treuherziger Vatersorge sein Bestes wollen. Jeder wisse, daß das Vaterland ihm mehr gewährt, als die Erdscholle, die er pflügt, und die Luft, die er athmet. Dann möge der Feind es wagen, den geheiligten Gürtel anzugreifen, der die Ehre unsres Volkes umschließt: auf jedem Wege starren Lanzen ihm, und treue Brüste entschlossener Männer entgegen. Konnten die Deutschen in ihrer Erniedrigung so tapfer für barbarische Zwecke kämpfen, wie heldemüthig werden sie es für ihr eignes Wohl, in der Begeisterung des Gefühls: es gilt um die Ehre, um das gemeinsame Vaterland!

XXXIX.

Das politische Gebäude, welches der große Freyheits- und Fürstenrath für Europa jetzt aufrichtet, wird unser Loos für die jetzigen und die kommenden Geschlechter entscheiden. Letzteres hängt davon ab, ob ein geistiges Band, ein öffentliches Leben — die Großen, wie die Kleinen, in Zukunft umfangen wird, oder nicht. Europa's Herz soll kein krankes und gebrochenes mehr seyn; Deutschland keine böse Mutter, die ihre eignen Kinder verschlingt. Dafür ist das Blut der Tapfern in den Schlachten geflossen.

In der Besorgniß, für die Einigung nur ja nichts zu wenig zu thun, haben unsre Gelehrten verschiedne Pfropfreißer, auch Sinnbilder, guter Freundschaft vorgeschlagen; z. B. Dank- und Rettungsfeste, Kampfspiele, Bürgertrachten, Unterricht in der Landesgeschichte, ein vaterländisches Gesetzbuch, Denkmäler, Pyramiden, Orden; die gleichen Maße, Gewichte und Münzen, versteht sich, nicht zu vergessen. Löblich und gut. Aber äußere (positive) Anstalten bleiben gleich Fachwerken todt, beseelt innerlich sie kein großer Geist.

O geliebtes Vaterland, hätten die übermenschlichen Gerichte nichts gefruchtet, die Du erlebt, was könnten Dir menschliche Künsteleyen helfen. Doch Du wärest deiner Stimmung nach wohl einig genug, würdest Du nur nicht wider Willen in allerley Feindschaften verwickelt. Du würdest den Hausfrieden nicht brechen, wäre das Gewürme nur fortgeschafft, das hin und wieder deine Edelen, deine Landesvertheidiger, deine Priester, Richter und Gelehrten noch entzweyt.

Unter den Brennstoffen der Zwietracht, die deinen Pulsadern entsprühen, sind einige freylich beynahe unheilbar — giftiger Art. Allein, durchwühlten auch alle Furien des Hasses deine Eingeweide, Du würdest dennoch so ehrlos nicht versunken seyn, daß deine Söhne für Sold ihre Leiber verkauften, zum Morde ihrer Brüder sogar sich nicht nur zwingen ließen, sondern sogar verdingen und vermiethen. Auch andere Völker sind, vielleicht in noch heftigerm Grade, einander unbefreundet und den Parteyungen der verschiednen Stände und Geschlechter, den Reibungen des Ehrgeizes, der Geldgier und Eifersucht bloßgestellt. Allein sie trennen sich doch niemals in gemeinsamer Gefahr, sie zerreißen sich nicht selbst, wenigstens nicht mit kaltem Blute, nicht um schnöden Lohnes, noch weniger um fremder Zwecke willen. Woher denn, Germania! woher der Schandfleck an deiner Stirne, daß gerade deines heiligen Reiches Kinder allen Völkern zum Spottspiel dienten? Gebrandmarkt standen sie vor dem Angesichte der Welt, als Jedermanns Freunde, als Jedermanns Feinde, die nicht nur arbeiten für die

Anderen, und todtschlagen, sondern auch selbst einander würgen, wie und wann es der Treiber verlangt.

Wer hat diesen blutschänderischen Schimpf Dir zugezogen? — Du selbst? Bist Du es Schuld, daß man deine Kinder die plündernden Söhne der Knechtschaft, die verwilderten Miethlinge der Raubsucht nannte? Bist Du es Schuld, daß die freyen Männer des Auslands deine biedern Fürsten mit barbarischen Dey's verglichen, die ihre Unterthanen ausbieten, um die Fleischbänke fremder Könige zu versorgen? Nein, nein; unter die Rathgeber deiner Großen hatten hier und dort sich Feile eingeschlichen. Da ließen sie sich zu Werkzeugen jener Politik mißbrauchen, die Dir den Ruhm deiner Väter nicht gönnt.

Darum sorge dafür, daß die Söhne deiner Fürsten in Zukunft als Deutsche von Deutschen erzogen werden. Sorge dafür, daß ihre Vaterlandsliebe neugestählt, im Kernfeuer des wahren Ruhmes erglühe. Sie werden die niederen Ränke des Verrathes durchblitzen, und jeden Elenden in die Tiefe schleudern, der sich erfrechen sollte, Unvaterländisches ihnen anzugesinnen.

Ja, die volksthümliche Erziehung der Thronfolger ist das würksamste Mittel, unser Vaterland gegen die Wiederkehr der Tage von Ulm und Jena, und gegen die Knechtschaft zu sichern, worunter — gestehen wir es nur — nicht die feindliche Waffengewalt erst, sondern mitten im Schoße des

Friedens unsre eigne Schlechtigkeit uns erniedrigte. Deutschgesinnte Fürsten werden eher den Straßenraub gestatten, als die fremde Werbtrommel, das Brandmal der ausländischen Söldnerey. Denn sie ehren die Menschenwürde, sie lieben das Volk. Und die Liebe macht ihnen die Ehre des Volkes über Alles theuer.

An Gemeingeist, an Theilnahme für die nächsten Mitbrüder, an Treue für die Landesgenossen gebricht es den Deutschen nicht, wohl aber an dem hohen, lebendigen Gefühl, einem Volke anzugehören, das keinem auf Erden nachsteht an Größe und Ehrwürdigkeit. Wie konnte auch unter den jämmerlich zerstückelten Gliedern des Reiches das Bewußtseyn der Einheit jemals erwachen! Wie konnten alle Worte über ein gemeinsames Vaterland den Eifer dafür entzünden, so lange die Oberhäupter selbst in gegenseitiger Spannung lebten, einander unbekannt, fremdartigen Zwecken, ausländischen Einflüssen zugethan, und gleichgültig kalt gegen die schmachvolle Knechtschaft ihres von sich selbst verlassenen, dem Hohne jedes Fremden preisgegebenen Volkes!

XL.

Auch erfordert ihre eigne Ehre, daß sie nicht als blinde Gewalthaber, sondern als verständige Väter regieren, über Unterthanen, die der Zuchtruthe entwachsen sind, und gelernt haben, aus freyem Antriebe gehorchen. Sie werden also vor Allem die bürgerliche Freyheit schützen. Das Recht der Bürger darf nicht einmal der Möglichkeit einer willkührlichen Laune preisgegeben seyn.

Dazu ist 1) eine feyerliche Verfassungsurkunde nöthig. Die Grundsätze der Regierung, die Befugnisse der Macht sind auf's Genaueste darin zu bestimmen. Jede musterhafte Verfassung ist hauptsächlich darauf gerichtet, daß die natürliche Freyheit nicht ohne Noth beschränkt werde, sondern nur in so ferne, als das allgemeine Wohl eine Beschränkung gebietet. Denn darin besteht eben das allgemeine Wohl, daß die edlern Kräfte der Einzelnen sich ungehindert entfalten, damit nicht einmal ein guter Gedanke, geschweige eine gute That, fllr das Ganze verloren gehe.

Die Unabhängigkeit der Rechtspflege, als Grundbeding zum Vollzuge der Verfassung und ihres

Hauptzweckes, versteht sich von selbst. Jedem, der wegen Mißbrauches seiner Freyheit zur Verantwortung gezogen wird, stehe das rechtliche Gehör offen. Jeder Bedrängte trage seine Beschwerde, seine Rechtfertigung in anständigem Tone vor. Jeder mache sein Recht öffentlich geltend, ohne ängstliche Umsicht.

Die Fürsten und ihre nächsten Behörden können aber unmöglich auf alle Einzelnheiten der Verwaltung ein Auge haben. Zudem geziemt sich für freye Bürger das Verhältniß einer demüthigenden Vormundschaft nicht. Ferner können Gesetzentwürfe, die auf das Ganze Einfluß haben, nicht vielseitig genug von Männern geprüft werden, welche die Bedürfnisse des Volkes aus nächster Erfahrung kennen. Aus diesen Gründen sind 2) Landstände nöthig, welche die hohe Pflicht der Regierung erleichtern, und die Theilnahme der Verständigen für das öffentliche Beste rege erhalten.

Diese sind keine Mittheilhaber der Regierung, sondern bloße Rathgeber. Damit sie aber freymüthig über die Noth des Landes, über den Druck eingeschlichener Mißbräuche, übelerworbner Rechte, u. s. w. ihre Meynung eröffnen, sind zu Stimmführern des Volkes nicht nur unbescholtene und verfassungskundige, sondern auch bürgerlich unabhängige Männer zu wählen, denen sich der gehörige Muth zutrauen läßt, Wahrheit und Recht zu verfechten, gegen Gewalt und Gleisnerey.

Ihre Ansichten, Vorschläge, Beschwerden sind 3) dem öffentlichen Urteil nicht zu entziehen; es möchten

denn höhere Rücksichten die Oeffentlichkeit mißrathen. Auch wird 4) über die Erfordernisse und Ausgaben des Staates ihnen Aufschluß mitgetheilt, weil sie für die Deckung derselben, auf eine dem Einkommen der Bürger angemessene, dem Ganzen zuträgliche Weise zu sorgen haben. Endlich 5) sind die höhern Staatsdiener über Pflichtvergessenheiten, wodurch das Gemeinwohl offenbar gefährdet wird, ihnen Rechenschaft schuldig.

Würde nach diesen schwachen Grundstrichen (Unberufene dürfen über so erhabene Gegenstände nicht rathgeberisch in breiten Phrasen sprechen, sondern bloß in bescheidnen Wünschen) die Verfassung im Großen, wie im Kleinen aufgebaut; so möchte für die äußern Organe des Lebens unsrer politischen Einheit im Wesentlichen genug gesorgt seyn. Deutschland würde als Staatenbund, 1) eine verfassungsmäßige Reichshoheit, oder oberste Bundesbehörde erhalten. Die Freyheit der innern Gestaltung der einzelnen Reichsländer würde dadurch nicht gefährdet, sondern bloß nach Außen dem Bedürfnisse des gemeinsamen Schutzes, dem höchsten Zwecke der Selbsterhaltung untergeordnet. 2) Ein unabhängiges Bundesgericht, ein gesetzmäßiges Organ der öffentlichen Meynung. Die Einigkeit, das wechselseitige Vertrauen zwischen Hohen und Niedern, der allgemeine Rechts- und Friedenszustand würde dadurch gesichert, und alle widrige Einflüsse beseitiget, welche den Zwiespalt und Umsturz des Reichs bisher zur Folge gehabt.

Die dem Sterbling des Rheinbundes in den Mund gelegte Patrimonial- oder Alleinherrschaft wird diesen

Hoffnungen um so weniger im Wege stehen, weil durch letztere kein Gegensatz zwischen Volk und Obrigkeit gebildet wird, sondern vielmehr eine wahre Harmonie. Je gerechter die Fürsten sind, desto tiefer fühlen sie, daß die Gerechtigkeitsliebe nicht erblich ist; daß sie ungeachtet ihrer Redlichkeit der Gefahr des Irrthums ausgesetzt bleiben, so lange es Sophisten gibt, die das Recht verdrehen.

Uebrigens läßt sich auf die Alleinherrschaft anwenden, was in den Beyträgen zur Charakteristik des ehemaligen Königreichs Westphalen geschrieben steht, ungefähr in folgenden Worten: „Warum haben die Deutschen bisher so auffallend gleichgültig fremde Herren über sich geduldet? Weil die deutschen Fürsten sich und ihren Völkern allzu fremd geblieben. Der schmähliche Begriff einer Patrimonialherrschaft, wornach man, als wäre das Volk des Fürsten Eigenthum, nur den Schaden des letztern in Anschlag brachte, aber lau und leichtfertig, wohl gar mit einer Tünche wohlfeiler Großmuth — die Freyheit, die Verluste und Rechte des erstern um ein Schmeichelwort Preis gab: dieser von deutschen und brittischen Denkern längst niedergekämpfte Begriff ist Schuld daran, daß das herrliche deutsche Land in unsern Tagen gleich einem Bettelmantel zerrissen wurde. Jetzt, nachdem das Volk sich ehren gelernt, und mit unermeßlichen Opfern sich gerettet und gereinigt, werden die Fürsten nicht vergessen, mit welcher Aufopferung ihr Volk Sie wieder zu Fürsten gemacht hat. Die Erfahrung

hat sie belehrt, welche schreckliche Kluft zwischen Regenten und Unterthanen sich öffnet, wenn jene es nicht der Mühe werth achten, mit den Eigenheiten und Bedürfnissen des Volkes sich bekannt zu machen."

Das reinste unter allen menschlichen Gefühlen ist die Liebe des Fürsten zu seinem Volke. Die Sprache hat keinen Ausdruck dafür, weil selbst die Gatten- und Vatergefühle davor zurückweichen. Findet sich ein Fürst in seinem wohlthätigen Bestreben für das Allgemeine vom Auslande beschränkt; werden für die Behandlung seiner Unterthanen ihm Gesetze vorgeschrieben, deren Gemeinschädlichkeit er einsieht; kann er den Bedrängten nicht helfen, den landesherrlichen Schutz nicht gewähren, wozu er sich ihnen verpflichtet fühlt: so ist keine Schmach mit seiner Ohnmacht zu vergleichen, kein Schmerz mit seiner beleidigten Fürstenehre. Schon allein aus diesem Grunde wird jeder ächtdeutsche Fürst nichts angelegentlicher wünschen, als dem gemeinsamen Schutz des Reichsverbandes sich anzuschließen, um nimmermehr den Schimpf, auch nur einer muthwilligen, geschweige einer machthaberisch Hohn sprechenden Gebietsverletzung zu erleben.

XLI.

Das Hauptaugenmerk der Verfassung der einzelnen deutschen Reichsländer ist, daß die Fürsten mit dem reinen Geiste der Politik vertraut bleiben, und mit der Sinnesart ihrer Gehülfen. Die Selbstansicht schützt sie am Sichersten vor den Fallstricken der Schmeichelbrut. Der Gemeineifer hält ihr Ohr für die Wahrheit offen.

Man wird, unter allerley Zuflüsterungen, die alten bekannten Besorgnisse in ihnen zu erregen trachten: das Volk sey zu aufwieglerischen Entwürfen geneigt; muthigen Kindern dürfe man keine Messer verstatten; diese oder jene Propaganda schleiche im Finstern umher, und gewinne täglich kühnern Anhang. Aber dergleichen Probestückchen der Gewissensangst werden nach Gebühr zur Ruhe verwiesen, oder auch nur belächelt, balde das Tageslicht scheuen. Daß ein geistvolles, kluges, rüstiggewandtes Volk ihre treueste Stütze ist, das haben die Fürsten in ihrer Noth so nahe mit eignen Augen gesehen, daß sie gefühllose Herzen haben müßten, wenn sie daran zweyfeln könnten. Sie werden nicht undankbar den spartanischen

Muth vergessen, womit die Männer des eisernen Kreuzes für Ihre Ehre, und für des Vaterlandes Rettung gefochten.

Ohne den Nutzen abgemessener taktischer Bewegungen zu verkennen, werden Sie, der Niederlagen aus jenen Zeiten eingedenk, als noch der Stammbaum und der Stock die deutschen Heere regierten, dem Wehrstande die ihm gebührende Ehre nicht versagen. Sie werden das beschimpfende Vorurtheil nicht dulden, als ob es eine Auszeichnung wäre, von der Pflicht der Landesvertheidigung befreyt zu bleiben. Sie werden unbürgerlich Gesinnten, deren einige ehedem sich geberdeten, als ob sie keines Vaterlandes bedürften, die Ehre des Ihrigen nicht anvertrauen.

So leicht soll es der Ausländerey nicht gelingen, unsern Fürsten die Landwehrschaft lächerlich, oder gar verdächtig zu machen. Die auf das alte Heldenthum gegründete neue Kriegsordnung ist nicht bloß die beste Sicherungs- sondern auch die beste Bildungs- und Einigungsanstalt des deutschen Volkes. Mögen andere Staaten sich in stehenden Heeren gefallen. Die Zeit nahet, worin Deutschland deren nicht mehr bedarf, außer, in so ferne sie unentbehrlich sind zur Belebung des kriegerischen Geistes bey der allgemeinen Bewaffnung. Wenigstens werden die Wehrmänner der Stamm der künftigen Heeresmacht. Es bedarf doch keines ausdrücklichen Grundgesetzes, jeden Deutschen, der jemals wieder mit dem Feinde gegen seine Landesbrüder fechten sollte, für einen ehrlosen Verräther zu erklären? Wir kämpfen keinen Zunftkrieg mehr, son-

dern einen Volkskrieg, sollte der Erbfeind wieder kommen. Darum verschwinde die gehässige Scheidewand zwischen dem Nähr- und Wehrstande, die ehedem wohl gar durch die Ueberhebung des letztern über die Polizey- und Gerichts-Behörden des Landes gesetzlich gegründet war.

Indessen übet, Jünglinge! übet die Künste der Palästra, im kühnen Turnspiele. Werdet Männer, die ihre Nacken nicht unter fremdem Eisen beugen. Daß ihr mit nervigter Faust Weichlingen zu begegnen verstehet, ist aber die Hauptsache nicht, sondern, daß euer Geist heldenhaft gerüstet bleibt gegen Unwürdiges und Verkehrtes. Der schwächliche Sünder aus eigner Schuld ist nicht nur der Würkung, sondern auch der Ursache nach eben so wohl ein abtrünniger Verräther, als der entschiedene Bösewicht. Und so, wie die Ungerechtigkeit unter allen Lastern das häßlichste, so ist eine unzuverlässige Denkungsart unter allen Gemüthseigenschaften die gefährlichste.

Die Geistesstärke wird nicht durch ein tändelndes Leben errungen, sondern durch Thatkraft und Selbstüberwindung. Hochstrebende Gemüther bilden sich im Kampfe mit Widerwärtigem, nicht in weichlicher Ruhe. „Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet, rauscht der Wahrheit tief versteckter Born.“ Gewöhnet euch an regelmäßige Thätigkeit, an Ausdauer und Entschlossenheit. Ihr werdet den Syrenen widerstehen, die euch den Schierlingbecher der Wollust reichen, und unausbleiblich dem hohen Ziele männlicher Tüchtigkeit entlocken, wenn ihr nicht frühzeitig frohsinnigen Muthes

euch im Entbehren übet, eitlem Vergnügen entsagen lernet, und das zerstreuende Gewühl kleinlicher Dinge verschmähen.

Ruft das Vaterland: Ihr werdet nicht ängstlich um euer Ich besorgt, nicht taub gegen das öffentliche Elend bleiben. Ihr werdet einstimmen in Körner's Schwanengesang — und durch Wort und That, wie Einer der edelsten eurer Fürsten neulich sagte, „des ächten Kriegers Gesinnung bewähren, rüstig zur Erfüllung jeder Pflicht, mit Selbstgefühl bescheiden, dem Unrecht feind, dem Rechte gefügig und zugethan.“ Aus der Fülle eurer Lebenskraft gehen keine Lüstlinge mit abgestumpften Sinnen hervor, keine Zerrbilder deutscher Ahnen, keine düsteren Pfründenschleicher, keine Gerichtskämpfler und Volksbetrüger. Und den Hauptfeinden unsrer Einigung, welche sind der Adelsstolz, der Sektenhaß, und der Gelehrtendünkel — entschwindet der giftige Stachel.

XLII.

„Deine Ehren, Europa, nach welchem Maße des Werthes
Theilst Du sie aus? Nach Dem, was der Zufall fügte? Wie schädlich
Dir selbst theilest Du so! Dein Feind weiß besser zu rechnen.
Schätzet Bäume man denn nach Wurzeln, Zweigen und Blättern?
Oder nach reifen Früchten? Und Du, der klügelnde Welttheil,
Hängst an ein Nichts dein Bestes, vertraust es gähnend den — Ahnen."

Je reiner und kraftvoller die Bildung des Volkes, desto ruhmwürdiger ist sein Adel. In einem hochgebildeten würde man nur den Geistesadel kennen, ohne Erblichkeit. Denn die Trennung der Stände, die Großherrnsucht, schadet nicht allein der bürgerlichen, sondern noch unendlich mehr der politischen Freyheit. Das schülerhaft engbrüstige Benehmen, womit man ehesonst, gnädigem Blick' entgegenharrend, in Gegenwart der Hochgebornen sich keinen freyen Gedanken erlaubte, diese Kriecherey hat auf Letztere sehr nachtheiligen Einfluß gehabt.

Einige wurden dadurch so dummstolz, daß sie sich berufen glaubten, gegen die verdientesten Bürger ihre Geburtsrechte geltend zu machen, als ob diese an sich schon Verdienste wären, da sie doch nur Mittel und Aufforderung sind, sich um den Staat verdient zu machen. Der Dummste begreift ja, daß Derjenige, der einen verderblichen (oder auch nur keinen guten) Gebrauch davon macht, durch den Geburtsvorzug vielmehr beschämt und heruntergesetzt wird, als beehrt und hervorgehoben.

Durch die Beschränktheit auf einen Beruf, wofür sie manches Mal wenig Sinn hatten, büßten viele vortreffliche Männer das Glück einer selbsterwählten Lebensweise ein. Daher wurden gerade Diejenigen, die das jämmerliche Loos traf, Schauämter auf Kosten des Staates zu bekleiden, in ihren Ansprüchen die unerträglichsten. Möchte auf immer ein Schleyer der Liebe bedecken, was Viele Grausames gegen Bürger und Landmann sich erlaubt.

Die persönlichen Ehrenzeichen, nicht immer mit Augustischer Umsicht verliehen, thaten der wahren Ehre zwar keinen Abbruch. Allein sie erzeugten den Wahn einer falschen, und die Bescheidenheit kam dadurch in's Gedränge. Dem Staate wurden die bessern Kräfte entzogen, und das edelste Mittel, erkenntlich zu seyn. Denn die Auszeichnungen, die unvermeidlicher Weise zuweilen anerkannt Unwürdigen zufielen, galten nicht mehr, als unverwerfliche Zeugen der Vortrefflichkeit. Was aber das Schlimmste war, aus dem Athenäum

jener Grazienstadt, kam man nicht selten etwas unvaterländisch gestimmt nach Hause.

Doch genug. Das neidsüchtige Geschrey, welches einige Plebejer in jüngerer Zeit gegen den Adel überhaupt erhoben, weil sie die Idee dieser ehrwürdigen Anstalt nicht verstanden, wird am Besten durch stille Verachtung widerlegt. Wir bewundern und verehren die Seelengröße, die unter drückenden Verhältnissen sich hervorkämpft; wie vielmehr diejenige, die im Glanze verführerischer Umgebungen sich vor Selbstsucht behütet, und jene Heldenkraft der Urväter bewahrt, die für das öffentliche Wohl nicht bloß zu leben, sondern auch zu sterben wußten. Der Aufopferungen und Thaten, wodurch der Adel unsres Vaterlandes vor, in, und nach der Riesenschlacht sich ausgezeichnet, wird die späteste Nachwelt dankbar gedenken.

XLIII.

Schwieriger ist es, den Ausdruck zu mäßigen, wenn von Menschen die Rede ist, welche unter dem Schein der Frömmigkeit das Volk bethören, so unbürgerlich gesinnt, daß sie sogar das Heiligste der Menschheit zum Zwiespalt des Vaterlandes mißbrauchen. Wären sie Eiferer für die reine Lehre, sie würden nichts von einer unreinen wissen, außer von derjenigen, welche Gewalt predigt gegen die Freyheit im Glauben und Meynen. Der Sektenhaß ist unter den Faulflecken unsrer Unterjochbarkeit der allermißlichste. Dieses im Dunkeln schleichende Seelengift, dieses mordbrütende Unthier — entsteht, wie alles Uebel, aus dem Lügengeiste des Dünkels und der Eigenliebe. Daß allein die Abergläubigen der untern Stände damit behaftet seyen, ist eine ganz irrige Meynung.

In ungleich höherm Grade sind es Diejenigen, welche den geheimen Wahn hegen, reinere Kinder des Lichtes zu seyn, und alle Andersdenkende himmelhoch zu überstrahlen. Sie könnten den Geist des Christenthums wohl kennen; allein sie wollen es nicht. Ihr sonst Alles so genau durchdringender Verstand —

sollte der nicht einsehen, daß die Gottergebenheit sich nicht nach Stufen messen läßt? Sollten sie nicht begreifen, daß es nur ein Christenthum gibt, daß darin kein Mehr oder Weniger Statt findet; daß es dem Gemüthe des einfachsten Aelplers eben so wahrhaft einwohnen kann, als dem Gemüthe des gebildetsten Naturphilosophen? O ja, aber sie wollen von dieser Gleichheit nicht hören. Ihre Herzen sind voll lieblosen Uebermuthes, von der Wahrheit der Religion noch weit entfernt.

Noch weiter sind es die Gemüthlosen, die über feyerliche Gebräuche spötteln, wie über Mummereyen zum Betruge des Volkes; Gebräuche, deren große Bedeutung, deren ewige Weisheit sie nicht ahnen, geschweige verstehen. Wie wenig bedenken sie, daß es nicht auf die Weise ankommt, worin die kindlich lallende Liebe zu Gott sich offenbart, sondern auf dieses Lallen selbst, welches bey'm Volke nur durch Symbole möglich ist, die eben darum ihrem Zweck und Geiste nach heilig sind, so unbegreiflich sie dem klügelnden Verstande vorkommen mögen.

Die Weltlinge, die Aufklärer, welche das Christenthum zu einer politischen Triebfeder zu erniedrigen versuchten — diese sind eigentlich die Haupträdelsführer der Sektenfeindschaft. Ihrem Unglauben sind die verderblichen Mißbegriffe einer herrschenden Kirche, oder Staatsreligion zuzuschreiben, und das darauf gegründete, eben so unbillige, als entehrende Vorurtheil einer Duldung Derer, welche sich nicht dazu bekennen. Als wenn wir nicht Alle einander zu dulden

hätten! Die, welche sich ausschließlich für die Duldsamen halten, und also glauben, besserer Art zu seyn, die sind ihres Hochmuthes wegen gerade Diejenigen, welche der Duldung am Meisten bedürfen.

Der Staat ist berechtigt, in das Kirchliche sich einzumischen, so fern' ihm nicht gleichgültig seyn darf, ob die Bürger überhaupt unter öffentlich religiöser Zucht stehen, oder nicht. Allein das Reich der Ideen liegt außerhalb seines Würkungskreises. Die Regierung kann die Formen nicht vorschreiben, unter welchen die Religion des Volkes sich offenbaren soll. Sie darf noch weniger eine dieser Formen vor der andern begünstigen. Diese aus der sogenannten Duldung herfließende Begünstigung ist es eben, welche den Sektengeist, der von der Geistlichkeit aller Christen zum seegenreichsten Wetteifer in der Liebe veredelt werden könnte, in einen Groll verwandelt, der nicht allein die Einheit der Staatengemeinde erschwert, sondern bis in's Innere der Familien alle Freuden des geselligen Lebens, alle Keime der Freundschaft vergiftet.

Deutschland's ehemalige Verfassung suchte dem Ausbruch des Uebels durch die Gleichstellung der Religionseigenschaft der reichsständischen Stimmen vorzubauen. Allein nur zu gegründet war die Bemerkung in dem Kaiserlichen Hofdekret vom 30. Junius 1803., daß, „so viel auch über die allgemeine Religionsfreyheit gesprochen und geschrieben worden, die Würkung davon noch lange nicht in die Grundgesetzgebung des deutschen Reiches übergegangen.“ Es kann nicht anders seyn. Der Sektenhaß wird in allen den

Staaten das Volk entzweyen, wo man Anlaß gibt, den Cultus mit der Religion zu verwechseln, und diese ihrer göttlichen Natur zuwider politisch, als eine Sache der Klugheit, zu betrachten.

Die Hand des Ewigen hat in unsern Tagen so sichtbar gewaltet, daß den Häuptern der Kirchen und der Staaten gewiß nicht verborgen blieb, was jedem frommen Gemüthe einleuchtet: die Einheit der Religion, die ewig eine und dieselbe bleibt, ungeachtet der abweichenden Bilderschrift ihrer Gefühle.

Uebrigens ist die Fürsicht, zu den Seelsorger-Stellen würdige Männer zu berufen, und die bessere Erziehung Derer, welche sich diesem Stande widmen — das zuverlässigste Mittel, den Sektenhaß zu verbannen. Man verwende die geistlichen Güter hierzu, welche aus der kirchenräuberischen Zeit noch übrig geblieben. Sie sind ohnehin ja ursprünglich zu geistigen Zwecken bestimmte, volksthümliche Gemeingüter, die nicht für irdische Nebendinge verwendet werden dürfen. Man unterstütze die Hunger-Pfarreyen, man gründe Bildungsanstalten für Lehrer und Geistliche, damit Männer aus ihnen hervorgehen, die ihr Ansehen nicht zu Volkszwisten und feindseligen Dummheiten mißbrauchen, durch das Göttliche bloß nach dem Menschlichen trachtend. Und die Kirchenverbesserung wird nimmermehr eine Staatsverschlimmerung, wenn

„Der Catholik, der stille Reformirte,
Der Protestant, das ganze Christenthum —
Vertrauen wird auf's Neu' dem großen Stifter,
Und huldigen dem Evangelium."

XLIV.

Unter den oben (XXXIX.) berührten Einigungsmitteln verdient das vaterländische Gesetzbuch eine Hauptstelle. So weise und folgerichtig das römische Recht in einzelnen Entscheiden über Dein und Mein immer seyn mag, so bestehen diese doch nur in abgerissenen Bruchstücken, und dem dürftig durchschimmernden Wahren ist ein Gewirre viel ungehörigen und widersinnigen Wustes beygemischt. Der ungemeinsame, eigensüchtige Geist, der sich darin ausspricht, stimmt auch im Grunde nicht recht mit dem Charakter des deutschen Volkes.

Je gelehrter und unbescholtener die Männer sind, welche sich gründlich mit dem fremden Gesetz bekannt gemacht, desto schmerzlicher fühlen sie ihr Verhältniß zum Volke, das nach Gesetzen sich richten lassen soll, die ihm unbekannt sind. Auch nur im Scheine des Verdachtes zu stehen, als ob sie ihre Mitbürger nach dunkeln Sybillenblättern richten wollten — ist für rechtliche Deutsche ein peinigender Gedanke.

Indessen kann das Werk eines gemeinschaftlich-vaterländischen Rechtskörpers, da die Hauptlän-

der der deutschen Staatengemeinde schon würklich Gesetzbücher haben, die in der Muttersprache abgefaßt sind, einstweilen wohl nur für die Länder des verblichenen Rheinbundes zu Stande kommen, denen nebst dem römischen auch das neufränkische Recht noch aufgedrungen worden. Der Mangel an geschriebnen Gesetzen überhaupt — würde nicht halb so drückend und verwirrend seyn, als die Ungewißheit des Rechtes, welche durch die Mischerey des Alten und Neuen (besonders aber durch das unredliche Formelenwesen der französischen Rechtspflege) daselbst entstanden.

Hiergegen kann nur auf dem Wege wissenschaftlicher Mitwürkung Abhülfe geschehen. Das aufgezwungene Gesetz muß schlechthin abgeschafft werden. Die Deutschen, die so gerne fremdes Verdienst anerkennen, mögen sich freuen, daß dieses nicht bloß ehrenthalben, sondern auch der durchgängigen Unstatthaftigkeit wegen geschehen muß. Es versteht sich, daß die dadurch erworbenen vollkommenen Gerechtsame ungekränkt bleiben, so fern dieselbe nicht offenbar allen Grundsätzen des Rechtes, folglich dem Hauptzwecke der bürgerlichen Gesetzgebung widersprechen: Jedem, selbst dem Geringsten, alle die Rechte zu sichern, welche unzertrennlich verbunden sind mit den Grundtrieben der menschlichen Natur.

Damit aber an die Stelle der abgeschafften sogleich eine reinere Gesetzgebung trete, möchten im Wesentlichen folgende Maßregeln zu beobachten seyn. 1) Wird die Regierung nicht nur erfahrne Geschäftsmänner, sondern auch bewährte Rechtsforscher mit dem Auftrage

beehren: nach einem (die Verhältnisse des geselligen Lebens von der Wiege bis zum Grabe einfach umfassenden) Entwurfe sorgfältig zu sammeln, was vor der babylonischen Verwirrung in diesen Ländern allgemein geltendes Recht war. Das örtlich Eigenthümliche wird sich hiernach von selbst ergeben.

Zu gleicher Zeit sind 2) die oberen und unteren Gerichtshöfe, die Friedensrichter, selbst die Rechtsbeystände aufzufordern, über Dasjenige, was sie in Betreff der bisherigen Gesetzgebung und Rechtspflege während ihrer Amtsführung Gemeinnütziges oder Nachtheiliges zu beobachten Gelegenheit gehabt, ihre Bemerkungen einzusenden.

Die Hauptarbeit wird aber seyn, 3) diese Schätze gesammelter Erfahrungen nach ächten Rechtsgrundsätzen zu sichten, sodann zu prüfen, ob das Allgemein- oder das Besonders-Geltende dem wesentlichen Zwecke der Gesetzgebung besser entspreche.

Alles Einseitige, was verfänglicher Umschweife bedarf, weil es auf Kosten der Gemeinde sich hervorzuthun strebt — muß 4) redlich ausgeschieden werden. Denn es beruht entweder auf Gewalt und Willkühr, oder auf Thorheit und Vorurtheil. Es stiftet Unfrieden, und jede Uneinigkeit streut verderblichen Samen umher. Gleichwohl möchte es unklug seyn, wenn, der Einheit zu Gefallen, alles Oertlich- eigenthümliche, das auf besondern Verhältnissen des Bodens und der Lage, oder auf uralten Gebräuchen und Sitten beruht, ohne Schonung verdrängt werden sollte. Vielmehr haben solche Eigenheiten, so altväterisch einige scheinen,

meistens etwas Ehrwürdiges und Charakteristisches, welches beybehalten zu werden verdient, so fern es unschuldiger Art ist, und höhern Grundsätzen nicht zuwider.

Wollten bey der Abfassung des neuen Gesetzbuches übrigens 5) für alle und jede vorkommende Fälle eigene Vorschriften entworfen werden, so möchte jede Regel durch eine Flut von Ausnahmen ersäuft werden, und dennoch der unendliche Umfang der einzelnen Fälle kaum zum tausendsten Theile erschöpft. Im Gegentheile, jede vereinzelte Vorschrift wird in unzähligen Fällen doch nur eine analogische Anwendung finden, und also der Entscheid um so schwieriger werden, je mehr die Hauptgrundsätze dadurch in Dunkel gestellt würden. Auf solche Weise könnten an die Stelle veralteter Formen, in welchen unverkennbar noch die großen Geister einer freyern Vorzeit wandeln, ungleich engere treten, hin und wieder wohl gar oligarchischen Zuschnittes.

Ein klares, in edelm Ausdruck abgefaßtes, den Bedürfnissen des häuslichen und bürgerlichen Lebens volksthümlich entsprechendes Gesetzbuch — ist unstreitig das unschätzbarste Kleinod, welches ein Fürst seinen Unterthanen geben kann. Die Eintracht wird dadurch befördert, dem unverständigen Gezänke wird Einhalt gethan. Allein der wichtigste Vortheil für das Volk besteht eigentlich darin, daß die Jünglinge, welche sich zu Staatsämtern befähigen, vor allen den Abwegen gesichert bleiben, in welche der juristische Unhold so Manche bisher ohne Rettung verführte.

Sind die Gebrechen der Rechtspflege gehoben, so erhalten unendlich viele vortreffliche Verstandesanlagen ein würdigeres Ziel, welche bisher, auf den Betrieb kleiner Streithändel verwendet, freudenlos im Aktenstaube verkümmerten. Es eröffnen sich Pflanzschulen volksfreundlicher Beamten, die mit den Ideen der Regierungskunst vertraut, angelegentlicher sich mit den Anstalten beschäftigen, die das Vaterland den Bürgern theuer machen.

XLV.

Bey der jetzigen Wiedergeburt der Dinge kann nicht nachdrücklich genug erinnert werden, daß weder die Güte der Gesetze, noch die Weisheit der Verfassung und des Verwaltungssystems überhaupt, großes Heil bringen wird, so lange die Mehrheit der Beamten, die unmittelbar das Volk lenken und richten, nicht aus edeldenkenden Männern besteht, welchen das öffentliche Wohl näher am Herzen liegt, als jede andere Nebenrücksicht.

Würde die Gewaltherrschaft, worunter Deutschlands hochsinniges Volk niedergetreten lag, würde sie so lange haben bestehen können, hätte sie nirgends im Lande willfährige Werkzeuge gefunden? Hier, wo von Einigung die Rede, soll nichts Gehässiges in Anregung kommen; sonst ließe sich über diesen Punkt mehr sagen. Aber was aus Menschenfurcht gefehlt ward, hat Anspruch auf billige Nachsicht. Wenige, legen sie redlich die Hand auf ihr Herz, fühlen sich frey von dieser Beklommenheit.

Allein, wie die sogenannten Deutschfranzosen gehauset, kann und wird der Nachwelt nicht verborgen

bleiben, weil alle Zeitgenossen es wissen. Sie waren Schuld daran, daß unsere Feinde in ihrer geringschätzigen Meynung vom deutschen Volke bestärkt — die Forderungen ihres herrischen Benehmens weit höher spannten, als sonst die gemeinste Klugheit ihnen gerathen haben würde. Man hat Beyspiele, daß der muthvolle Einspruch einzelner Männer von Gemeingeist und Kraft, dem Frevel der Unbändigsten. Einhalt gethan. Desto unverzeihlicher scheint es zwar zu seyn, daß die Lezai-Marnesia's durchgängig zu den Ausnahmen gehörten, und so Manche, die vielleicht durch herzhafteres Auftreten viel Böses hätten abwehren können, ihre Zungen binden ließen, aus Furcht vor irgend einer Ungnade. Allein, wer die Macht des Selbsterhaltungstriebes kennt, wird dieß gerne entschuldigen; zumal, da besonders die Beamten unter einer so sultanischen Verantwortlichkeit standen, daß der geringste Verdacht einer Abgeneigtheit — nicht nur den Verlust ihrer Stellen, sondern auch die Strafe des Hochverrathes nach sich zog.

Aber die Meisten unter Jenen waren nichts weniger, als furchtsamer Natur. In der Hauptstadt des Lichtes schlichen ungefähr 25 bis 30,000 Horcher und Häscher im Dienste der hohen! Polizey umher. In den unterjochten Bundesländern war das Heer dieser Getreuen nach Verhältniß noch größer. Wie hätten zur Leitung dieses Gewerbes in Deutschland sich Willige finden lassen, wenn Niemand sich dargeboten hätte, durch gefällige Beyhülfe einen Antheil der Beute

zu erhaschen, und des höchsten Wohlgefallens? Genug davon.

Als die französische Obergewalt auf dem Gipfel ihrer Furchtbarkeit stand, und das dumpfe Murren des Volkes nur Denen noch hörbar war, die Mitgefühl für seine Leiden hatten; da haben gewiß Mehrere vorahnend im Innersten ihrer Seele den Gedanken gehegt: Wird Rettung einst kommen, so kommt sie vom Volk, und der Ausbruch des allgemeinen Unwillens wird schrecklich die Entarteten treffen, denen die Unterdrükkung ihrer Landesbrüder wohlgefiel. Ihre Ahnung ist in Erfüllung gegangen.

Dasselbe (im Wesentlichen) darf aber jetzt mit lauter Stimme, obgleich in anderer Beziehung, gesagt werden: Weder von den Formen der Verfassung, noch von den Fachwerken der Verwaltung, sondern von dem mehr oder weniger reinen, oder unreinen Geiste, der unter der Mehrheit des nächstkommenden Geschlechtes der Beamten vorherrschen wird, ist entweder das Aufblühen der Staaten zu hoffen, oder ihr Verfall, ihre gänzliche Auflösung, ein allgemeiner Umsturz des Bürgerthums zu befürchten.

Das Bedürfniß einer bessern Bildung der Staatsdiener wurde von allen Gutgesinnten schon damals gefühlt, als die Epoche der Weltstürmer mit den ungeheuren sogenannten Buonaparts-Hüten — in Deutschland kaum begonnen hatte: wie vielmehr jetzt, da während dieser Jahre der Gewalt, durch die nähere Bekanntschaft mit den Auswürflingen jenes Volkes, so Viele sich verleiten gelassen, dem Götzen des Glückes

ihr Gewissen zu verkaufen, die Schlauheit seiner Betrugskünste anzustaunen, und die verwerflichsten Mittel, deren man sich zum Aufbau seiner Scheingröße bediente, für einzig in ihrer Art, sogar für genialisch zu halten; wie vielmehr jetzt, sage ich, da während der Franzosenzeit so viel Nichtswürdiges sich der aufwachsenden Jugend mitgetheilt, der Hang, Reichthümer auf Kosten der Gemeinden zusammen zu scharren, nicht ohne Nachahmer geblieben, Schwelgen und Nichtsthun, Wortbruch und Verrath, Frechheit und Arglist so merkliche Fortschritte gemacht, die Sitten sich unläugbar verschlimmert, die Gefühle für Rechtlichkeit und Ehre im Pfuhle des Verderbens hier und dort unrettbar sich besudelt haben.

XLVI.

Man spricht heutzutage so gern' in Bildern, und hat auch die Staatsdiener mit Nervenästen verglichen, welche gleichsam den Leib des Volkes mit dessen Seele vereinen. Richtig in gewissem Betrachte: wie aber, wenn dieser Ansicht Zufolge, wie unter jener Herrschaft — die Aeste des Staatsverstandes größten Theils in büreaukratische Maschinen sich verlören, die auf enger Rennbahn abgerichtet, sich als Staatstagelöhner, das Volk aber würklich als eine todte Masse betrachteten, welche der beliebten tabellarischen Mechanik zufolge nach veststehenden Formelen, hauptsächlich in finanzieller Hinsicht, bearbeitet und gehandhabt werden müßte? Dann möchten Jene nur gar zu balde alles höhern Lebens ermangeln.

Das Elend der vergangnen Zeit, darf man in Wahrheit behaupten, ist ausgegangen von der Nichtachtung der innern Kraft, und des herrlichen, großen, treuen Geistes der Völker. Man hat die göttliche Stimme verschmäht, die doch vernehmbar genug sich in ihnen offenbart.

Die Höhern werden begreiflich leicht verleitet, sich für ungleich weiser und besser zu halten, als die blinde Menge. Möchten sie vor Allem das Urbild der Weisheit und Güte ehren, das dem Einzelnen unerreichbar — nicht hier oder da zu finden ist, sondern nur im Ganzen der menschlichen Natur, in der Fülle des Lebens, in der Richtnahme der Bestrebungen jeder größern Menschengemeinde, in dem Einklang ihrer Geschichte, in der unzerstörlichen Grundanlage ihrer Empfänglichkeit für das Gute. Das ist die den Völkern von Natur einwohnende Kraft, worüber Platon erstaunte, daß vermöge ihrer so viele Staaten aufrecht bleiben und nicht zusammenstürzen, ungeachtet ihrer armseligen, von aller Weisheit entblößten Verfassung. Mögen einzelne Gemüther noch so rein und überfließend von Wohlwollen seyn: sie erreichen dennoch die Geistesgröße, die Herzensgüte nicht, welche einander in's Unendliche übertreffend, in den Leiden und Thaten eines Volkes sich bewährt, das seinem angestammten Fürsten treu bleibt, trotz der schnödesten Behandlung; das begeistert bleibt für die Sache der allgemeinen Wohlfahrt, trotz der widrigsten Einflüsse der Willkühr und Rohheit.

So wie die Güte des Einzelnen nicht in dieser oder jener guten Eigenschaft besteht, sondern im Ganzen, gleichsam im Grunde und Boden seines Charakters: eben so ist jene nie ganz ersterbende Kraft und Treue der Völker eigentlich Dasjenige, was sie so achtungs- und liebenswürdig macht. Sie ist Gottes unvergängliche Schrift und Stimme. Und wer nicht täg-

lich inniger fühlt, daß wir nächst Ihm Alles, was wir sind und haben, dem Volke verdanken, dem wir angehören, der hat kein dankbares Herz. Wer nicht einsieht und empfindet, daß Alles, was wir thun, nicht bloß um unsrer Person, sondern vielmehr um der bürgerlichen Gesellschaft willen, uns heilig und wichtig seyn soll, der darf auf den Namen eines Gerechten keinen Anspruch machen.

Denn jedes wahre oder unwahre Wort, jede gute oder böse That, so geringfügig sie scheinen mag, hat unbestimmbar weit reichende Reihen von Würkungen zur Folge. Das einfache Leben, selbst des Geringsten im Volke, fließt nicht ohne merkwürdige Schicksale, und wundervolle Fügungen dahin. Wer diese im unendlichen Umfange ihrer inneren und äußeren Gründe überschauen könnte, würde von Staunen ergriffen über den allseitigen Zusammenhang der Dinge, die Pflichten des häuslichen und öffentlichen Lebens aus einem sehr ernsten Gesichtspunkte betrachten.

Was aber jeder Hausvater durch Beyspiel und Lehre schon in einem engern Kreise, Dasselbe vermag jeder Beamte für mehrere Menschengeschlechter in seinem höhern Berufe. Wehe daher Denen, die in ihrem Uebermuthe hierauf nicht achtend, die köstliche Zeit ihrer Würksamkeit fruchtlos verstreichen lassen. Aber dreyfache Schande Denen, die nicht allein nichts Gedeihliches zur Förderung des Volksbestens beytragen, sondern willkührlich gewaltsam, gleich kleinen Tyrannen, ihre Untergebnen mißhandeln, die Rechte der ihnen anvertrauten Unmündigen kränken, ihr Ansehen

zum Unterdrücken der Armuth, zum Verderben der Unschuld mißbrauchen. Sie laden den Vorwurf auf ihr Gewissen, öffentliches Aergerniß gegeben, die Glückseligkeit, den Lebenswerth ünzäliger Menschen zerstört, unredlich und ehrlos, unmenschlich und grausam an Gottes Stelle gehandelt zu haben. Fluch und Untergang ihnen!

Spricht das Gewissen zu solchen Sünderen nicht, so möge die Stimme des Volkes ihnen verkünden: die abscheulichsten Verbrecher sind die, denen es nicht an Kenntnissen fehlt, sondern an gutem Willen. Hätte das Schicksal euch an die Stelle der Unglücklichen gesetzt, gegen welche ihr oft mit unbarmherziger Strenge verfahrt, ihr würdet wahrscheinlich dem Pranger nicht entgehen, wovor euch jetzt die Lebensfeinheit schützt, und die schauspielerhafte Gewandheit im Gebrauche menschenfreundlich scheinender Larven. Häufet Schätze, bauet Palläste. Die Vergeltung bleibt dennoch nicht aus. Eure Enkel werden bey den Nachkömmlingen der Niederen einst Unterstützung suchen, deren nothdürftigen Unterhalt ihr rechtlos geschmälert, deren Armuth ihr den letzten Heller abgepreßt.

XLVII.

Zu einer Zeit, wo Wahrheiten solcher Art den Zöglingen der Staatsdienerschaft auf's Nachdrücklichste eingeprägt werden müßten, wäre es niederschlagend, wenn nicht vorzüglich die Verweser der Wissenschaft auf den höheren Lehranstalten für die Milderung des Gegensatzes sorgen sollten, der zwischen Jenen und dem Volke nur allzu frühe schon sich zu äußern pflegt. Oder, woher sonst mag es kommen, daß man selbst auf hohen Schulen noch von Kämpfeleyen der Musensöhne mit Handwerkeren hört, und mit andern gewerbsamen Bürgern? Nichts ist widerlicher, nichts unwürdiger.

Zwar scheint das Hervorstreben des jugendlichen Geistes über die beengende Würklichkeit, die besonders in der philisterhaften Gemeinheit des täglichen Verkehres am Häßlichsten hervortritt — dann und wann auch auf solche Weise sich äußern zu müssen: allein das sollte doch nicht mit bösartigem Wohlgefallen an Gewaltstreichen geschehen, nicht mit Erbitterung gegen Gedrängte, die von ihrer Hände Arbeit leben.

Der Gelehrtendünkel, der bey solchen Auftritten im Hintergrunde aufduckt, ist der abgeschmackteste unter allen. Jünglinge, denen die wissenschaftliche Bildung nicht das Herz für ihre Mitbrüder aufschließt, besonders für Jene, die im Schweiße des Angesichtes ihr Brot erwerben, sind trotz ihrer Gelehrsamkeit entweder Pharisäer, oder junkerhafte Windbeutel, die auf immer von einem Berufe entfernt bleiben sollten, den sie schwerlich aus edlen Gründen jemals lieben werden.

Der Unfug der Zweykämpfe, die sich ebenfalls auf einigen Bildungsschulen künftiger Beamten noch vielfach hervorthun — entspringt, näher beleuchtet, aus derselben Quelle der Nichtachtung des Volkes, d. h. der Ueberhebung über die Pflichten, welche man dem Vaterlande und den Mitbürgern schuldig ist. Der Staat wird dadurch beleidigt, nicht bloß darum, weil jeder kräftige junge Mann sein Leben dem Schutze des Volkes aufbewahren soll, sondern auch, weil die Selbsthülfe, die besonders der Herausfordernde sich anmaßt, ein frevelhaftes Hinwegsetzen über die bestehenden Gesetze verräth.

Es ist männlich und groß gedacht, lieber das Leben, als die Ehre, preis zu geben. Deßwegen ist in solchen Fällen gegen das Schmerzgefühl eines auch nur eingebildeter Weise erlittenen Schimpfes wenig von dem Grundsatze zu erwarten, daß die wahre Ehre von Neidern nicht einmal gekränkt, geschweige von Buben benommen werden kann. Allein der Grundsatz, daß

man die öffentliche Ruhe nicht verletzen, nicht eigenmächtig gegen das gemeine Wesen sich auflehnen, nicht widerrechtlich das Leben eines Bürgers in Gefahr setzen, nicht vertragswidrig seine Kräfte dem Staat entziehen darf — würde dieser Grundsatz frühzeitig den Jünglingen in seiner großen Bedeutung an das Herz gelegt; würden sie durch alle Verhältnisse um sich her öfters an die Nothwendigkeit erinnert, die Lieblingswünsche der Selbstsucht dem Rufe der Pflicht zum Opfer zu bringen; würden sie nicht bloß mit Kenntnissen, sondern vor Allem mit Selbsterkenntniß, mit Lebensweisheit, Welt- und Menschenkunde ausgestattet; würden ihre Gemüther stets auf Das gelenkt, was wahren Ruhm bringt, auf eine volksfreundliche Denkungsart, auf gemeinnützige, männlichen Muth mit Mäßigung und Bescheidenheit verpaarende Thätigkeit: dann würden weder Zweykämpfe, noch andere faustrechtliche Ausbrüche jugendlichen Leichtsinnes den Ton so mancher hohen Schule verstimmen. Dann könnte wahr von ihnen werden, was im übergroßen Glauben ihrer Wichtigkeit viel zu ruhmredig gepriesen worden: daß sie, und die Gesetzgeber in der Gelehrtenrepublik es seyen, welche die Welt regieren.

Wenigstens würde das Urtheil sehr zu mildern seyn, welches der biedere Meiners zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts hierüber auszusprechen sich gedrungen fühlte. Was wäre auch für die wichtigste Angelegenheit aller Gebildeten, für die Annäherung des Weltfriedens, zu hoffen, wenn Diejenigen,

die Vorbilder dem Volke werden sollen, sich nicht zu mäßigen verständen, und gleich Barbaren mit der Mordkeule in der Faust glaubten ausmitteln zu müssen, was ehrbar und recht ist?

Die Zweykämpfe sind im Kleinen, was die Kriege im Großen. Daher wird (beyläufig erinnert) der Oehlzweig des ewigen Friedens nimmermehr dem Kriegslustigen Volk' entblühen, wo ehedem (St. Pierre Oeuv. Polit. X.) im Durchschnitte jährlich nicht weniger als vier Tausend Edelleute durch Zweykampf umkamen. Deutschland hat sich in solchem Grade freylich noch nie versündigt. Allein es ist vom Gräuel blutiger Selbstrache noch lange nicht so rein, daß es überhaupt, oder auch nur in diesem Betrachte, für eine Sittenschule Europa's gehalten werden dürfte.

XLVIII.

Doch, einzelne kleine Flecken trüben den heitern Tag nicht, der selbst während der Schwüle eines zwölfjährigen Sumpfnebels seinen Wiederschein nicht verlohr, und jetzt schöner, als jemals, hervorleuchtet aus dem neubelebten Vereine der Denker unsres Vaterlandes.

Freylich war das Gewölke so düster, daß kaum ein Strahl der Wahrheit noch durchzuschimmern wagte. Allein, wer es behaupten wollte, daß während dieser Finsterniß im Reiche der Wissenschaft, selbst damals, als unsre Dichter und Denker nicht behutsam genug jede Deutung auf den Zustand der Dinge vermeiden, und ihre Herzensmeynung zurückhalten konnten; als Palm's Märtyrertod jedem Biedermanne bevorstand, der es hätte versuchen wollen, etwa nur z. B. in Klopstock's, Lessing's, Herder's, oder Möser's Weise zu sprechen, oder auch nur einen unschuldigen Einfall, wie z. B. Ramler's Recept wider den Krieg — sich zu erlauben; damals, als Friedrich's II. Antimachiavell, in einer verbesserten Uebersetzung, mit zeitgeschichtlich erläuternden Anmerkungen begleitet, in ganz Europa beynahe keinen Verleger

hätte finden können: wer, sage ich, behaupten wollte, daß in dieser ungeheuern Unterdrückungszeit den Angriffen der Fremdlinge kein Widerstand geschehen, für die Erhaltung des gesunkenen Vaterlandes, für die Wiedergeburt unsres Volksthums nicht gesorgt worden, der müßte entweder sehr scheelsüchtig seyn, oder wenig mit dem unsterblichen Leben der Schriftsteller-Welt vertraut.

Unsre Denker haben redlich geleistet, was in ihren Kräften stand. Oder, war es bloßer Zufall, daß in den Jahren 1809 bis 1813, als die höllischen Geister ihr Letztes aufboten, das Reich der Gewalt zu verewigen; als ihrer trotzenden Uebermacht wegen, in dem Völkerkampfe um Freyheit oder Knechtschaft, die Schlachten keine Schlachten mehr waren, sondern ein Menschenschlachten: war es Zufall, daß gerade damals die Heilkunde, die Zergliederungskunst, und deren Hülfslehren mit so außerordentlichem Fleiße bearbeitet wurden? Geschah das etwa nur zum kriegsärztlichen Behufe?

Nein, die Absicht war, die Gebilde der Natur, die Wunder des menschlichen Leibes im schönsten Lichte darzustellen, damit das Gräßliche desto gräßlicher auffiele: den spätesten Nachkommen und Geschichtforschern zum Beweise, mit welcher Trauer alle Menschlichgesinnten in dieser völkermörderischen Zeit es empfunden, daß dem Uebermuth eines Eroberers zu Gefallen, die Erde mit Blut überschwemmt, zuweilen fünfzig bis achtzig Tausende armer Schlachtopfer an einem Tage verstümmelt und niedergestreckt wurden.

War es Zufall, daß in den Tagen unsrer Entwürdigung, als die gesegnetsten Länder in Armuth verödeten; als die letzten Ersparnisse der Völker in den unersättlichen Rachen des Gewaltigen fielen, der jährlich über 1500 Millionen verschlang; als die Staats- Gemeinde- und Kirchengüter von einer Bande räuberischer Günstlinge verpraßt, wie Spreu in die Lüfte verschleudert, und der öffentlichen Treu Wunden geschlagen wurden, welche die gewissenhafteste Sparsamkeit der Fürsten noch lange nicht heilen wird: war es Zufall, daß gerade damals die geistreichsten Aufschlüsse über das Wesen der Staatswirthschaft erschienen, die tiefsinnigsten Forschungen über die Ent- und Bestehungsgründe des volksthümlichen Wohlstandes?

War es Zufall, daß während der um sich wüthenden Sittenpest, als unsre Feinde, zur Grundsicherung ihrer Obergewalt, tiefer und tiefer uns in die Jauche ihrer Verderbniß untertauchten; als sie den Männerstolz durch knechtische Furcht, die Frauenehre durch namenlose Unfläthereyen erstickten; als sie vornehmlich in den obern Ständen, nebst den schwachen Ueberresten der deutschen Sprache, auch die deutsche Geradheit, die deutsche Gottesfurcht und Gemüthlichkeit zu vernichten suchten; als die Verhöhnung der Tugenden unsrer Väter, das muthwillige Spiel mit göttlichen Dingen, selbst im Kerne des Volkes schon kaltsinnigern Abscheu fand; als Alles in die Strudel der Verruchtheit fortgerissen, in einer allgemeinen Sündflut unterzugehen drohete: war es Zufall, daß das Licht der Religion von den Gottesgelehrten unsres Va-

terlandes, ohne Unterschied ihres Bekenntnisses, niemals in solcher Reinheit und Würde dargestellt, die Grundsätze des Rechtes, die Lehren der Sittlichkeit niemals so bündig, so ansprechend herzlich erörtert wurden? War es Zufall, daß in jener bedrängnißvollen Zeit, als unser Volksthum, äußerlich schon lange aufgelöset, auch innerlich einem schmählichen Tod' entgegensank — in einigen lebenskräftigeren Gliedern sich ein Brüderthum gemüthreicher Männer bildete, gleichsam, um die letzten zerstreuten Funken des vaterländischen Geistes vor dem Hinscheiden noch einmal zu einem Oriflamm für die spätesten Geschlechter zu entzünden?

Welche Reihe erleuchteter Namen ließe sich hier anführen! Ihre Bescheidenheit verstattet es nicht. Allein die Mitwelt kennt ihre Verdienste. Und erhielte Deutschland auch niemals ein Pantheon, so werden die fernsten Nachkömmlinge, eben so, wie wir der Hermannsschlacht noch gedenken, dankbar erkennen, was Jene zur Rettung der Würde unsrer Muttersprache gethan, und zum Ermuthigen der Hoffnungen auf eine bessere Zukunft.

XLIX.

Die Versuche, welche während dieser Zeit im Gebiete der Wissenschaft aller Wissenschaften geschehen, wurden oben (IX. X. XI.) berührt. Daß aber die Philosophie, in Verbindung mit der Dichtkunst, eine etwas mystische Richtung nahm, war eine natürliche Folge des gepreßten Zustandes der Herzen. Diese wußten nicht anders sich Luft zu machen, als durch öfteres Hindeuten auf den heldenmüthigen Geist einer kindlich romantischen Vorwelt, und auf das Heiligste, welches als Urbild in der Tiefe des Gemüthes ruht, und darum, freylich nicht ohne Entweihung, an das Tageslicht gemeiner Begriffe hervorgezogen werden kann.

Daher neben der übermäßigen Lust an altdeutschen Weisen und Schlagreimen, das bilderreiche Wortgepränge über Göttliches und Menschliches, über den Geist der Weltalter, über die Mythen der Urzeit, über die Kunst, über den Werth der Frauen u. s. w. Zuweilen entspannen sich darüber, im Gegenkampfe mit den Ansichten der Gemeinheit und mit hergebrachten Lehrsätzen älterer Gelehrten, ärgerliche Gezänke, wobey

unbefangnen Zuschauern zu Muthe ward, wie etwa dem Euripides, als er betheurte:

„Nicht heut' erst scheint, was sterblich ist, mir Schatten
gleich,
Und jene Menschen, die sich Weise dünken, und
Der Redekünste Pfleger — ja, ich sag' es kühn,
Daß g'rade sie der größten Narrheit schuldig sind.“

Dem nüchtern Verstande kam das geheimnißvolle Gewand einiger dieser All-Einheitskinder äußerst sonderbar vor. Am Meisten mißfiel die undeutsch gemischte Sprache jedem Vaterlandsfreunde. Das liebäugelnde Spiel mit helldunkelen Ahnungen, mit überhohen Gesichten und Gefühlen versprach nicht viel für ein dereinstiges Auferstehen mannhafter Kraft und deutschen Muthes. Einige *) nannten es sogar eine Buhlerey mit Ideen, ein unzüchtiges Schwelgen des

*) Der Verfasser äußerte sich hierüber in einem (1809) erschienenen Aufsatze ungefähr also: „Möchten endlich doch einmal die ungebührlichen Wortgefechte aufhören, welche die Philosophie in Deutschland in gleichem Schritte mit der bisherigen verhängnißvollen Zeit zu erleiden hat. Wenn Männer, die sich Lehrer der Weltweisheit nennen, von denen die Unbelehrten Licht auf den dunkeln Pfaden dieses Lebens erwarten, nicht nur unaufhörlich miteinander streiten, sondern hier und da wie Tollhäusler sich geberden, so sollte man freylich glauben, das Zeichen des letzten Tages sey da.“

„Die Weltweisheit wird darüber nicht zu Grunde gehen. Sie ist das Leben der Vernunft, der ewige Lichtstrom im Reiche des Denkens. Sie kann so wenig irre, als lebendig gemacht werden durch eitles Jüngergerede. Allein der Himmel verhüte, was aus der Charakterbildung unsrer Zöglinge für den Staatsdienst erfolgen wird, wenn der phantasti-

Geistes, eine Wolkenbildnerey, wodurch die Gränzen der Erkenntniß willkührlich überstiegen, die Gemüther

---

sche Vortrag gerade der Wissenschaft, welche den Grund zur Berichtigung ihrer Gefühle legen soll, das Meiste zur Verwirrung derselben beyträgt, und ihren Geist mit Schwindeleyen umhüllt, statt ihnen den Standpunkt menschlicher Vortrefflichkeit zu eröffnen."

„Die Schulphilosopheme, alle noch im Versuche begriffen, das Uebersinnliche in Sinnbildern darzustellen, dürfen freylich nicht in Fesselen gehen. Allein so unziemlich, wie wir es erleben, sollten sie denn doch in's Wilde nicht abschweifen, offenbaren Unsinn nicht für hohe Weisheit spenden. Jugendliche Ueberspanntheiten sind zu verzeihen. Aber, daß einige der neuesten Weisheitslehrer Deutschlands edele Sprache zu einem unverständlichen Formelengeklingel entweihen; daß sie in ihrem Wißdünkel uns vorspiegeln, als Wesen höherer Art in irdischer Hülle, das Innere der Natur, das Geheimniß der Schöpfung entschleyert zu durchblicken; daß sie so großsprecherisch mit dem Ewigen und Göttlichen verfahren, als wenn von gemeinen Kenntnissen die Rede wäre; das sind keine Verirrungen aus Geistesflüchtigkeit, das sind Versündigungen aus Vermessenheit, welche dem Volk' Aergerniß geben, und wogegen die Geißel des Spottes nicht scharf genug geschwungen werden mag."

„Welche Triumpfe für die Finsterniß, welche Mißbegriffe und Verrücktheiten solche unter den Namen philosophischer Systeme zum Vorschein gekommene Zügellosigkeiten schon erzeugt haben, und noch täglich erzeugen, läßt sich nicht ohne Wehmuth denken. Sind denn alle wissenschaftliche Versuche im Gebiete der Philosophie, alle Forschungen über geistige Gegenstände nur leere Dunstgebilde, unsinnige Faseleyen, ohne Anwendung für die Welt und das Leben: so ist am Ende unser liebes Ich — doch wohl nur die Gottheit, der man huldigen soll. Wenigstens zeigen diese mißlungenen Bemühungen, daß die Ideen in der Wissenschaft sowohl, als im

welk gemacht, und die gemeingültigsten Grundsätze umdüstert und gefährdet würden.

Die Härte dieses Urteils ließ sich nur allzu sehr durch das aberwitzige Benehmen einiger Zunftjünger

---

würklichen Leben, nur Unheil und Zwietracht stiften. Die Grundsätze, zum Bedarf des Rechtes und der öffentlichen Zucht lassen sich viel einfacher aus dem Triebe zur Glückseligkeit erklären. Das Vergnügen, die Eigenliebe — das sind also die einzigen Quellen der Tugend, die Grundstützen der geselligen Ordnung, und selbst der Religion und Gerechtigkeit."

„So ungefähr vernünftelt der große Haufe der Halbgebildeten. Auf dem materialistischen Standpunkte läßt sich wenigstens nicht anders schließen. Und die Thatsachen der Geschichte, mit oberflächlichem Sinne betrachtet, stimmen mit solcher Weltansicht nur gar zu bündig überein."

„Lasset aber diese Geringschätzung des Geistigen, diese Ertödtung der Ideen sich weiter verbreiten; lasset die Jünglinge davon angesteckt werden, welche dem Volke einst vorleuchten sollen; lasset Libertiner an die Spitze der öffentlichen Geschäfte treten, die nur im Wohlleben ihr Vergnügen, und im Vergnügen ihre Gottheit finden: sie werden ohne Scheu und Hehl die Staaten wie Pfründen behandeln, und die Völker wie dienstbare Maschinen. Leichtfertig werden sie die religiöse Zucht verhöhnen; allein zu desto strengern Zwangs- und Gewaltmitteln Zuflucht nehmen. Eine armselige Nothjagd gegen verwilderte Thiermenschen, eine Galgen- und Galeeren-Gerechtigkeit, wie Pestalozzi sie bezeichnet, wird balde das wesentlichste Staatsbedürfniß. Und gleichwohl, Trotz aller Einschnitte der Justiz und Polizey — werden die Gräuelzeiten des Faustrechtes wiederkehren, weit schlimmere, als die des Mittelalters, wo die Völker, ungeachtet ihrer Rohheit, sich gleichwohl durch milde, mit den edlern Regungen der Natur in Verbindung stehende, Beweggründe lenken ließen."

rechtfertigen, welche (wahrscheinlich, um auf eine herversiechende Art ihren Beruf zur Weisheit zu verkünden) einer so unbeholfenen Sprache sich bedienten, daß man freylich zweifeln mußte, ob sie das auch würklich selbst verstanden, was sie so unverständlich vortrugen.

Allein man hätte das Ungeschick im Ausdruck nicht mit der Sache, die einzelnen mißlungnen Geistesgeburten nicht mit dem Grunde ihres Ursprunges verwechseln sollen. Auch hat man den Einfluß der drückenden Zeitverhältnisse nicht genug berücksichtigt. Geister, die unter einem solchen Zwange kaum noch zu athmen sich getrauten, mußten nothwendig auf dunkele Abwege verirren.

Uebrigens hätte die Besorgniß, daß durch die schwärmerisch theosophische Richtnahme alle Kraft und Tapferkeit aus den Gemüthern verflogen, nicht erfreulicher widerlegt werden konnen, als durch die Thatsache des Erfolges in jenen Tagen, als Deutschland aus dem Todesschlummer erwacht, die Fesselen der Knechtschaft zersprengte.

Es galt in diesem Kampfe nicht bloß um irdisches Herrschen, oder Dienen für die jetzigen Tage. Es galt, für künftige Jahrhunderte und Geschlechter, um die Erhaltung der höchsten Güter des menschlichen Lebens gegen die Lügenbrut des frevelnden Lasters. Es galt um den Sieg himmlischer Ideen über gemeine, niedrige Begriffe. Da kam es hauptsächlich auf die Begeisterung für das Eine, Ewige an, auf den Abscheu gegen die ausländische Abgötterey, auf die Sehnsucht der Herzen nach unvergänglichen Dingen.

Dieser Sehnsucht der neugebornen Liebe zu Gott und Vaterland verdanken wir den Sieg. Die Idee des Göttlichen hat die unsterbliche Kraft ihres Lebens wieder offenbart im bessern Theile des menschlichen Geschlechtes. Sie hat die Männer und Jünglinge nicht nur unsres Vaterlandes, sondern des ganzen gebildeten Europa's beseelt. So verachteten sie, gleich Theba's Helden, den Tod. So befreyten die Landsturmmänner, das Zeichen des Weltheilandes in und auf ihren Brüsten, den Boden ihrer Urväter von den entweihenden Horden des Welterschütterers. So siegten sie ohne Stolz, ohne Siegestrunkenheit.

„Alle Völker Europa's zusammen
Haben wacker gerungen;
Aber wer ihn bezwungen,
Das sind Gottes geistige Flammen.“

I.

Jetzt, nachdem eine Liebe die Vornehmsten, wie die Geringsten, begeistert, ein Zorn sie Alle durchglüht hat; nachdem sie das Ungemach widerwärtiger, die Lorbeeren siegreicher Tage als treue Waffenbrüder getheilt, und jeder Große in irgend einem Kleinen seinen Beschützer, oder seinen Schützling gefunden;

„Und still so manches Bündniß ward beschworen,
Das fest gehärtet in des Feuers Glut
Bestehen wird in allen Schicksalsproben;"

jetzt, nachdem die Edelsten unter uns, durch unmittelbares Theilnehmen am Völkerkampfe, mit den verschiedenen Bürgerklassen in vielseitigere Berührung gekommen; nachdem sie durch mancherley Bedrängnisse und Gefahren, die Bedeutsamkeit der volkthümlichen Gefühle, die Zwecke und den innern Zusammenhang der zur allgemeinen Wohlfahrt nöthigen Anstalten, das Ineinandergreifen der Volksstände in allen Zweigen des landwirthschaftlichen und gewerbkünstlichen Verkehrs; kurz, nachdem sie den eigenthümlichen Zustand, die Anliegen und Bedürfnisse des Gemeinwesens, durch

Selbsterfahrung näher kennen gelernt; jetzt (oder nie!) ist für die Einheit des Volkslebens in unserm Vaterlande der langersehnte Geburtstag erschienen.

Es kommt vor allen Dingen hierbey, in innerer Hinsicht, auf das wechselseitige Annähern der äußersten Endpunkte an; d. h. auf den Verein der Volkeskraft mit der geistigen Bildung, gleichsam des Stammes mit den Knospen der Blüthe, und mit der Frucht.

Gestehen wir es nur, in diesem Stücke haben wir von unsren Feinden noch viel zu lernen. Die Zersetzung ihres Quecksilbers mit unsrem Bley (wie sie witzig es ausdrücken) möchte hierin so unzuträglich eben nicht seyn. Das Selbstgefühl, das den gemeinsten Franzmann bis zum Tode begleitet, ist unläugbar eine Folge der anständigen Behandlung, welche ihm von den Vornehmern wiederfährt. Diese, so bettelarm, ja, so verworfen er vor ihnen auftreten mag, erkennen doch immer den Landesbruder in ihm. So wenig Achtung Manche unter Jenen (von den Ausschüßlingen des Staatsumsturzes ist hier die Rede nicht) für den Menschen überhaupt bezeigten, so ist ihr Ehrgefühl, ihr Zartsinn für das Schickliche im Umgange mit ihren Sprachgenossen und Untergebnen, gleichwohl nicht zu verkennen. Sie wissen den Stolz, ein Franzose zu seyn! mit großer Klugheit zu lenken, und zu benutzen.

Wie sieht es, in Betreff dieses Ehrenpunktes, in Deutschland aus? Die grausam rohen Mißhand-

lungen, welche man ehedem gegen das sogenannte geringe Volk sich erlaubt, sollen zwar (wie verlautet) nicht mehr in solchem Grade an der Tagesordnung seyn. All unser philosophisches Grübeln und Wissen würde auch, wenn die Humanität, d. h. die Menschenachtung, nicht dadurch befördert worden wäre, fürwahr nur ein junkermäßiges Großthun seyn, eine verächtliche Krämerey mit Grundsätzen, die nicht zum Gemüthe dringen. Und möchte unsre Haltung gegen das Ausland noch so furchtbar gestellt, unsre Gesammtkraft Ehrfurcht gebietend seyn: das Vaterland würde dennoch im kläglichsten Zustande innerer Zerrissenheit verjammern, so lange die Kinder desselben von Denen geringschätzig behandelt werden, die Vormund- und Vaterstelle an ihnen vertreten.

Den mächtigsten Monarchen unsrer Zeit wurde bekanntlich von jenem Großgenannten, im letzten Jahr seiner Herrlichkeit, auf eine beleidigende (den Uebermuth des Emporkömmlings mehr, als alles Uebrige beurkundende) Art der Vorwurf gemacht: Sie betrügen sich gar zu gemein und herablassend; sie gingen viel zu vertraut mit allerley Dichtern um, mit Menschen von dunkler! Herkunft.

Keine Lobrede könnte den menschenfreundlichen Charakter dieser Regenten schöner verewigen. Eben dadurch, daß ihre Herzen durchdrungen von der Würde ihres göttlichen Berufs, den Pomp der Scheingröße fliehen, erhöhen Sie den Glanz ihrer Diademe. Daß Sie, in des unvergeßlichen Joseph's II. Geiste, öffentlich die Ueberzeugung bekennen, dem Volke zu ge-

hören, Alles durch das Volk zu seyn, darin besteht eben ihre Größe, ihre unsterbliche Majestät. Und solche Wahrheiten, solche Beyspiele aus dem höchsten Leben würken kräftiger, als alle Lehrgebäude der Sittlichkeit und Staatskunst.

„Nicht das geschorne Haupt macht heil'ge Brüder;
So auch den König nicht ein Königreich.
Wen Weisheit, Lieb' und Macht beseelet, Der
Ist König uns; am Seyn erkennen wir's."

Sollten aber einige Mindermächtige hierauf nicht achten; sollten sie durch Schmeichelworte ihrer Günstlinge, durch den Langmuth ihrer Hintersassen verwöhnt gegen das gutmüthige, biedere Volk, das ihnen sein Liebstes aufzuopfern gewetteifert hat, sich willkührliche Gewalt erlauben; sollten sie so huldlos, so mißtrauisch ihm begegnen, als hätte es alle Pflichten gegen sie verletzt: dann würde freylich das Gefühl, ein Deutscher zu seyn, noch lange ein niederschlagendes, bitteres bleiben, eine schwächliche Treibhauspflanze, die der lindeste Hauch des Auslandes entblättert. Dann, o Vaterland, dann wird noch lange deines Leibes zerrissenen Glieder keine Eintracht umschließen, Trotz aller Reichsverbände, Trotz aller Friedenspredigten!

Schon jetzt, obgleich die ersten Tage nach dem Sturz' eines Tyrannen die beßten sind, soll es in einigen Gegenden Elende gegeben haben, welche das Schandjoch unter dem fremden Volke, den innersten

Gefühlen ihrer Herzen zuwider, sich zurückgewünscht. Sie konnten die unverdiente Geringschätzung, die Unwürde des Schimpfes, Stammgenossen von Stammgenossen zugefügt, nicht begreifen, nicht verschmerzen.

Dennoch entsinkt der Muth des Vertrauens uns nicht. Was ein verewigter geistvoller Seher so denkwürdig *) vorhergesagt, als hätte er den Undank selbst erlebt, den man (einem veralteten System zu Gefallen) auf jener unglücklichen Halbinsel jetzt vor den Augen der gebildeten Welt verübt: so etwas Trauriges, Gräßliches wird unser Vaterland nie erleben!

Nicht umsonst wurden in den letztern Jahrzehnten des verflossenen Jahrhunderts, als der Morgenstern einer höhern Bildung uns begrüßte, die Vorurtheile des Mittelalters verscheucht, die Anmaßungen der Bürgerfeinde bekämpft, die Schlupfwinkel der Heucheley beleuchtet. Sehet, kaum ist die Gedankensperre gehoben, und die Geister steigen schon wieder himmelwärts mit jugendlich frischen, allgewaltigen Schwingen. Die Lichtfunken sprühen, so zu sagen, aus jedem Pünktchen des Landes hervor. Geschwinde herbey, mit Löscheymern herbey, wollet ihr dämpfen, was Myriaden erhellt! Doch wir sind geborgen, wird auf dem Freyheitsrathe unsrer Fürsten nur der hundertste, ja, auch nur der tausendste Theil der Wahrheiten vollbracht, die seit der Völkerschlacht in Umlauf gekommen.

*) (Klinger's) Beobachtungen und Gedanken über verschied. Gegenstände der Welt und Literatur, 3ter Theil, St. Petersburg 1805., Seite 217.

Sollte es, in Ernste, unter Jenen einige Beklommene geben, welchen der freyere Aufflug der Geister minder gefiele: wir bitten sie, lieber doch geradezu den Prügel einzuführen, als an der empfindlichsten Seite uns fassend, unsrer Liebe zur Wahrheit Fußangeln und Sperrketten zu legen. Könnte es dazu kommen, daß die lieben Unterthanen öffentlich von Obrigkeitswegen zu gewissen Zeiten weidlich gegeisselt würden: das möchte lange nicht so grausam seyn, als ihnen die Freyheit des lauten Denkens zu verkümmern. Wer die Menschen körperlich mißhandelt, versündigt sich nicht halb so lieblos gegen sie, als wer ihnen den Weg zur Erkenntniß verriegelt. Körperliche Wunden vernarben wieder. Aber Thorheiten, Wahnbegriffe, Vorurtheile, Irrthümer, Truggewebe, lichtscheue Finanzsünden und Justizmorde ertödten den Geist und alle Lebensfreude.

Freylich, könnte es zu solchem Aeußersten kommen, dann müßte lange vorher schon eine allgemeine Geistesfinsterniß gewesen seyn. Denn eine nothwendige Folge blödsinniger Unwissenheit ist, daß die Menschen nur durch rohen Zwang sich bändigen lassen. Die Völker, in ihrem Vertrauen auf menschliche Gegenliebe, leider, lassen sie sich abstumpfen in solchem Grade, daß sie keine milden Regierungsmittel mehr ertragen können. Dann ist an Gemeingeist, an Achtung für bürgerliche Freyheit, an Vaterlandsliebe nicht mehr zu denken. Denn rasende Thiere, wie Plutarch sagt, sind leichter in Zucht zu halten, als entartete, verdummte Menschen.

Es gab gleichwohl Tyrannen, die ihre Lust daran fanden, es aufzunehmen mit der Stoßkraft des verwilderten Haufens. Doch freylich, am Ende ekelte ihnen selbst vor dem Gesindel ihrer Sclaven. Und dem erbärmlichsten Züchtling versagten die Grausamsten noch niemals das Recht, ihr Erbarmen anzuflehen, wenn sie allzu grimmig die Ruthe schwangen. Wie viel weniger werden also gute Fürsten das Recht, bescheiden ihre Gedanken vorzutragen, gebildeten Männern verweigern, die sich bemühen, ihre Mitbürger allmälig zur Einsicht menschlicher Bestimmung zu erheben, damit sie gehorchen lernen aus eignem Triebe.

Sollten Einige schwärmen mitunter in Idealen sich versteigender Jugendträume; ach, vergönnet ihnen diese kurze Freude. Im würklichen Leben versinkt doch Alles wieder so tief. Das reifere Alter wird balde genug ihre Wünsche herunterstimmen. Sie werden schon erfahren, wie schwierig die Ausführung des Guten ist, wie unvollkommen Alles unter dem wechselnden Monde.

Die Urbilder, welche die Vernunft aufstellt, um die Menschen von der Leibeigenschaft der Sinnlichkeit zu befreyen, die umdunkelt nur nicht. Sie schützen wohlthätiger und kräftiger gegen die Gefahren des Untergangs, als alle Künsteleyen der Staatsklugheit. Sie führen unbemerkt dem Ziele sanfterer Jahrhunderte uns näher, wo dem Willen der Fürsehung, den Anstalten der Natur — weder Gewalt noch Geschwätz sich widersetzen, und Trotz aller Barruele und Sabbatiere, eine Wiedergeburt menschlicher Einrichtungen

erfolgen wird, wenn anders die Anlage zur Vernunft unserm Geschlechte nicht gänzlich abgesprochen werden soll.

„Was auch der finstern Mächte Gewalt umgrauend die Erd' oft
Peinige noch, und dem wachsenden Stral anrennend begegne:
Einst wird kommen der Tag, und in reichausströmenden goldnen
Fluten der Morgen herauf, der große des Ewigen, nahen;
Wo nur die Sonne des himmlischen Lichts wird herrschen in Allem,
Und der verhüllete Gott sich wird unaussprechlich enthüllen.“

„Wird es in den Herzen helle, so wird es auch auswendig glänzen.“

Unter den äußern Einigungsmitteln Deutschlands ist aber die von Jahr zu Jahr auf unsern Gebirgen zu wiederholende Rettungsfeyer unstreitig das einzige, welches als ein großes allgemeines Volksfest, als ein gemeinsames Dankopfer am Vaterlandsaltar, den tiefsten Eindruck auf die Gemüther macht.

Lasset uns also jährlich nach altem Brauch das Andenken der Freyheitsschlacht feyern, den Tag der Helden, die das Vaterland von der Knechtschaft erlöset. Lasset uns einstimmen in Preisgesänge zum All-

gütigen, und jubeln im Gefühl einer gleichzeitigen Theilnahme Millionen unsrer Brüder.

Nicht übermuthigen, sondern ermuthigen soll uns der Jubel. Wir wollen den Groll nicht verewigen. Unschuldige genug gingen mit den Schuldigen zu Grunde. Wir wollen nicht mit Härte über ein Volk richten, das den Taumel seines Wahnsinns, den Frevelmuth seiner Verräther noch lange zu büßen hat. Das Verderben kam nicht aus seiner bessern Mitte, sondern vom Abschaum des aufgeblähten Stolzes einiger Verruchten. Und die Strudel der Zirkelfahrt, worein es verführt worden durch süße Heuchelworte, sind in seiner Geschichte bezeichnet mit unaustilgbaren Blutesströmen.

Lasset uns das Beyspiel der Mäßigung unsrer Fürsten verehren. Je heftiger Alles um ihnen her Rache, Rache schrie: desto erhabener war es, Beleidigungen zu vergessen, die Leidenschaft zu zügeln, die beynah' erstorbene Stimme der entflohenen Menschlichkeit nicht zu verkennen. Eine so großherzige Haltung, bey'm Anblicke der Leiden, die dieses eroberungssüchtige Volk den Ihrigen zugezogen; ein so geradmüthiges Beharren bey dem einmal gegebnen Worte, mitten unter dem Zuruf zornentbrannter Helden, unter dem Gestöne ihrer sterbenden Geliebten; eine solche unerschütterliche Treue des Charakters — verklärt sich, bis in die fernste Tiefe der Weltgeschichte, zu einem Stern, der den Menschen das erste Gebot der Menschlichkeit in göttlicher Schrift vor Augen stellt, und

die überlegene Kraft des Geistes über den Aufruhr stürmischer Begierden.

So wollen auch wir dem Feinde verzeihen, und mit Liebe ihm entgegenkommen, wenn er sich bessern wird. Will er unsern Handschlag nicht, desto schlimmer für ihn. Dann möchte ein neuer Meister ihm zu wünschen seyn, der, wie Napoleon, die Kunst versteht, solch ein wildes Volk zu zähmen. Seiner unmenschlichen Kriegeslust verdanken wir unser Bundesfest. Es soll also ein Zeichen der Söhnung seyn, daß wir unser Vaterland durch ihn höher schätzen gelernt. Es soll unsern Gemeineifer beleben, vorzüglich durch Werke der Liebe, durch Stiftungen für Nothleidende, damit die Wunden desto eher heilen, welche der barbarische Krieg dem Vaterlande versetzt hat.

Jeder, dem ein deutsches Herz im Busen schlägt, wird an dem hohen Gedächtnißtage zum Besten seiner Mitbürger beytragen, was er vermag. Die Aernte für Menschenfreunde war niemals größer. Unzälige Witwen und Waisen darben in unbemerkter Stille. Unzälige Verlassene jammern um verlorne Ernährer. Sümpfe der Verarmung, Abgründe des Verderbens umringen uns; Fallgruben, die den Prachtgebäuden des Unrechts, den Uebertünchungen des Völkerdrucks einen schrecklichen Einsturz drohen, würde nicht bald für Hülfe gesorgt.

Möchten die Hauptquellen des Elends verschlossen, möchten vor Allem die ausländischen Unsitten verdrängt, die Giftkeime jener Laster zerstört seyn, durch welche das Vertrauen auf alte deutsche Redlichkeit, die Ge-

fühle wechselseitiger Achtung und Liebe — so schändlich unter uns in der Wurzel ihres Lebens verletzt, so fürchterlich vom Gipfel der Kayser- bis zur Dornenkrone des ärmsten Landbauers hinab erschüttert worden. Was wäre ein Bund ohne Treue, ohne Glauben an allgemeine Rechtlichkeit? Diese Unschuld des Volkes, diese alte fromme Sitte des Glaubens und Vertrauens — sie ist, Gottlob! noch nicht gänzlich erstorben. Und darauf gründet sich die Dauer des grossen Völker- und Fürstenbundes, die Stütze des Weltfriedens. Der Himmel segne und erhalte nur die Herzenseintracht, die Zuversicht, daß Alle einig sind im Hasse gegen Falschheit und Willkür, einig in der Liebe für Wahrheit und Recht, für Freyheit und Vaterland.

„Weh' uns, wenn diese Feuer nicht mehr flammen.“

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schram, Joseph

Kleiner Beytrag zum Weltfrieden

Elberfeld 1815

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.o.81#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11742927-8